

MENSCHEN · EREIGNISSE · EPOCHEN

G GESCHICHTE

2/2022

**Häuserkampf
und
Kesselschlacht**

Stalingrad

**Die Hölle an
der Wolga**



Karriere mit Kuscheltieren

Das bewegende Leben der Margarete Steiff

Die Medici

Machtmenschen und Mäzene

43%
gespart!

Die großen G/GESCHICHTE Themenpakete: **3 Ausgaben für nur € 10,-** (statt € 17,70)

Abenteuer Kreuzzüge



07/2016 Die Johanniter
03/2017 Die Staufer
03/2018 Kreuzzüge gegen Ketzer

Bestell-Nummer: GGTP53

Krieg und Revolution



11/2013 Der Erste Weltkrieg
12/2016 Die Russische Revolution
11/2018 Kosaken

Bestell-Nummer: GGTP48

Revolution & Fortschritt



11/2016 Deutschland unter Dampf
09/2017 1848 – Deutschland im Aufruhr
Sonderheft 01/2018 Karl Marx

Bestell-Nummer: GGTP60

Zwischen Orient & Okzident



08/2014 Die Osmanen
08/2015 Athen
Sonderheft 02/2015 Die Habsburger

Bestell-Nummer: GGTP37

Naturphilosophen & Gelehrte



07/2013 Aufbruch ins Unbekannte
02/2014 10.000 v. Chr.
SH 03/2019 Alexander von Humboldt

Bestell-Nummer: GGTP52

Der Untergang des Mittelalters



05/2015 Raubritter
01/2016 Die Welt des Medicus
03/2019 Hexen

Bestell-Nummer: GGTP57

Die Großen Revolutionen



Sonderheft 01/2018 Karl Marx
12/2016 Die Russische Revolution
09/2017 1848: Revolution in Deutschland

Bestell-Nummer: GGTP43

Englische Helden



09/2016 1066 • Englands Schicksal
03/2020 Duell der Könige
01/2013 Der Heilige Gral

Bestell-Nummer: GGTP55

Herrscher & Umbrüche



07/2014 Die Französische Revolution
10/2020 Der große Kurfürst
Sonderheft 01/2019 Katharina die Große

Bestell-Nummer: GGTP59

Sofort versandkostenfrei bestellen! Tel.: **0711/7252 279**

Bitte geben Sie o. g. Bestell-Nummer an.

•E-Mail: abo.geschichte@roularta.de •Internet: www.g-geschichte.de/themenpakete

Wir nutzen nur Ihre anlässlich von Bestellungen anfallenden Daten für die Bestellabwicklung und für Werbezwecke. Sie können der Nutzung oder Übermittlung Ihrer Daten für Zwecke der Werbung oder der Markt- oder Meinungsforschung jederzeit widersprechen (unter datenschutz@roularta.de). Vertragspartner: Roularta Media Deutschland, eine Zweigniederlassung der Roularta Media Group N.V., Böheimstraße 8, 86153 Augsburg, UST-ID DE343167457, CEO und ständiger Vertreter Roularta Media Deutschland: Horst Ohligschläger



Titelmotiv

Oben: Ein Landser, gezeichnet von der Härte der Kämpfe

Unten: Russische Soldaten stürmen in Stalingrad vor

Lasst alle Hoffnung fahren

Schlamm, Schnee und die unendliche Weite sind seit den Tagen Napoleons die Verbündeten der Russen. Als am 22. Juni 1941 die deutschen Panzer in Richtung Moskau preschen, ist die Wehrmacht nicht auf einen Winterkrieg vorbereitet. Erst bremst die Schlammperiode die Offensive, dann friert der Angriff vor Moskau fest. Die Technik versagt, der Nachschub stockt, und den Landsern fehlt es an Ausrüstung und Kleidung für den Winter. Nun sollte im Sommer 1942, so die Planung der Generäle, eine Großoffensive in Richtung Wolga und Kaukasus der Roten Armee den Todesstoß versetzen.

Ein strategisches Ziel ist Stalingrad. Hitler will die Stadt mit dem Namen seines Erzrivalen ausradieren und schickt seine Soldaten in eine Falle. Während in der Stadt an der Wolga um Fabriken, Häuser und sogar um einzelne Stockwerke verbissen gekämpft wird, bereitet Feldmarschall Schukow eine groß angelegte Zangenoperation vor. Ende November überrollen T-34-Panzer die rumänischen Stellungen an den Flanken und kesseln die 6. Armee ein.

Hitler will ein Nibelungen-Ende: Seine Soldaten sollen bis zur letzten Patrone kämpfen. Zigtausende erfrieren oder verhungern im Kessel. Auf die 91 000 Soldaten, die überleben, wartet der Todesmarsch durch Schnee und Kälte in die Kriegsgefangenenlager. Wer Dantes Göttliche Komödie kennt, weiß, dass der innerste Kreis der Hölle ein Inferno aus Eis ist.

Ihr, Euer

Klaus Hillingmeier

Dr. Klaus Hillingmeier, Chefredakteur

Galgenhumor?

Im Oktober 1942 wird das Schild am Ortseingang der Wolgastadt aufgestellt → Seite 36



REDAKTION G/GESCHICHTE

Roularta Media Deutschland
Böheimstraße 8, 86153 Augsburg
Tel.: (0821) 45 54 81-42, Fax: (0821) 45 54 81-10
E-Mail: g@roularta.de
www.g-geschichte.de

LESERSERVICE

Fragen zum Abo bitte an: Leserservice G/GESCHICHTE,
Postfach 81 05 80, 70522 Stuttgart
Tel.: (0)711 7252-279
Fax: (0)711 7252-399
E-Mail: abo.geschichte@roularta.de

ABO-PREISE

DEUTSCHLAND: Heftpreis € 6,50/Jahresabo € 92,80 frei Haus, Studenten-Jahresabo (mit Nachweis): € 56,00
ÖSTERREICH: Heftpreis € 6,80/Jahresabo € 101,76 inkl. Versand
SCHWEIZ: Heftpreis sFr 10,40/Jahresabo sFr 156,80 frei Haus
SONSTIGES AUSLAND: Weitere Auslandspreise auf Anfrage

Übrigens: Mit einem G/Abo verpassen Sie keine unserer Ausgaben. Einen Abo-Bestellcoupon finden Sie auf Seite 67.

AKTUELLES

- 6 **Träume und Tränen: Der Jemen**
Einst als »glückliches Arabien«
gepriesen, nun vom Bürgerkrieg
gebeutelt. Eine Kulturgeschichte
- 12 **Forum & Chronik**
Ein Ring gegen den Rausch
und das geteilte Polen

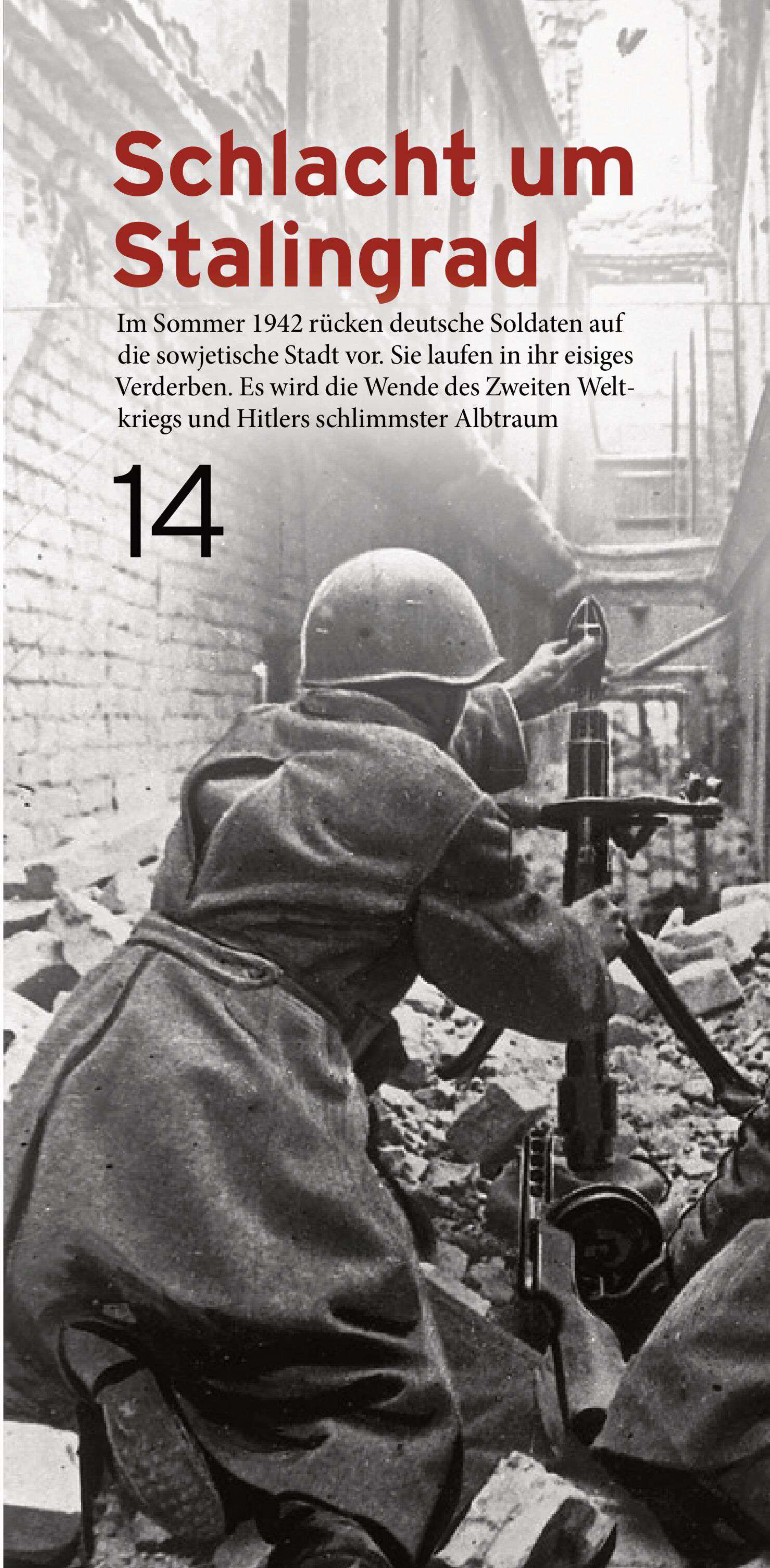
TITEL

- 14 **Die Schlacht um Stalingrad**
- 16 **Den Feind im Fadenkreuz**
Wie Vassili Zaitsev zu einem der
erfolgreichsten Scharfschützen
der Roten Armee avanciert
- 20 **Zeittafel**
- 1. KAPITEL OFFENSIVE**
- 22 **»Unternehmen Barbarossa«**
1941 überfällt die Wehrmacht die
Sowjetunion. Zunächst erfolgreich
– bis der Wintereinbruch kommt
- 28 **Irrsinnige Ideologien**
Vom Antisemitismus und Anti-
slawismus im Russlandfeldzug
- 30 **Vormarsch bis zur Wolga**
Im Sommer 1942 will Hitler
der Roten Armee den Todesstoß
versetzen – der »Fall Blau«
- 34 **Tödliche Technik**
Mit welch schwerem Gerät
beide Seiten kämpfen
- 2. KAPITEL INFERNO**
- 36 **In den Straßen von Stalingrad**
Die Stadt darf unter keinen
Umständen fallen. Gelingt es den
Russen, die Deutschen aufzuhalten?
Ein blutiger Häuserkampf beginnt
- 40 **Bleiben um zu sterben**
Zivilisten müssen im umkämpften
Stalingrad ausharren. Das soll die
russischen Soldaten motivieren

Schlacht um Stalingrad

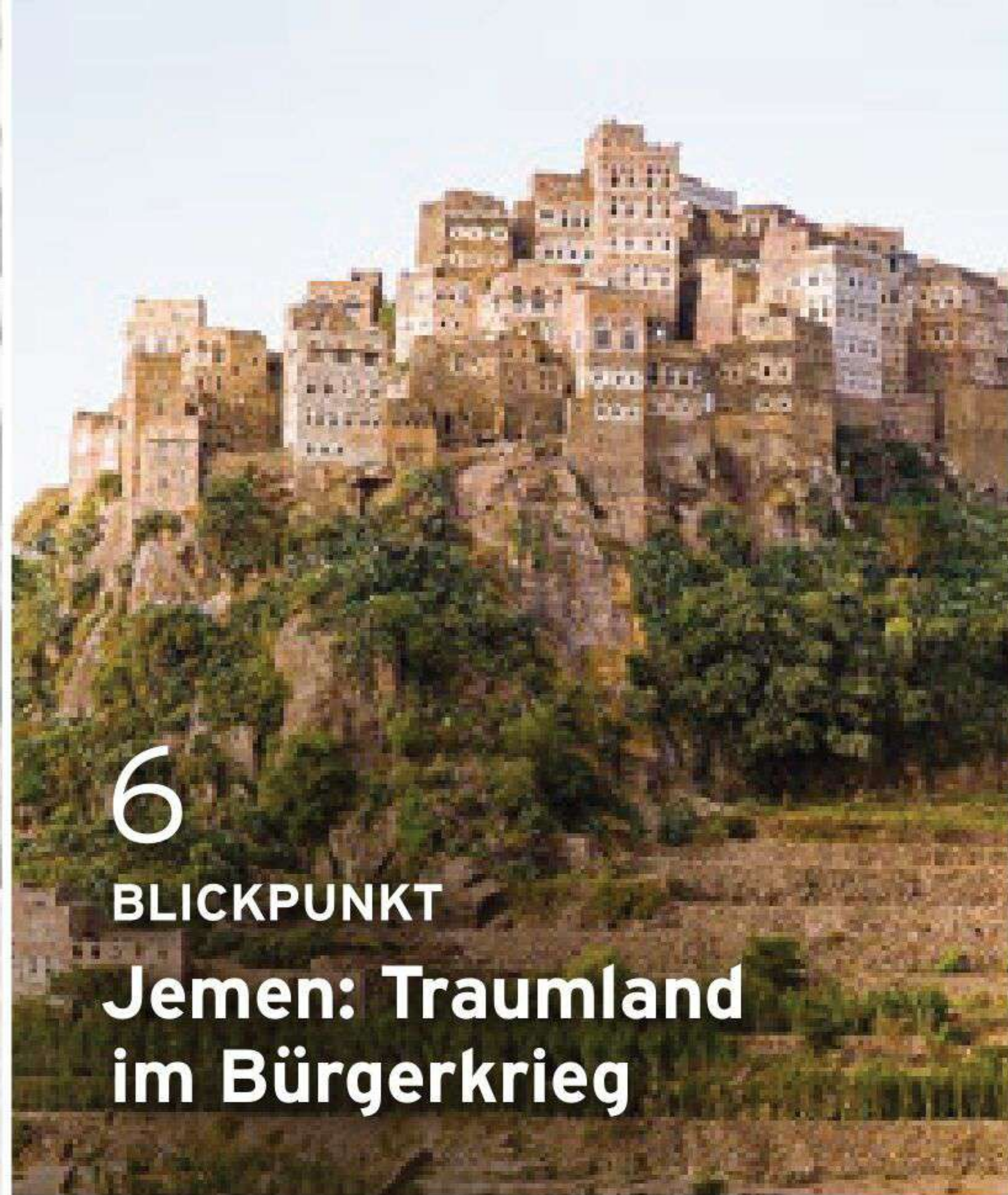
Im Sommer 1942 rücken deutsche Soldaten auf die sowjetische Stadt vor. Sie laufen in ihr eisiges Verderben. Es wird die Wende des Zweiten Weltkriegs und Hitlers schlimmster Albtraum

14





Sie verteidigen ihre Stadt:
Soldaten der Roten Armee
mit leichten Granatwerfern
im Häuserkampf in Stalin-
grad-Nord, November 1942



6 BLICKPUNKT Jemen: Traumland im Bürgerkrieg



68 SERIE TEIL 8 Die Medici - Bankiers der Päpste



74 PORTRÄT Margarete Steiff - Die Mutter des Teddy

- 42 **Russland schlägt zurück**
Die Rote Armee bündelt ihre
Kräfte. Die Schlinge um die
Wehrmacht zieht sich zu
- 46 **Stalins Strategie**
Marschall Schukow

3. KAPITEL TRAGÖDIE

- 48 **Winter 1942: In der Todesfalle**
Die eingekesselten Deutschen
krepieren an Hunger und Kälte
- 54 **Selbstmord? Nein, danke**
Feldherr Paulus gibt lieber auf –
zum Leidwesen Hitlers
- 56 **Marsch in den Tod**
Über 90 000 Soldaten sind Kriegs-
gefangene. Kaum einer überlebt
- 60 **Blutiger Schnee**
Bewegte Rezeptionsgeschichte:
Stalingrad im Film
- 62 **»Die Stadt war ein Nebenziel«**
Militärhistoriker Sönke Neitzel
über Hitlers gescheiterte Pläne
- 64 **Rätsel & Preise**
- 65 **Leserbriefe**

PANORAMA

- 68 **Serie Dynastien des
Geldes: Die Medici**
Geld, Macht und schöne Künste
- 72 **Geschichte im Alltag: Kerzen**
Es werde Licht!
- 74 **Margarete Steiff**
Eine Schwäbin im Rollstuhl
macht Karriere mit Kuscheltieren
- 78 **Ausstellungen**
- 80 **Medien & Impressum**
- 82 **Historische Pleiten**
- 83 **Vorschau**

► www.g-geschichte.de

Mehr zur aktuellen Ausgabe auf unserer
Seite im Internet. Besuchen
Sie uns auch auf Facebook und Twitter

Schönheit und Bürgerkrieg

Im Reich

Seit Jahren versinkt der Jemen in einem verworrenen Konflikt – und wird von der Welt fast vergessen. Dabei geht unser Wissen über das Traumland im Süden der Arabischen Halbinsel auf einen ebenso wissbegierigen wie weltoffenen deutschen Mathematiker zurück

von Saba



Die Dächer von Sanaa, der Hauptstadt des Jemen, mit der Al-Saleh-Moschee im Hintergrund, der größten des Landes. Die Stadt liegt 2200 Meter hoch. Das Foto zeigt, wie sie kurz vor der brutalen Eroberung durch Huthi-Rebellen im September 2014 aussah

[VON AGNES FAZEKAS]

Gerade mal 25 Jahre alt war Carsten Niebuhr, als ihn sein Professor 1758 in Göttingen fragte, ob er nicht Lust hätte nach Arabien zu reisen. »Warum nicht, wenn jemand die Kosten bezahlt!«, soll Niebuhr geantwortet haben. Die Kosten wurden übernommen – und zwar vom König von Dänemark. Von Kopenhagen nach Konstantinopel, weiter nach Kairo, und als Hauptziel in den Jemen sollte die Reise gehen. Wer hätte gedacht, dass der Student nicht nur viele Messungen und ethnologische Details nach Hause bringen würde, sondern auch einen angenehm sachlichen Blick auf den Orient. Bevor der Westen ihn verkitschte, verdammt, neue Grenzen zog – und das schließlich ärmste der arabischen Länder vergaß und seinem Schicksal überließ.

Nach gut sieben Jahren des Bürgerkriegs eskaliert der Konflikt im Jemen aktuell immer weiter. Er gilt längst als Schauplatz eines Stellvertreterkriegs zwischen Saudi-Arabien und dem Iran. Den Preis dafür zahlt die Zivilbevölkerung: Mehr als 20 Millionen Menschen sind derzeit auf humanitäre Hilfe angewiesen, 400 000 Kinder schwer unterernährt. Es grassieren Seuchen wie



Illustration aus Niebuhrs Buch Mithilfe der Sonne fertigt eine Frau ein Flachbrot

die Cholera. Die Unicef sprach kürzlich von einem »weiteren beschämenden Meilenstein« in der »schlimmsten humanitären Krise« der Welt.

Dabei galt der Jemen lange Zeit als das glückliche, weil fruchtbare Arabien. Schon die Römer hatten von *Arabia Felix* geschwärmt. Die südwestliche Halbinsel war es auch, die Herodot beschrieb: »Arabien ist voll von wunderbarem Duft.« Von Weihrauchbäumen, die von Schlangen bewacht werden. Köstlichem Harz, das aus dem Bart von stinkenden Ziegenböcken tropft. Und der Zimt erst!

Bis nach Indien und Europa reisen die Händler mit ihren Luxusgütern

So lauteten die Wundergeschichten, mit denen die Händler der Antike ihre Preise rechtfertigten. Die Region war keineswegs so isoliert wie die geografische Lage annehmen lässt. Die Naturressourcen boten beste Voraussetzungen für Hochkulturen wie die der Sabäer, Minäer und Himjaren. Zwar war das Gebiet nie eine politische Einheit: Doch über den Handel, erst zu Land, dann über See, herrschte reger Austausch mit dem Mittelmeerraum, später auch mit Ostafrika und Indien. Luxusgüter wie Weihrauch, Edelsteine und Seide brachten Reichtümer, von denen man bis nach Europa träumte.

Im Europa der Aufklärung nahm man zudem an, dass man dort noch durch bloße Anschauung das Alte Testament erforschen könne. Deshalb die Idee zur dänischen Exkursion. Sie stammte vom Orientalisten Johann David Michaelis: Flora und Fauna sollten untersucht werden; Ebbe und Flut im Roten Meer, um den Auszug der Israeliten aus Ägypten zu erklären sowie die Frage, ob die Sterne im Orient weniger klar leuchten. Zudem weniger Drängendes: Haben Araber seltener Zahnschmerzen als Eu-



Priesterin Bar'at
Bronzestatue aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. Dargestellt ist eine Priesterin der altarabischen Göttin Amma



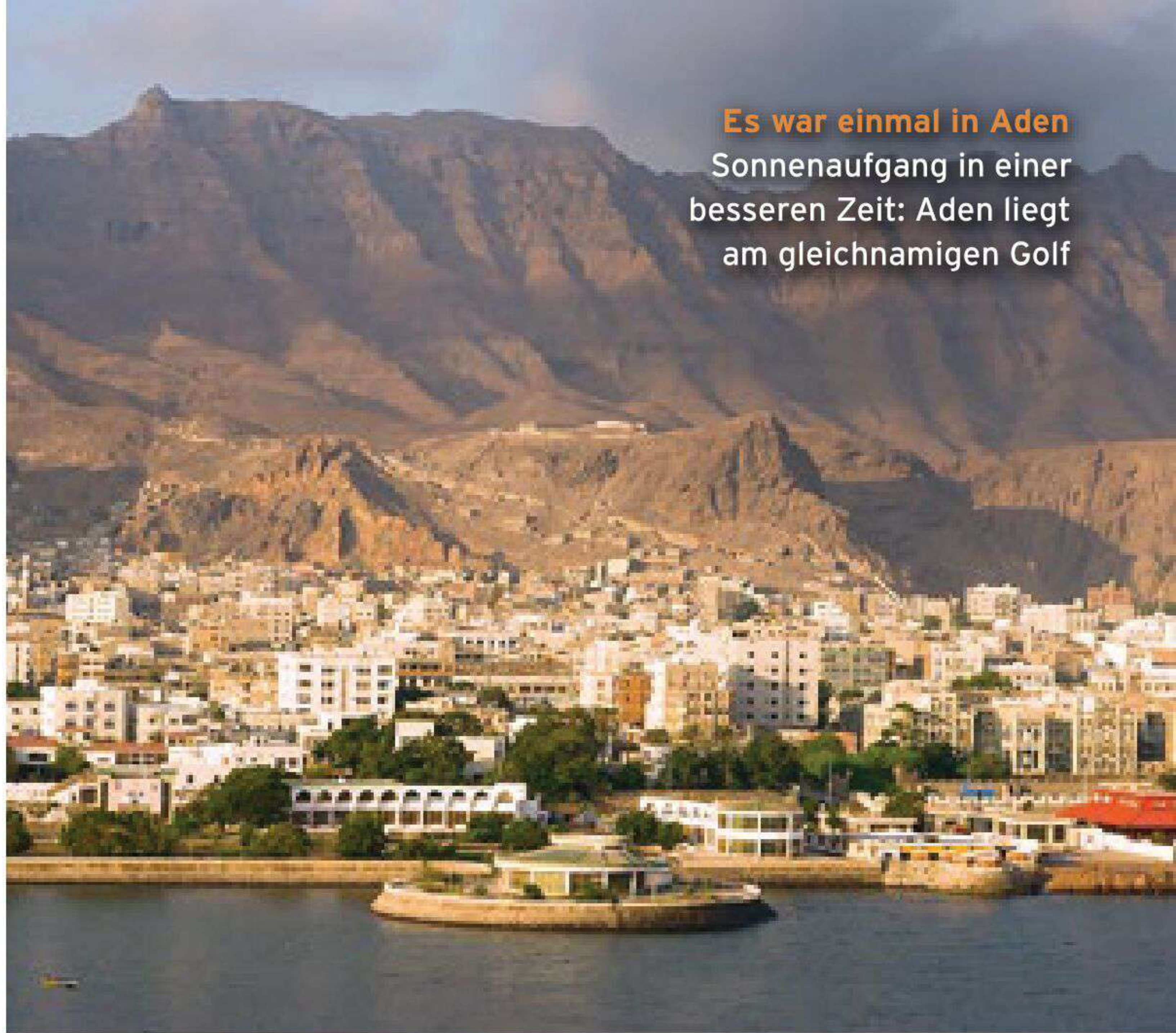
ropäer? Hat der Kaffee etwas damit zu tun? Wozu braucht die zweibeinige Bergmaus einen so langen Schwanz? Dazu hatte Michaelis ein illustres Team zusammengestellt: bestehend aus einem Philologen, einem Naturforscher, einem Arzt, einem Kupferstecher, einem ehemaligen Dragoner und eben dem jungen Mathematiker.

Mit den Dromedaren kommt der große Aufschwung an der Weihrauchstraße

Es war die erste wissenschaftliche Expedition nach Südarabien. Ins Land dieser mysteriösen Königin von Saba, die man aus der Bibel kannte. Eine klassische Schönheit soll die geheimnisvolle Königin von Saba laut Volkslegenden nicht gewesen sein: Als Tochter eines Königs und einer Dämonin hatte die junge Bilqis stark behaarte Beine und Hufe. König Salomo, der sie nach Jerusalem befahl, um den Sabäern den Sonnenkult auszutreiben, blieb unbeeindruckt. Er ließ ihre Beine mit Harz enthaaren und zeugte mit ihr einen Sohn. Ihre Nachkommen sind – nach deren Auffassung zumindest – die äthiopischen Juden, die seit den 1980ern nach Israel eingebürgert werden.

Die Königin mag ein Mythos sein, das Königreich Saba gab es gewiss. Spätestens seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. bestimmte es die Geschichte des Jemen nachhaltig. Damals hatten die Sabäer das Gebiet weitgehend unter ihrer Kontrolle, und weder Alexander dem Großen noch Augustus gelang es, das Reich zu erobern. Dessen Zentrum befand sich 100 Kilometer östlich der heutigen Hauptstadt Sanaa: Die Siedlung Ma'rib erlebte ihren Aufschwung mit der Weihrauchstraße und der Domestizierung der Dromedare. Für die 3400 Kilometer zwischen Dhofar im heutigen Oman und dem Mittelmeerhafen Gaza brauchten die Karawanen 100 Tage.

Dass sich Ma'rib in eine blühende Oase verwandelte, verdankt die Stadt einem Geniestreich. Schon die frühen Siedler haben ihre Felder systematisch bewässert, indem sie den Monsunregen mit Mäuerchen aus Basalt aufhielten. Zweimal im Jahr schossen die Wassermassen aus den Bergen und brachten nährhafte Schwebstoffe. Die Ablagerungen wurden jedoch zum Problem, weil die Felder dadurch immer höher wurden. Etwa im 6. Jahrhundert v. Chr. sperrten die Bauern den Wasserlauf dann auf ganzer Breite – mit einem Erdwall von 650 Metern Länge, 20 Metern Höhe und zwei monumentalen Schleusen: Es war der größte Damm der antiken Welt. ▽



Es war einmal in Aden
Sonnenaufgang in einer
besseren Zeit: Aden liegt
am gleichnamigen Golf



Beste Bohnen
Um 1500 kam der Kaffee
aus Äthiopien in den Jemen.
Dort wächst heute die
berühmte Arabica-Bohne



Haufenweise Gewürze
Aus Jemen stammt
die Mischung »Zhug«,
die Chili, Koriander
und Knoblauch enthält

»Das ganze Land duftet von einem natürlichen Wohlgeruch«

Der Geschichtsschreiber Diodor von Sizilien, 1. Jahrhundert v. Chr.

» So bändigten die Sabäer die halbjährliche Sintflut, konnten die hochliegenden Felder bewässern und 50 000 Menschen mit Weizen, Hirse, Gerste, Datteln und Weintrauben versorgen. Reisende erzählten, man könne zwei Monate durch die Oase reiten, ohne den Himmel zu sehen. Allerdings waren die Bewohner ständig mit Reparaturen beschäftigt. Denn nicht jedes Mal trotzte der Damm der Regenflut.

Ratten oder Erdbeben: Was zerstörte den größten Damm der antiken Welt?

Der Niedergang des Reichs zeichnete sich mit der Entdeckung der Monsunwinde ab. Ptolemäer und Römer erschlossen den Seeweg durch das Rote Meer und konnten damit die hohen Zölle auf der Weihrauchstraße umgehen. Ma'rib verlor an Bedeutung, der Damm wurde nicht mehr ordentlich gewartet. Schließlich eroberten die Himjaren die Stadt – und dann kam das Desaster.

Der Legende nach wurde der letzte große Dammbruch durch Ratten verursacht. Historiker halten ein Erdbeben für am wahrscheinlichsten, im Koran kündigt die Sure 34 den Niedergang an. Dort heißt es über die Sabäer: »Aber sie wandten sich ab. Da sandten Wir gegen sie die Dammflut, und Wir tauschten ihnen ihre zwei Gärten aus gegen zwei Gärten mit bitterem Ernteertrag und Tamarisken und einigen wenigen Zizyphusbäumen.«

Die Ebene von Saba verwandelte sich endgültig in eine Wüste. Dass der heutige Jemen den Damm im Wappen trägt, zeigt, wie sehr sich das Land kulturell mit den Sabäern identifiziert.

Und das, obwohl der Norden mit der heutigen Hauptstadt Sanaa auf eine ganz andere Geschichte zurückblickt als die Hafenstadt Aden im Süden. Die Idee des Jemen als natürliche Einheit gibt es dagegen schon sehr lange. Während die Grenzen der meisten Staaten des Nahen Ostens von Kolonialmächten gezogen wurden, sprach der jemenitische Gelehrte al-Hasan al-Hamdani schon im 10. Jahrhundert von »al-Yaman«.

Aus dieser Zeit stammt auch die ungewöhnliche Altstadt Sanaas. In einem Bergtal gelegen, mit grünen Gärten und Minaretten durchsetzt, galt Sanaa bis zum aktuellen Bürgerkrieg als Perle Arabiens. Mit ihren braunen Ziegelfassaden und den Gips-Ornamenten ragen die Gebäude wie Lebkuchenhäuser bis zu acht Stockwerke in den Himmel.

Als der junge Mathematiker Carsten Niebuhr im Juli 1763 als erster Europäer der Neuzeit Sanaa betrat, konnte er den Aufenthalt nicht so recht genießen. Seine Truppe war schwer angeschlagen: Zwei Kollegen waren bereits an der Malaria gestorben, vier schwerkrank. Der Imam empfing sie herzlich. Aber ein wenig seltsam kamen den Einheimischen die Reisenden wohl vor: »Man mutmaßte, wir könnten Gold machen, und der Botanicus sei deswegen immer auf den Bergen«, notiert Niebuhr. »Auch meinten sie, dass ich heimliche Künste verstehe müsste, weil ich die Sterne oft beobachtete.«

Niebuhr arbeitete an einem Stadtplan von Sanaa. Er befragte Gelehrte zur Landesgeschichte und beschrieb das Jüdische Viertel außerhalb der Stadtmauern. Die kranken Kollegen jedoch erholten sich nicht, und als zwei weitere starben,

Jubelnde Rebellen

Soeben rekrutiert, werden neue Huthi-Kämpfer sofort von Sanaa aus an die Front gefahren. Foto aus dem Jahr 2017





brach der Rest zum Hafen auf. Von hier sollte es nach Bombay gehen. Trotz des kurzen Aufenthalts hatten sie zwölf Kisten voll Forschungsergebnisse im Gepäck. Die genaue Karte, die Niebuhr vom Jemen anfertigte, blieb für die nächsten 200 Jahre das Standardwerk.

Ungefähr zeitgleich begann sich jener Konflikt aufzustauen, der sich derzeit so gewaltvoll entlädt. Der Bürgerkrieg ist viel komplexer als es Schlagzeilen wie »Sunniten gegen Schiiten«, »Regierung gegen Huthi-Rebellen« oder »Saudi-Arabien gegen den Iran« nahelegen.

Im Norden putscht das Militär, im Süden siegt der Marxismus

Und auch wenn der bergige Norden und der flache Süden geografisch voneinander getrennt sind, so herrschte das im Norden gegründete schiitische Imamats immerhin seit dem 9. Jahrhundert über weite Teile des heutigen Jemens. Während der Südjemen 1839 ins britische Kolonialreich einverleibt wurde, blieb der Norden unabhängig. Erst 1962 putschte dort das Militär gegen das Königshaus, um sich des Regiments der Imame zu entledigen.

Im Süden dagegen wurde nach Verdrängung der Briten 1967 die Volksrepublik Jemen gegründet. Der Südjemen war damit der einzige marxistische Staat im Nahen Osten, während im Nordjemen islamistische Kräfte unter dem Einfluss Saudi-Arabiens immer stärker wurden. Dass sich Norden und Süden nach dem Zusammenbruch des Kommunismus 1990 vereinigten, lag an den Ölfeldern entlang der innerjemenitischen Grenze.

Zerrissenes Land

Drei Konfliktparteien streiten um Macht und Territorium: Die Regierungstruppen halten nur noch rund die Hälfte des Landes, darunter nicht einmal die Hauptstadt Sanaa. Auch Aden, wohin die Regierung zeitweise geflohen ist, wird seit einigen Jahren von heftigen Attentaten erschüttert

Der Süden, geprägt vom Handel mit Afrika und Indien sowie der britischen Kolonialzeit, fühlte sich jedoch bald ausgenutzt. 80 Prozent des Öls lagen im Süden, doch die Einnahmen flossen in obskure Kassen in Sanaa. So kam es 1994 zum Bürgerkrieg, den der Norden gewann.

Doch auch im Norden wehrt man sich seit 2004 gegen das zentrale Regime in Sanaa: Die Huthi-Rebellen entwickelten sich aus der einst regierenden Elite. Als Schiiten fühlten sie sich außerdem von den saudi-arabischen Sunniten unter Druck gesetzt.

Aktueller Brennpunkt ist die Stadt Ma'rib mit den Resten des mächtigen Staudamms, den antiken Tempeln sowie den nahen Öl- und Gasfeldern. Mehr als 2,7 Millionen Menschen leben in der umkämpften Stadt, viele sind Binnenflüchtlinge und mussten bereits mehrfach fliehen. Es ist ein erbitterter Kampf, bei dem inzwischen auch Kindersoldaten eingesetzt werden.

Die einst so märchenhafte Hauptstadt Sanaa gleicht immer mehr einer bröselnden Sandburg. Dass die UNESCO die Altstadt 1986 zum Weltkulturerbe ernannte, half nicht viel: Dächer wurden bei Luftangriffen zerstört. Dazu schwemmen die zunehmend stärkeren Regenfälle die angegriffenen Fundamente davon. Das glückliche Arabien Niebuhrs liegt in Trümmern.

Der Mathematiker überlebte als einziger die Expedition. Vielleicht lag es an seiner Anpassungsfähigkeit. Er trug nicht nur die Tracht der Einheimischen, sondern ernährte sich auch wie sie. In Europa sorgte sein mehrbändiger Reisebericht für Furore: Goethe ließ sich ein Autogramm des Abenteurers geben, Schiller las ihn auf dem Krankenbett. Niebuhr hatte nicht nur beschrieben, wie die Jemeniten ihre Strümpfe binden. Er hatte den Orient greifbar gemacht. Dabei blieb er respektvoll und reflektierte seine Vorurteile. Ein seltenes Zeugnis aus einer Zeit, in der die Welt nach kolonialen Interessen aufgeteilt wurde. ■

NAHOST-KORRESPONDENTIN

Agnes Fazekas lebt seit 2014 als freie Journalistin in Tel Aviv und berichtet aus Israel und den Nachbarländern. Ihre Texte erscheinen in der »Zeit«, »Neuen Zürcher Zeitung«, »Süddeutschen Zeitung« und seit einiger Zeit auch in G/GESCHICHTE. Am liebsten schreibt sie Reportagen und Porträts über alles, was die Menschen bewegt – und was sie bewegen.





Heutzutage suchen manche nach zu viel Alkohol Linderung durch rohe Eier. War früher ein Edelstein das Mittel der Wahl?



Ruinen der 1500 Jahre alten Weinfabrik in Javne



Nur 5,11 Gramm wiegt der Goldring mit dem Amethyst

ANTIKE WEINKELLEREI

Ein Ring gegen den Rausch

Fünf große Weinpressen, vier riesige Hallen voller Weinamphoren. Und gegen den Kater danach sollte ein Schmuckstück helfen

Einen leichten Weißen gefällig? Der edle Tropfen erfreute sich im Mittelmeerraum schon vor 3700 Jahren großer Beliebtheit. Jetzt haben Archäologen bei Ausgrabungen in der Nähe der Stadt Javne im Süden Israels die Überreste einer rund 1500 Jahre alten Weinkellerei gefunden – der bislang größten der Spätantike.

Ganzer Mittelmeerraum beliefert

»Die riesige Kapazität der Weinpressen legt nahe, dass hier rund zwei Millionen Liter Wein pro Jahr hergestellt und auf den Markt gebracht wurden – und das in reiner Handarbeit«, so die Wissenschaftler. Von dem enormen Ausmaß der Weinproduktion im spätantiken Javne zeugen

auch Tausende Fragmente von Amphoren sowie einige noch intakte Gefäße. Unter den vielen Artefakten, die man ans Tageslicht beförderte, befand sich auch ein seltsamer goldener Ring mit einem großen Edelstein, dessen violette Farbe ihn sofort als Amethyst auswies.

Die Geschichte dahinter ist so profan wie faszinierend. In der Spätantike und im frühen Mittelalter wurde dem Stein die Kraft zugeschrieben, einem Kater nach einem Trinkgelage vorzubeugen. Die Forscher spekulieren nun, dass der Träger auf die heilsamen Kräfte gegen den Alkoholrausch gesetzt hat. Möglicherweise gehörte der Ring dem Besitzer des Lagerhauses, einem Vorarbeiter, oder einem Besucher, der ihn verlor – bis er schließlich jetzt entdeckt wurde.

CHRONIK IM FEBRUAR

21. 2. 1322

Karl IV. »der Schöne« wird zum König von Frankreich gekrönt. Seine Herrschaft ist geprägt von dem Konflikt mit seinem Schwager König Eduard II.

von England, der sich weigert, für die Gasconne den geforderten Lehnseid zu leisten. Die Auseinandersetzungen führen nach Karls Tod zum Hundertjährigen Krieg.

30. 2. 1712

Infolge umständlicher Regelungen beim Übergang vom Julianischen zum heute gültigen Gregorianischen Kalender hat Schweden 1712 nicht nur

»Noch ist Polen nicht verloren«

Die erste Zeile der polnischen Nationalhymne

einen, sondern zwei Schalttage. Deshalb gibt es dort in jenem Jahr den 30. Februar.

4. 2. 1722

Peter der Große veröffentlicht einen Ukas

»Und hintendrein komm ich bei Nacht
Und vögle sie, dass alles kracht«

Johann Wolfgang Goethe, »Hanswursts Hochzeit« 1775



ZEITZEICHEN: 17. 2. 1772

123 Jahre lang von der Weltkarte ausradiert

Polen war immer Leidtragender im Machtspiel der großen Nationen. So auch zu Zeiten Katharinas der Großen

Nazi-Deutschland und die Sowjetunion beschließen im Hitler-Stalin-Pakt 1939, Polen aufzuteilen. Nicht zum ersten Mal. Schon 167 Jahre zuvor, am 17. Februar 1772, vereinbaren die Vorgängermächte die Teilung Polens: Preußen unter Friedrich II. und Russland unter Katharina der Großen. Drei Wochen später gesellt sich Österreich dazu. Die Adelsrepublik Polen-Litauen steht damals unter Vorherrschaft Russlands. Mit dem polnischen König Stanislaus II. hat Katharina einen ihrer Ex-Liebhaber auf den Thron lanciert. Doch der er-

weist sich in den Augen der Zarin als wenig kooperativ und will eine Staatsreform durchsetzen. Es folgen bürgerkriegsähnliche Zustände, die Russland, Preußen und Österreich Anlass zum militärischen Eingreifen liefern. Da Katharina das ausgeglichene europäische Machtverhältnis nach dem Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763) nicht gefährden will, bietet sie den beiden anderen Ländern polnische Gebiete an. Als die Polen um ihre Unabhängigkeit kämpfen, wird das Land noch zweimal aufgeteilt, bis es ab 1795 für 123 Jahre ganz von der Landkarte verschwindet.



Karikatur über Polens Teilung 1772 Stanislaus gefesselt, gegenüber Europas Herrscher

(Erlass des Zaren) für eine Rangtabelle in Russland: Bei Militär und Zivilämtern gibt es 14 Rangstufen, jeder fängt unten an. Das System ist bis zur Oktoberrevolution gültig.

6. 2. 1922

Im Washingtoner Flottenabkommen beschließen die fünf Seemächte Großbritannien, Frankreich, Italien, Japan und die USA eine Rüstungsbegren-

zung ihrer großen Kriegsschiffe. Es folgt ein Wettrüsten in kleineren Bootsklassen.

18. 2. 1972

Der kalifornische Supreme Court erklärt

die Todesstrafe in Kalifornien für verfassungswidrig. Dadurch entgeht Charles Manson, der den Mord an Roman Polanskis Ehefrau Sharon Tate beauftragte, der Hinrichtung.

29. 2. 1972

Aus Protest gegen die sozialliberale Neue Ostpolitik wechselt der Vertriebenen-Politiker und Bundestagsabgeordnete Herbert Hupka von der SPD zur CDU.

FRAGE DES MONATS

*Warum
sagt man
»vögeln«?*

Der Begriff hatte zunächst zwei Bedeutungen. Der Ursprung liegt im althochdeutschen Wort »fogalon«, was so viel bedeutet wie Vögel fangen. Aus »fogalon« entstand durch die Lautverschiebung vom Alt- zum Mittelhochdeutschen das Verb »vögel«n. Es bezeichnete weiterhin das Fangen von Vögeln, aber auch den Geschlechtsakt zwischen Vögeln. Im Lauf des Mittelalters wurde das Wort zum Alternativbegriff für zwischenmenschlichen Sex. Wieso? Es gibt mehrere Erklärungen. Eine lautet: Wenn eine Ehefrau ihrem Liebhaber signalisieren wollte, dass der Gatte nicht zu Hause ist, hängte sie einen Vogelkäfig ans Fenster. Sah der Liebhaber den Käfig, neigte er zu dem Ausspruch: »Ich geh zu den Vögeln.«

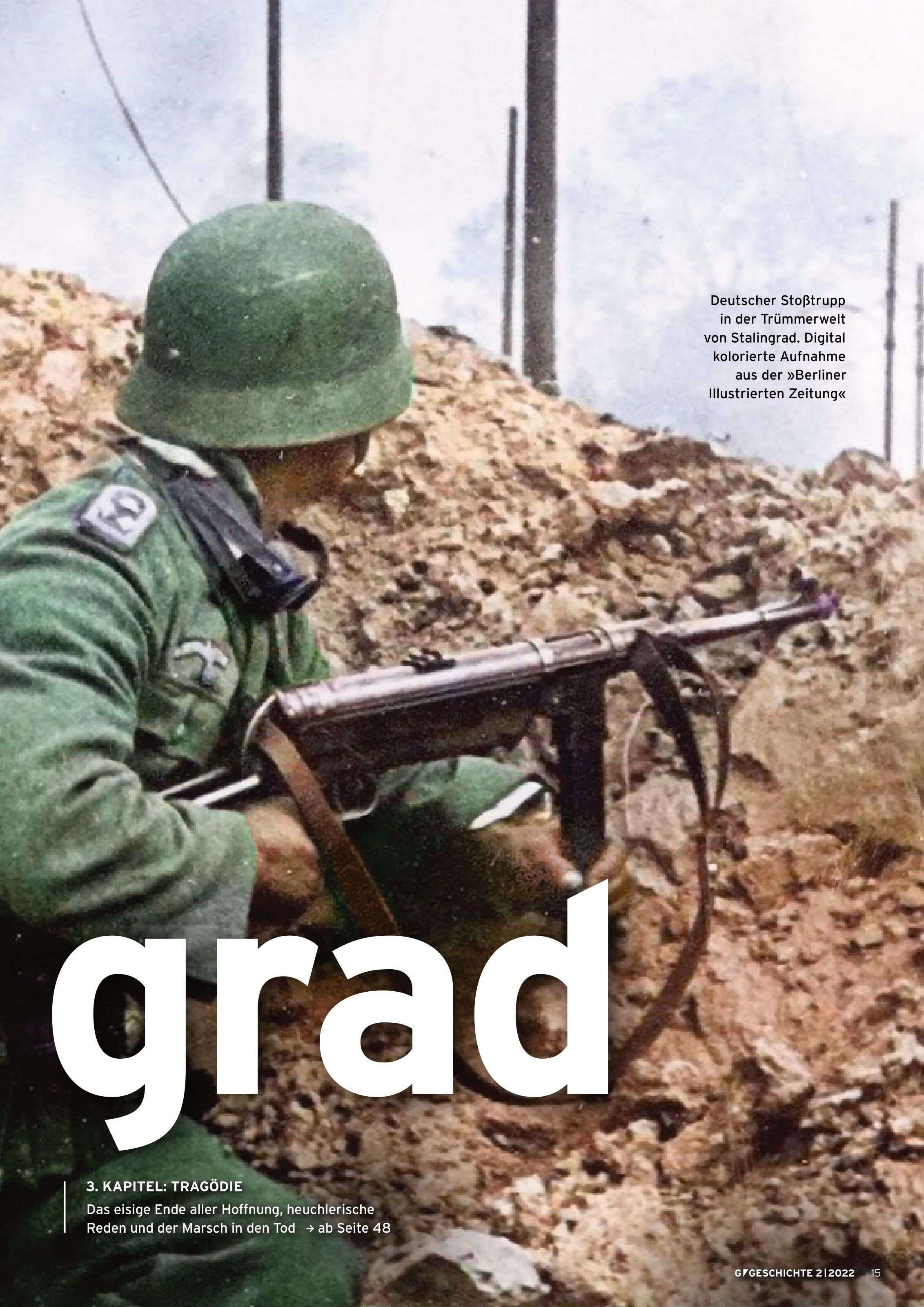
Die Hölle von Stalin

1. KAPITEL: OFFENSIVE

Ideologie des Bösen, auf den blutigen Spuren Napoleons und das Duell der Diktatoren → ab Seite 22

2. KAPITEL: INFERNO

Rattenkrieg ohne Gnade, verdammte Zivilisten und der stählerne Zorn der Roten Armee → ab Seite 36



Deutscher Stoßtrupp
in der Trümmerwelt
von Stalingrad. Digital
kolorierte Aufnahme
aus der »Berliner
Illustrierten Zeitung«

grad

3. KAPITEL: TRAGÖDIE

Das eisige Ende aller Hoffnung, heuchlerische
Reden und der Marsch in den Tod → ab Seite 48

Vassili Zaitsev

Das Trümmeruniversum von Stalingrad mit seinen Granattrichtern, Ruinen und tausend Verstecken ist das ideale Terrain für Scharfschützen. Einer von diesen Jägern ohne Mitleid wird zur roten Legende

Der Schütze vom Ural



[VON KLAUS HILLINGMEIER]

Der Durst ist die Hölle. Seit drei Tagen und Nächten haben die sieben Scharfschützen ihre Stellung am Mamajew-Hügel, der das strategische Zentrum Stalingsgrads dominiert, gehalten. Sie sind isoliert und vom Nachschub abgeschnitten. Die Zungen sind angeschwollen, und ihre Münder fühlen sich an, als wären sie mit bitterer Baumwolle ausgestopft. Doch für den Kommandeur der Gruppe, Feldwebel Vassili Zaitsev, ist Rückzug keine Option. Der riskante Ausweg aus der prekären Lage heißt Leichenfledderei. Zwei seiner Männer verlassen die Stellung mit dem Auftrag, die Feldflaschen der gefallen Deutschen einzusammeln. Die Soldaten haben Erfolg. Gierig trinken die Russen das abgestandene Wasser der Toten, das nach Rost schmeckt, aber Leben spendet – jetzt können sie weiterkämpfen.

Das Wasser der Gefallenen und die alten Weisheiten der Jäger des Urals

Als die Nacht des 27. Oktobers 1942 anbricht, kommt endlich die Ablösung. Eine Strafkompagnie übernimmt den Frontabschnitt. Den Scharfschützen wird 24 Stunden Ruhe geschenkt: Sie bekommen frische Uniformen, eine warme Mahlzeit aus Buchweizengrütze und Schlafplätze in den Erdhöhlen. In der Nacht wird Zaitsev vom Rattern eines deutschen Maschinengewehres geweckt, das auf den Hohlweg feuert, in dem die sowjetischen Verwundeten abtransportiert werden. Als die Morgenröte anbricht, bezieht der Feldwebel Stellung. Der MG-Schütze erscheint in seinem Fadenkreuz. Zaitsev konzentriert sich, hält die Luft an und zieht den Abzug seines Gewehres – tödlich getroffen sackt der deutsche Soldat zusammen, und das MG verstummt.

Vassili Zaitsev ist ein Kind des südlichen Urals. 1915 geboren, entstammt er einer Familie aus Hirten und Jägern. Es war eine ungezähmte Welt der Bären, Wölfe und harten Männer, in der Knaben früh erwachsen werden mussten. Mit zwölf erhielt der Junge Vassili seine erste Büchse und den Rat: »Verwende jede Kugel sorgsam. Lerne zu schießen, ohne zu verfehlen, das wird dir weiterhelfen, nicht nur, wenn du vierbeinige Bestien jagst.«

Kriegsepos

Jude Law als Vassili Zaitsev in »Duell – Enemy at the Gates«. Der Spielfilm unter der Regie von Jean-Jacques Annaud kam 2001 in die Kinos

BILDNACHWEIS: PICTURE ALLIANCE/UNITED ARCHIVES

» Nach seiner Ausbildung zum Schlosser hat Zaitsev vor dem Krieg bei der pazifischen Flotte in Wladiwostok gedient. Ein ungefährlicher Posten, da sich das japanische Kaiserreich auch nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion an den Japanisch-Sowjetischen-Neutralitätspakt hielt. Als die Schlacht von Stalingrad begann, beantragte der Marinesoldat seine Versetzung zur Infanterie, um an der Front zu kämpfen. Mit einigen Kameraden wurde Zaitsev in das 284. Schützenregiment abkommandiert: Marschbefehl Stalingrad. Nach einer dreitägigen Ausbildung im Häuserkampf wurden die Soldaten in der Nacht des 22. September auf einen Schleppkahn verfrachtet und am linken Ufer der Wolga angelandet. Bei den Kämpfen im Fabrikgelände Mitte Oktober erkannte ein Colonel Zaitsevs Qualitäten als Schütze und gab den Befehl: »Gebt dem Genossen ein Scharfschützengewehr.«

Nach ihrem Einsatz am Mamajew-Hügel kämpfen die Scharfschützen in dem Stahlwerk »Roter Oktober«. Der Komplex blockiert den Zugang zur Wolga und ist seit Wochen hart umkämpft. Nach den Angriffen der Stukas und dem Beschuss durch Sturmgeschütze ist die Fabrik ein tödliches Labyrinth aus Ruinen. Die Scharfschützen operieren in Zweierteams.

Zaitsevs Partner ist Gorozhaev, ein junger Mann mit den Falten eines Greises – in Stalingrad vor seiner Zeit gealtert. Gorozhaev fühlt sich seiner Aufgabe nicht gewachsen. Doch der Feldwebel beruhigt ihn:

»Es ist nicht sehr kompliziert, es geht um Wachsamkeit und Selbstkontrolle.« Der junge Mann lernt im Gefecht, was Zaitsev darunter versteht: Stundenlanges Ausharren, auch wenn alle Glieder schmerzen, zur unsichtbaren Maus werden, auch wenn man ein Hüne ist, in Ruhe auf den perfekten Moment warten, auch wenn die Ungeduld brennt. Den halben Tag lauern die beiden Männer zwischen Schutt und Schrott auf ihre Chance, einen deutschen Scharfschützen auszuschalten, dessen Tarnung perfekt ist. Die zwei Russen harren die Nacht weiter aus. Als der Deutsche morgens sein Versteck unter einem Eisenbahnwagen verlässt, ist das Letzte, was er sieht, das Blitzen von Gorozhaevs Zielfernrohr. Zaitsevs Schüler hat schnell gelernt.

Männer ohne jede Zukunft und eine Frau mit viel Talent zum Töten

Kurz nach diesem Einsatz wird Zaitsev ins Bataillonskommando beordert: Dort warten auf ihn frische Pfannkuchen – kulinarischer Luxus – und der Politoffizier Iwan Grigoriew. Seit Wochen hat der Hauptmann Berichte über die Erfolge des Feldwebels geschrieben, jetzt will er den Mann aus dem Ural kennenlernen. Die stalinistische Propaganda braucht Vorzeigesoldaten wie Zaitsev. Die Schlacht um Stalingrad ist eine »Blutpumpe«, in der Tausende verheizt werden. In der Anonymität der Massenschlacht braucht der Krieg ein Gesicht und eine Geschichte. Es sind nicht nur Männer, die zu Helden der Propaganda avancieren. Schon vor Zaitsev ist Ljudmila Michailowna Pawlitschenko eine rote Legende. Bei den Kämpfen auf der Krim 1942 tötete die russische Scharfschützin 309 Gegner. Sie wurde dafür mit einer Briefmarke geehrt und auf eine Propagandatournee durch die USA und Kanada geschickt.

»Wenn du ein Gehirn hast, benutze es: Sei immer trickreicher als der Feind«

Vassili Zaitsev (li.)

in seinem Buch »Notes of a Russian Sniper«





Zeitdokument

Zaitsev (li.) mit Kameraden in Stalingrad.
Die Mosin-Nagant-Gewehre sind Präzisionswaffen



Filmfiktion

Joseph Fiennes (li.) als Politkommissar
Danilow neben Jude Law als Vassili Zaitsev

Seiner neuen Rolle wird sich Zaitsev einige Tage später bewusst, als er und seine Kameraden von dem Oberbefehlshaber der Stalingradfront, General Wassili Iwanowitsch Tschuikow, empfangen werden – im Schlepptau Grigoriew als »Hofberichterstatter«. Tschuikow, der kein Problem damit hat, unliebsame Offiziere liquidieren zu lassen, gibt sich bodenständig und jovial. Jeder der Soldaten wird persönlich mit Handschlag begrüßt: »Ihr Jungs kämpft hervorragend und macht kurzen Prozess mit den Faschisten.« Dann ermahnt der General die Männer, ihren Auftrag nicht zu vergessen und in der Hitze der Schlacht plötzlich als normale Infanteristen zu kämpfen. Er brauche jeden Scharfschützen, denn die Lage sei kritisch.

Trotz eisiger Temperaturen starten die Deutschen am 9. November das »Unternehmen Hubertus«. Ziel der Offensive ist es, die letzten Brückenköpfe der Roten Armee am Westufer der Wolga auszuradieren. Ein Zentrum der Kämpfe ist erneut das Stahlwerk »Roter Oktober«. Deutsche Sturmpioniere und kroatische Infanteristen stürmen am 11. November die

Politkommissare

sind die Vertreter der Kommunistischen Partei in der Roten Armee. Sie kontrollieren die politische Gesinnung der Soldaten

Halle 4. Der Widerstand ist verbissen. Die Wellen der Angriffe werden durch Loren, Stahlträger und Trümmer gebremst. Unaufhörlich feuern die sowjetischen Maschinengewehre. Die Scharfschützen konzentrieren sich auf die Offiziere und Unteroffiziere, um die Führung des Gegners auszuschalten. Nach drei Stunden Kampf haben die Deutschen gerade 70 Meter an Terrain gewonnen – zum Preis enormer Verluste.

Inferno in einem Stahlwerk und eine recht fragwürdige Geschichte

In seinen 1956 veröffentlichten Erinnerungen wird Zaitsev schreiben, dass die Deutschen als Antwort auf den enormen Erfolg seiner Männer den Leiter der Scharfschützenakademie der Wehrmacht nach Stalingrad einflogen. Als Namen nennt er Major Konings (König?). Mit Sinn für Dramatik trägt dieses Kapitel des Buches den Titel »Duell« – es ist die Vorlage zum Film »Duell – Enemy at the Gates«. Der deutsche Major wird als »Meister der Tarnung« geschildert. Aber schließlich ist auch er Zaitsev nicht gewachsen. Der britische Historiker Antony Beevor hegt große Zweifel am Wahrheitsgehalt dieser Geschichte. Es fehlen jegliche deutsche Unterlagen über einen Major der Scharfschützen namens Konings/König.

Auch wenn dieses Kapitel seiner Biografie fragwürdig bleibt: Zaitsev ist mit 242 bestätigten Abschüssen einer der erfolgreichsten Scharfschützen des Zweiten Weltkrieges. Nach Stalingrad wird er zum Offizier befördert und erhält die Auszeichnung »Held der Sowjetunion«. Nach dem Krieg leitet er eine Textilfabrik. Zaitsev stirbt 1991 in Alter von 76 Jahren.

Sein Bericht über Stalingrad endet mit den Zeilen: »Ich war mir immer sicher, dass ich einfallsreicher und stärker als ein Deutscher bin und dass mein Gewehr präziser ist als ein deutsches. Ich bin immer kaltblütig, und daher habe ich niemals Angst vor den Deutschen.« ■

LESETIPPS

Vassili Zaitsev: »Notes of a Russian Sniper«. Frontline Books 2017, ca. € 18,50

William Craig: »Duell – Enemy at the Gates. Tatsachenbericht«. Heyne 2001, antiquarisch

Vom Überfall zum

Adolf Hitler fordert eine schnelle Eroberung des Ostens, aber

1940

► 31. Juli

Hitler teilt obersten Generälen seinen Entschluss zum Krieg gegen die UdSSR mit

► 8. August

Das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) baut in Polen eine Operationsbasis auf

► 27. September

Deutschland, Italien und Japan bilden mit dem Dreimächtepakt eine weitreichende Militärkooperation

► 18. Dezember

Geheime »Weisung Nr. 21«: Die Wehrmacht soll die »Niederwerfung Sowjetrusslands in einem schnellen Feldzug« vorbereiten

1941

► 22. Juni

Angriff auf 2130 Kilometer breiter Front mit 3350 Panzern und 3,3 Millionen Soldaten

► 26. Juni – 9. Juli

In Minsk und Bialystok ergeben sich 325 000 Rotarmisten

► 8. September

Leningrad ist isoliert. 2,5 Millionen sollen am Hunger sterben

► 30. September

SS erschießt 30 000 Juden in Babyn Jar

► 2. – 20. Oktober

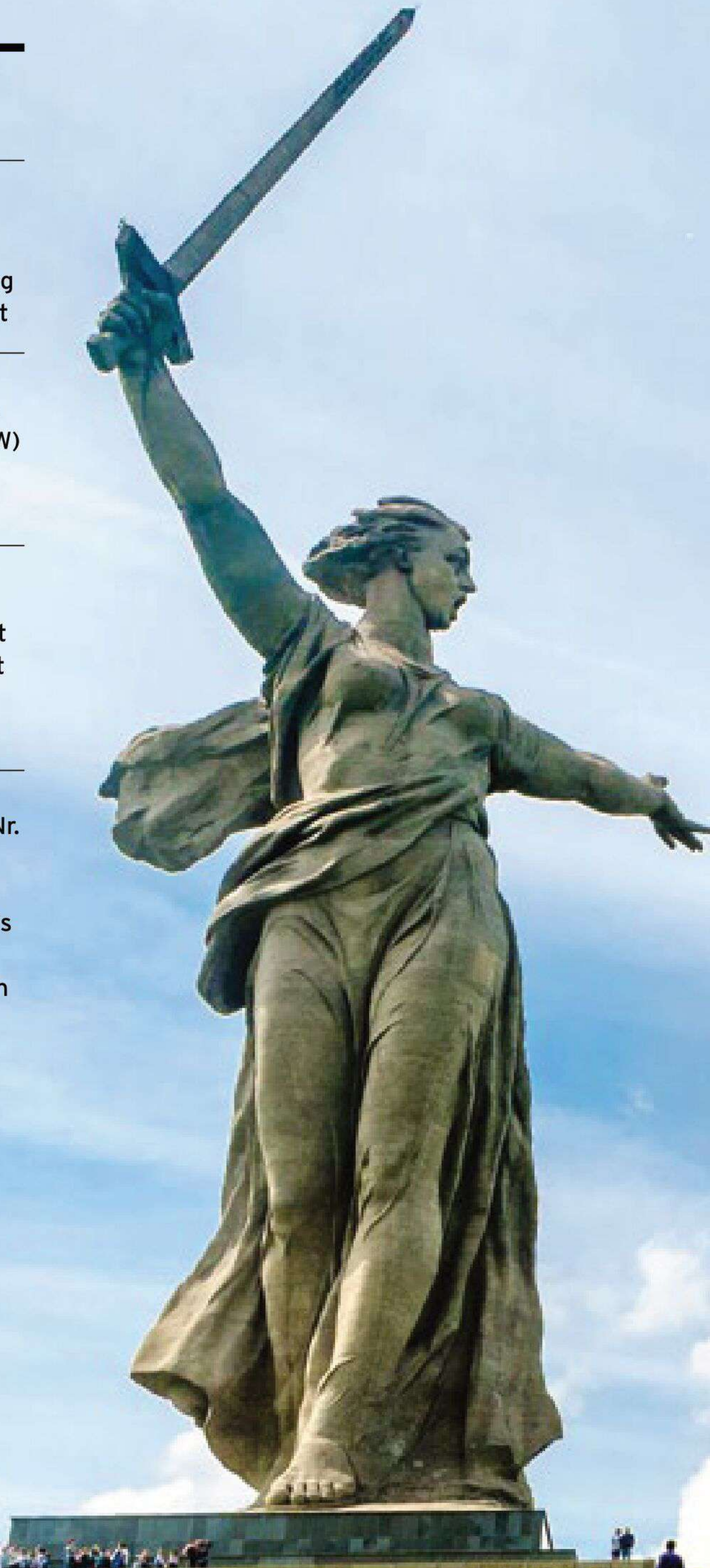
670 000 Rotarmisten ergeben sich in Brjansk und Wjasma

► 2. Dezember

Panzerpioniere erreichen Moskauer Vorort

► 5. Dezember

Rote Armee beginnt Gegenoffensive bei bald minus 52 Grad



Gegenangriff

nach anfänglichen Siegen schlägt die Rote Armee zurück

1942

► 8. Januar

Rote Armee kreist bei Demjansk 95 000 Deutsche ein. Der Kessel hält bis April

► 20. Januar

Wannseekonferenz: SS organisiert Deportation von Juden zur Vernichtung in Osteuropa

► 5. April

Weisung für »Fall Blau«: Die Heeresgruppe Süd soll Don, Wolga und Kaukasus erobern

► 12. – 28. Mai

Schlacht um Charkow, Ukraine: Wehrmacht siegt und kann Sommeroffensive starten, 240 000 Rotarmisten geraten in deutsche Kriegsgefangenschaft

► 28. Juni

Sommeroffensive beginnt mit Angriff auf Woronesch am Don. Stalin ist überrascht: Er hatte neue Attacke auf Moskau erwartet

► 4. Juli

Einnahme von Sewastopol auf der Krim

► 23. Juli

Heeresgruppe Süd wird aufgespalten. Denn Hitler will Stalingrad und Kaukasus zeitgleich angreifen

► 21. August

Reichskriegsflagge weht auf dem Elbrus im Kaukasus

► 23. August

600 deutsche Bomber zerstören weite Teile von Stalingrad

► 13. September

6. Armee dringt in Stalingrad ein

► 18. November

Die Wehrmacht hat 90 Prozent der Stadt erobert

► 19. November

Rote Armee beginnt Rückeroberung

► 23. November

330 000 Deutsche und Verbündete sind eingeschlossen

► 24. November

Hitler setzt auf Luftversorgung und lehnt Ausbruchversuch ab

► 12. – 23. Dezember

Die 4. deutsche Panzerarmee scheitert mit der Operation »Wintergewitter«: Sie kann den Kessel von außen nicht durchbrechen

1943

► 8. Januar

Rote Armee stellt ein Ultimatum: Die 6. Armee soll binnen 24 Stunden kapitulieren. Hitler lehnt ab

► 24. Januar

Erneut untersagt der »Führer« seinem Generalmajor Paulus die Kapitulation

► 25. Januar

Rote Armee stürmt das Zentrum und teilt die eingeschlossenen Feinde in einen Nord- und Südabschnitt

► 31. Januar

Die mit Paulus im Süden eingeschlossenen Soldaten geben auf

► 2. Februar

Auch die Nordgruppe stellt das Feuer ein. In Stalingrad sind eine halbe Million Sowjets sowie 150 000 Deutsche und mit ihnen Verbündete krepirt

»Mutter Heimat ruft« So heißt die 85 Meter hohe Statue, die seit 1967 an die Schlacht um Stalingrad im Großen Vaterländischen Krieg erinnert (siehe auch Rätsel Seite 64)

Das Ziel heißt Moskau

Ostfeldzug 1941

Trotz fehlender Ausrüstung überfällt die Wehrmacht im Sommer die Sowjetunion. Das »Unternehmen Barbarossa« beginnt mit großen Erfolgen – ein Sieg scheint möglich

[VON HAUKE FRIEDERICH]

Am frühen Morgen des 22. Juni 1941 überschreiten deutsche Truppen ohne Kriegserklärung die Grenze zur Sowjetunion. Mit mehr als drei Millionen Soldaten greift Adolf Hitler einen Verbündeten an. Mit Josef Stalin hat er nicht einmal zwei Jahre zuvor einen Nichtangriffspakt geschlossen, der immer noch gilt. Das Abkommen der Diktatoren hat die Welt entsetzt und Deutschland ermöglicht, im September 1939 Polen anzugreifen. Denn in einem Geheimabkommen haben Hitler und Stalin Osteuropa aufgeteilt. Nun bricht Hitler den Vertrag.

An der Seite der Wehrmacht kämpfen Italiener, Rumänen, Spanier und Ungarn

Drei Heeresgruppen, ausgerüstet mit 600 000 Fahrzeugen, davon 3350 Panzer und 250 Sturmgeschütze, aber auch noch mit mehr als 600 000 Pferden, bietet die Wehrmacht gegen die Sowjetunion auf. Dazu kommen noch gut 690 000 Soldaten aus Finnland, Italien, Rumänien, u

Eine Welt in Flammen.
Der deutsche Vormarsch nimmt auf die Zivilbevölkerung im Kriegsgebiet keine Rücksicht



» Ungarn und Spanien. Die Deutschen und ihre Verbündeten bilden drei Angriffsspitzen, die rasch vorrücken, um möglichst große Verbände des Gegners einzukesseln.

Adolf Hitler hat am 18. Dezember 1940 mit seiner Weisung 21 das »Unternehmen Barbarossa« angeordnet, den Angriff auf die Sowjetunion. Bereits in »Mein Kampf« hatte der »Führer« vom Kampf um den »Lebensraum« im Osten schwadroniert. Nach dem Sieg über Frankreich 1940 wollte Hitler eigentlich zunächst England besetzen. Doch zur »Operation Seelöwe« kommt es nicht. Denn der deutschen Luftwaffe gelingt es nicht, die Royal Airforce auszuschalten. Solange die Briten den Luftraum über dem Ärmelkanal kontrollieren, erscheint Hitler eine Invasion unmöglich. Er will Großbritannien besiegen, indem er den »Festlanddegen« der Regierung in London ausschaltet. Damit meint er die UdSSR. Hitler denkt, dass die Briten aufgeben müssen, wenn ihnen in Europa kein Verbündeter mehr bleibt.

Die Luftschlacht um England ist verloren, jetzt soll in Russland gewonnen werden

Stalin sieht sich nicht als Verbündeten des Empires. Mit dem Hitler-Stalin-Pakt erkaufte sich der Machthaber der Sowjetunion Zeit, um aufzurüsten. Er erhält zahlreiche Warnungen seines Geheimdienstes, dass die Wehrmacht



Unternehmen Barbarossa

Seit dem Sommer 1940 liefen die Planungen für den »Ostkrieg«. Dabei wurden Klima und Entfernungen sträflich unterschätzt

- | | |
|--|--|
| ■ Sowjetunion | — Deutsch-sowjetische |
| ■ Verbündete des Deutschen Reiches | — Demarkationslinie bis Juni 1941 |
| ■ Besetzte Gebiete | --- Frontverlauf Anfang Dezember 1941 |
| | — Frontverlauf Herbst 1942 |



Ein deutscher Panzer Typ III rückt mit Infanterie vor. Der Kampfwagen bildet 1941 das eiserne Rückgrat der Panzertruppen

einen Angriff plant. Aber Stalin will das nicht wahrhaben und verbietet sogar, Gegenmaßnahmen zu ergreifen, um die Deutschen nicht zu provozieren. Die sowjetischen Einheiten bleiben in ihren Stellungen, die oft exponiert liegen und schlecht zu verteidigen sind.

Die Deutschen wollen den Gegner überrollen, keilförmig mit motorisierten Kräften weit ins Landesinnere vorstoßen und die Rote Armee in großen Kesselschlachten vernichten. Von Anfang an führen die Deutschen einen Vernichtungskrieg. Hinter der Wehrmacht rücken Einsatzgruppen aus SS und Polizei vor, die Hunderttausende Menschen ermorden. Allein in der Schlucht Babyn Jar bei Kiew erschießen Angehörige der Einsatzgruppen 33 771 Juden. Auch die Soldaten der Wehrmacht begehen zahlreiche Kriegsverbrechen.

Nach den »Säuberungen« von 1937 fehlen der Roten Armee die Generäle

Hitlers größtenwahnsinniger Plan, innerhalb von nur vier Monaten die Sowjetunion zu erobern, scheint zunächst aufzugehen. Im Herbst 1941 haben die Deutschen und ihre Verbündeten bereits das Baltikum, weite Teile der Ukraine und Weißrusslands besetzt. Mit drei großen Kesselschlachten bei Bialystok, Minsk und Smolensk macht die Wehrmacht gut 630 000 Gefangene. Im Oktober kommen nach den Schlachten bei Wjasma und Brjansk erneut mehr als 600 000 Rotarmisten in die Gefangenenlager der Wehrmacht. So viele Gegner kann die deutsche Armee nicht versorgen – und will es auch gar nicht. Mehr als die Hälfte der festgesetzten sowjetischen Soldaten stirbt binnen weniger Monate an Hunger und Seuchen.

Weder bei der Zahl der Panzer noch bei der Zahl der Soldaten ist die Sowjetunion unterlegen. Die Rote Armee hat vor allem ein Führungsproblem. Nun rächen sich die »Säuberungen« in den Streitkräften 1937. Drei von fünf Marschällen ließ Stalin liquidieren, 13 von 15 Armeekommandeuren sowie 50 von 57 Kommandierenden Generälen. Insgesamt fielen über 30 000 Offiziere den »Säuberungen« zum Opfer. Damit verlor die Rote Armee fast ihre gesamte Führung.

Nach wenigen Monaten des »Unternehmens Barbarossa« sieht alles nach einem Sieg für die Deutschen aus. Sie haben große Teile der Sowjetunion besetzt, gut zwei Fünftel der Bevölkerung leben nun in den von Deutschen kontrollierten Gebieten. Die Rote Armee hat



Der italienische Diktator Mussolini (li.) mit Hitler bei einer Lagebesprechung in der Ukraine am 28. August 1941



Kriegsgefangenenlager in der Ukraine. Die Richtlinien der Genfer Konventionen werden nicht befolgt

Nichts aus der Geschichte gelernt: Schon Schwedens König Karl XII. und Kaiser Napoleon sind in Russland gescheitert



»Das ganze verrottete Gebäude wird krachend zusammenbrechen«

Adolf Hitler über die Sowjetunion

» bereits mehrere Millionen Soldaten verloren. Aber vor Moskau endet im Oktober 1941 der Vormarsch. Den Russen kommt ein Ereignis zur Hilfe, das schon Napoleon bei seinem Russlandfeldzug 1812 vor Probleme stellte. Der Herbst bringt viel Regen mit sich, die Schlammperiode, die »Rasputiza« (russisch: Wegelosigkeit) beginnt. Der Niederschlag verwandelt die Straßen und Wege in Morastpisten. Lastwagen geraten ins Rutschen, landen in Gräben, müssen von Panzern herausgezogen werden. Aber selbst die auf Ketten rollenden Kolosse bleiben im Matsch stecken. Und mit ihnen der deutsche Vormarsch auf Moskau.

Unterschätzte Gegner: Der Schlamm und die brutale Winterkälte

Das »Ostheer« bleibt weit hinter den Plänen der Strategen zurück, vor dem Winter hatte der Feldzug vorbei sein sollen. Denn über ausreichende Winterausrüstung verfügt die Wehrmacht nicht, der Treibstoffvorrat reichte vor dem Angriff nur für zwölf Monate, und Munition war noch knapper. In der Nacht auf den 7. Oktober 1941 fällt dann der erste Schnee. Bald schon erstarrt das Land im Frost.

Zunächst nutzt das den Deutschen. Am 15. November können sie den Angriff fortsetzen. Der Bodenfrost sorgt dafür, dass die Panzer

wieder fahren können, sie rücken noch einmal vor, Anfang Dezember verläuft die Front 20 bis 60 Kilometer westlich von Moskau.

Aber die Kälte macht den Deutschen immer mehr zu schaffen. 133 000 Soldaten erleiden Erfrierungen. Die Temperatur sinkt am 4. Dezember in einigen Frontgebieten auf minus 40 Grad. Nun funktionieren die deutschen Maschinengewehre nicht mehr einwandfrei, da ihr Öl für solche Minusgrade nicht geeignet ist. Fahrzeuge springen nicht mehr an, Flugzeuge vereisen, und die Rohrleitungen, Armaturen und Pumpen von Lokomotiven platzen, sodass auch der Nachschub oft ausfällt.

Am 6. Dezember 1941 beginnt die Rote Armee mit frischen Truppen aus Sibirien eine gut geplante Gegenoffensive. Sie drängt die Invasoren zurück. Der Generalstab der Wehrmacht und sein oberster Befehlshaber, Adolf Hitler, haben den Winter in Russland und die Schlagkraft der Roten Armee fahrlässig unterschätzt.

Bei Demjansk kesseln die Russen im Februar 1942 sechs deutsche Divisionen mit gut 95 000 Soldaten ein. Hitler hat die Bitten seiner Generäle zurückgewiesen, die Truppen rechtzeitig zurückzuziehen. Der »Führer« lässt die Männer im Kessel aus der Luft versorgen. Und im März beginnt das »Unternehmen Brückenschlag«, mit dem die Deutschen den Belagerungsring sprengen wollen. Die Kampfgruppe Seydlitz rückt vor. Dann aber setzt Tauwetter ein, und abermals bleiben Panzer und Geschütze im Schlamm stecken. Für 20 Kilometer brauchen die Einheiten unter Generalleutnant Walther von Seydlitz zwei Wochen.

An Hitlers Geburtstag, dem 20. April, erreichen dann die Truppen des »Unternehmens Brückenschlag« den Lowatj. Auf der anderen Seite des Flusses harren die Eingeschlossenen aus. Die deutsche Propaganda verkündet den »Entsatz der Festung Demjansk«. Tatsächlich hat die Wehrmacht lediglich einen Korridor freigekämpft, über den die Truppen im Kessel auf dem Landweg versorgt werden können.

Walther von Seydlitz, der »Befreier« von Demjansk, wird sieben Monate später selbst in einem Kessel feststecken. Er wird mit seinem Korps in Stalingrad eingeschlossen. ■



Die Frauen der Roten Armee

Schon bald nach dem Angriff der Wehrmacht auf Russland im Juni 1941 zieht die Rote Armee auch weibliche Jugendliche und Frauen ein. Die Sowjetunion ist das einzige Land, das Sanitäterinnen und Fernmelderinnen auch zu den Kampftruppen an die Front schickt. Bis zu einer Million weibliche Armeeangehörige sollen im »Großen Vaterländischen Krieg« in den Streitkräften gedient haben. Im weiteren Verlauf des Konflikts werden auch Pilotinnen, Scharfschützin und Panzersoldatinnen ausgebildet.



Im Oktober 1941 bleibt der deutsche Vormarsch in der Schlammperiode (Rasputiza) stecken. Digital koloriertes Foto

LESETIPP

Wolfram Wette: »Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion«. Fischer 2011, € 12,99

Auf Dauer mehr Geld für Sie!



6 x **Rente & Co** für Sie nur € 36.⁴⁰ statt € 39.80

Rente & Co liefert Fakten, die sich auszahlen. Ein sachkundiges Autorenteam vermittelt leicht verständlich, wie Sie Ihre Rentenbelange vorteilhaft regeln können. Immer aktuell. Umfassend, kompetent & praxisnah.

Jetzt bestellen: ☎ Tel. 0711/7252281

📧 E-Mail: abo.renteundco@roularta.de

📄 Coupon an: Leserservice, Rente & Co, Postfach 810580, 70522 Stuttgart

Oder
abfoto-
grafieren
& per Mail
schicken

Ja, ich möchte 6 x **Rente & Co** lesen und 8% sparen!

Als Print- und
Digitalausgabe!

Ich bestelle 6 Ausgaben Rente & Co (print + digital) für nur € 36,40 statt € 39,80 im Handel. Wenn ich danach weiterlesen möchte, muss ich nichts weiter tun. Ich erhalte dann Rente & Co 6 x jährlich (print + digital) für zur Zeit nur € 6,63 pro Heft frei Haus. Ich kann den Bezug nach 6 Ausgaben jederzeit beenden. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland.

Anschrift

- ☐ Frau
☐ Herr

Name, Vorname

Straße

Hausnummer

PLZ

Ort

Geburtsdatum (Tag, Monat, Jahr)

Telefonnummer (für Rückfragen und bes. Angebote)

E-Mail (für Rückfragen und Newsletter)

SEPA-Lastschriftmandat**

- ☐ Ich zahle bequem per Bankeinzug!

DE

IBAN

BLZ

Kontonummer

Zahlungsempfänger: Roularta Media Deutschland*, Böheimstr. 8, 86153 Augsburg. Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

Mit Absenden der Bestellung erklären Sie sich damit einverstanden, dass die von Ihnen angegebenen Daten elektronisch gespeichert werden. Ihre Daten werden dabei nur streng zweckgebunden zur Auftragsbearbeitung genutzt. Hinweise zu den AGB und Ihrem Widerrufsrecht finden Sie unter www.shop.roularta-zeitschriften.de/agb. Die Datenschutzerklärung finden Sie unter www.shop.roularta-zeitschriften.de/datenschutz

- ☐ Ich zahle per Rechnung

Datum

Unterschrift

40P0001071

- ☐ Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Deshalb bin ich einverstanden, dass Roularta Media Deutschland* mich zukünftig per Telefon und/oder per E-Mail über interessante Angebote und Aktionen informiert. Mein Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen (z.B. per E-Mail: Datenschutz@roularta.de).

**SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige Roularta Media Deutschland*, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Verlag auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. *Vertragspartner: Roularta Media Deutschland, eine Zweigniederlassung der Roularta Media Group N.V., Böheimstraße 8, 86153 Augsburg, UST-ID DE343167457, CEO und ständiger Vertreter Roularta Media Deutschland: Horst Ohligschläger.



Weltanschauungen

Herrenmenschen und Sklavenvölker

Im Russlandfeldzug verbinden sich Antisemitismus und Slawenfeindlichkeit. Hitler propagiert einen Krieg ohne Gnade, Goebbels verklart die Niederlage

Propaganda: ① Die deutschen Besatzer in Norwegen sehen sich als antibolschewistische Schutzmacht. Plakat 1941

[VON CHRISTOPH KOITKA]

Fanatische Überzeugungen prallten in Stalingrad ebenso aufeinander wie verfeindete Heere. Nur eine verblendete Ideologie wie der Nationalsozialismus konnte den wahnwitzigen Russlandfeldzug überhaupt erst legitimieren: Er ist ohne den Glauben, notwendigen Lebensraum für ein überlegenes Volk zu erkämpfen, politisch und strategisch nicht zu erklären.

Hitler war nicht nur Antisemit. Die Nazi-Ideologie beurteilte Menschen generell nach deren angeblicher Rasse. Das deutsche Volk als Vertreter der »arischen Rasse« war demnach zum Herrschen geboren. Die Slawen waren in dieser Weltsicht allenfalls als Sklaven zu gebrauchen – und ansonsten im Weg für den vorgeblich benötigten »Lebensraum im Osten«.

Dieser Antislawismus hatte schon in der Kaiserzeit existiert. Die nationalsozialistische Ideologie verbrämte den Rassismus mit dem ihr innewohnenden Antisemitismus: Die sowjetischen Eliten waren demnach Juden, die sich in der Oktoberrevolution an die Macht geputscht hatten. Hitler fürchtete, dass die von ihm angenommene jüdische Weltverschwörung von Russland aus weitere Kreise ziehen würde: »Im russischen Bolschewismus haben wir den [...] Versuch des Judentums zu erblicken, sich die Weltherrschaft anzueignen«, schreibt er in »Mein Kampf«.

Diese Drohkulisse rechtfertigte für Hitler den Vernichtungskrieg gegen die vermeintliche jüdisch-bolschewistische Bedrohung. Mit militärischer Gewalt wurde seine Ideologie seit Beginn des Zweiten Weltkrieges durchgesetzt: Bereits vor dem Überfall auf Polen im Jahr 1939 befahl Hitler, »größte Härte« anzuwenden. Das Ziel sei die »Beseitigung aller lebenden Kräfte« in Polen – »Untermenschen« in Hitlers Augen. Für ihn ging es im Zweiten Weltkrieg nicht um Rohstoffe oder politischen Einfluss, sondern auf ideologischer

Ebene um nichts weniger als die Rettung der Menschheit.

In Stalingrad aber muss selbst der Propagandaapparat der Nazis vor den Realitäten kapitulieren. Während die Propagandisten noch fieberhaft versuchen, einen Sieg in der Kesselschlacht herbeizuschreiben, gelten die deutschen Soldaten dem Volk bereits als verloren. Erst als die Niederlage unvermeidlich ist, schwenkt Goebbels um und fordert, dem deutschen Volk die Wahrheit mitzuteilen – allerdings im Schongang: »Wir werden uns sehr große Mühe geben müssen, die durch die volle Wahrheit entstehende Bestürzung abzufangen«, notiert er.

»Das Opfer war nicht umsonst. Sie starben, damit Deutschland lebe«

Das Oberkommando am
3. Februar 1943 zur Niederlage

Aus Stalingrad will der Großmeister der Nazipropaganda einen »Mythos« machen. Goebbels sieht keine sinnlos in den Winterkrieg geschickten Soldaten, sondern Helden, die sich geopfert haben. Die Niederlage der 6. Armee stellt er in einen direkten Zusammenhang mit der Lebensraumpolitik der Nationalsozialisten: »Das Opfer der Armee war nicht umsonst. Sie starben, damit Deutschland lebe«, endet die Mitteilung des Oberkommandos zur Kapitulation vom 3. Februar 1943.

Auf sowjetischer Seite wird die Schlacht um Stalingrad ebenfalls mit mythischer Bedeutung aufgeladen. Die Propagandisten streichen den eisernen Willen der Russen heraus, die der zuvor als unbesiegbar geltenden Wehrmacht standhielten, wenn auch unter großen Opfern. Wie Waterloo für Napoleon, so wurde Stalingrad als Wendepunkt

für Hitler angesehen. In der Tradition des napoleonischen Russlandfeldzuges von 1812 nannten die Russen auch den Zweiten Weltkrieg »Vaterländischen Krieg«. Napoleon war seinerzeit, noch vor der ersten Verbannung und Waterloo, ein Krieg im russischen Winter zum Verhängnis geworden – ebenso wie Hitler rund 130 Jahre darauf.

Für das sowjetische und postsowjetische Selbstverständnis in Russland ist Stalingrad bis heute wirkmächtig. Gedenkstätten und Erinnerungsorte halten das Andenken lebendig – auch wenn die Stadt im Zuge der Entstalinisierung in Wolgograd umbenannt wurde. Während zu Beginn der Schlachtverlauf detailliert dargestellt wurde, steht mittlerweile der siegreiche Ausgang im Vordergrund.

In Nazi-Deutschland verdingte der »Mythos Stalingrad« in der ideologisch aufgeladenen Kriegsstimmung ebenfalls in reduzierter Form: Hier wurde besonders der Mut der Soldaten betont. Gut zwei Wochen nach der Niederlage auf dem Russlandfeldzug lässt Goebbels im Berliner Sportpalast den »Totalen Krieg« herbeischreien – ein letzter, sinnloser Triumph der menschenverachtenden nationalsozialistischen Propaganda.

Nach 1945 wandelte sich die Wahrnehmung in der deutschen Öffentlichkeit: Statt der Tapferkeit stand nun vor allem das Leid der deutschen und sowjetischen Soldaten im Vordergrund. Die Deutschen wurden damit vom rassistischen Aggressor zu bemitleidenswerten Helden im Angesicht des Schreckens – eine vor dem ideologischen Hintergrund des Russland-Feldzuges fast zynische Betrachtungsweise. ■

LESETIPP

Johann Chapoutot: »Das Gesetz des Blutes. Von der NS-Weltanschauung zum Vernichtungskrieg«. wbg Philipp von Zabern 2016, €49,95

Großoffensive 1942

Vormarsch bis zur Wolga

Im April 1942 befiehlt Hitler den »Fall Blau«. Diese Operation soll der Roten Armee den Todesstoß versetzen

[VON HANS KÄFER]

Staub im Kragen, in den Augen, im Mund, überall. Unbarmherzig brennt die Sonne auf die Soldaten herunter, die Mitte Juli 1942 zur Don-Schleife vorrücken. Dieter Peeters, ein Infanterist der 6. Armee, wird sich erinnern: »Ständig mussten wir uns beeilen, den motorisierten Einheiten schnell genug zu folgen. In dieser Zeit legten wir mitunter fünfzig bis sechzig Kilometer an einem Tag zurück.«

Das Thermometer steigt tagsüber auf vierzig, mitunter sogar bis über fünfzig Grad und fällt nachts bis in die Nähe des Gefrierpunkts. Dazu kommen tödliche Heckenschützen: »Infolge unseres schnellen Vormarsches wurden immer wieder versprengte sowjetische Soldaten von ihren Einheiten abgeschnitten und stellten nun eine Gefahr für uns dar.« Die Rotarmisten verstecken sich in Getreidefeldern oder im hohen Gras neben der Straße und eröffnen plötzlich aus dem Hinterhalt das Feuer. Doch warum stürmt die 6. Armee überhaupt zum Don?





Vorwärts in den Untergang

Der deutsche Vorstoß ■ bis zum 7. Juli ■ bis zum 22. Juli
■ bis zum 1. August ■ bis zum 18. November

Die Ostfront ist im Frühjahr 1942 zwar stabilisiert, doch das deutsche Heer hat schrecklich gelitten, es fehlen 625 000 Soldaten. Trotzdem muss Deutschland in diesem Jahr die Sowjetunion besiegen, bevor die USA und Großbritannien in Europa eine zweite Front errichten können – das glaubt zumindest Hitler.

Die Sowjetunion soll vor einer Invasion der westlichen Alliierten fallen

Diesen entscheidenden Schlag – in der deutschen Planung als »Fall Blau« bezeichnet – soll die Heeresgruppe Süd (später: Heeresgruppe B) am Südschnitt der Ostfront führen. Die 2. Armee, 4. Panzerarmee und ungarische Truppen sollen vom Raum Kursk bis nach Woronesch am Don durchbrechen, dann entlang des Dons vorrücken und zusammen mit der 6. Armee, die von Charkow her angreift, in einer Zangenoperation große Teile der Roten Armee auslöschen. Anschließend soll weiter südlich eine noch größere Kesselschlacht alle sowjetischen Truppen westlich der Don-Schleife



Unendliche Weiten

Deutsche Panzer rücken im Süden Russlands vor. Die Ziele: Wolga und Kaukasus

»So weit das Auge reicht, rollen Kampfwagen über die Ebene«

Ein Augenzeuge der Sommeroffensive

vernichten. Danach sollen die deutschen Truppen bei Stalingrad zur Wolga vorstoßen und diese Lebensader des Sowjetreichs, über die unter anderem das Öl aus dem Kaukasus transportiert wird, abschneiden. Mit Stalingrad soll zudem ein wichtiger Umschlaghafen und Produktionsstandort für Kampfpanzer, Geschütze und Stahl vernichtet werden – die Eroberung der Stadt, die Stalins Namen trägt, fordert Hitler aber noch nicht ausdrücklich.

Erst wenn diese Ziele erreicht sind, sollen die deutschen Panzer die für Deutschland so wichtigen Ölfelder im Kaukasus erobern – dafür wird später die neue Heeresgruppe A geschaffen. »Fall Blau« setzt also auf ein striktes Schrittfür-Schritt-Vorgehen, um die knappen deutschen Ressourcen nicht zu überfordern.

Zwar erfuhren die Sowjets von dem Plan vorab: Am 19. Juni musste ein abgeschossenes deutsches Flugzeug mit Major Joachim Reichel hinter den sowjetischen Linien notlanden. In den Unterlagen des toten Reichel fanden die Sowjets Karten mit Notizen zur ersten Phase von

»Fall Blau«. Doch Stalin hielt das für eine Finte, damit er die bei Moskau stehenden Reserven in den Süden schicken würde und die Deutschen dann die Hauptstadt erobern könnten. Somit blieb dieser Vorfall ohne Folgen.

Die Wehrmacht zeigt sich taktisch überlegen und gewinnt an Gelände

Am 28. Juni frühmorgens schlägt die Wehrmacht los, der Angriff kommt zügig voran. Die Deutschen erobern nach wenigen Tagen große Teile von Woronesch, wehren alle sowjetischen Gegenangriffe ab und vernichten in einer mehrtägigen Schlacht über 300 sowjetische Panzer, verlieren aber nur 50 bis 60 eigene Panzer. Danach setzen die deutschen Truppen ihren Siegeszug durch das Donezbecken Richtung Don-Schleife fort. Stalin zwingt seine Kommandeure immer wieder zu überstürzten Gegenangriffen, seine Panzerkolonnen rollen ohne Schwerpunktbildung gegen die Deutschen. Die taktisch überlegene Wehrmacht manövriert die Rote Armee ein ums andere Mal aus, die deutsche Offensive wird zu einer Kette von Panzerschlachten, in denen die Deutschen fast immer Sieger bleiben. Trotzdem retten die Sowjets große Teile ihrer Armee vor der Einkesselung. Gleichzeitig überspannt die Wehrmacht ihr Versorgungsnetz völlig, immer wieder sitzen deutsche Panzer in bester Angriffsposition fest, weil sie keinen Sprit mehr haben oder die Munition fehlt.

Am 23. Juli reißen die deutschen Panzerspitzen dann eine erste Lücke in die Verteidigung Stalingrads und durchbrechen die Linien der sowjetischen 62. und 64. Armee westlich der Don-Schleife; zeitgleich dringt die Heeresgruppe A in Rostow ein. Hitler glaubte, dass die Rote Armee zusammenbrechen wird, und trifft mit seiner »Weisung 45« eine verhängnisvolle Entscheidung: Anders als ursprünglich vorgesehen, sollen das Sperren der Wolga und die Besetzung von Stalingrad sowie die Eroberung der Ölfelder im Kaukasus nicht mehr nacheinander erfolgen, sondern gleichzeitig! Das überfordert bald die Ressourcen von Heer und Luftwaffe, vorerst aber siegen die Deutschen weiter: Als die Wehrmacht die 62. Armee westlich des Dons einzuschließen droht, kommen zwei sowjetische Panzerarmeen zu Hilfe, ab dem 24. Juli tobt eine furchterliche Panzerschlacht. Die deutsche Luftwaffe versorgt die deutschen Panzer notdürftig mit Kraftstoff, gleichzeitig werfen Sturzkampfbomber ihre tödliche Fracht auf die

Blick nach Osten

Der »Fall Blau« soll die Entscheidung an der Ostfront bringen. In der NS-Propaganda wird das Bild eines neuen Blitzkrieges suggeriert





Kaukasus

Deutsche Artilleriestellung auf dem Elbrus, dem höchsten Berg in Russland



Der Don

Schützenpanzer überqueren im August 1942 auf einer Pontonfähre den Fluss. Jetzt ist Stalingrad in Reichweite der 6. Armee

sowjetischen Stahlungetüme. Reste der 62. Armee retten sich schließlich nach Osten, doch über 600 zerstörte sowjetische Panzer stehen im Don-Bogen, die Deutschen verlieren dagegen nur 65 Panzer. Kurz darauf gelingt es der 6. Armee, eine größere Zahl Rotarmisten gefangen zu nehmen: Im Kessel von Kalatsch gehen über 50 000 Soldaten der 62. Armee in Kriegsgefangenschaft.

Die Deutschen erreichen Stalingrad, und Hitler befiehlt die Eroberung

Das nächste Ziel ist nun die Überquerung des Dons, um endlich zur Wolga durchbrechen zu können. Stoßtrupps der 6. Armee setzen bei Vertyachii über den 250 Meter breiten Don und bilden einen Brückenkopf auf dem Ostufer. Am 23. August um 4.30 Uhr stürmt von dort aus die 16. Panzerdivision zur zirka 50 Kilometer entfernten Wolga; Jagdflieger und Sturzkampfbomber schießen und bomben ihren Kameraden in den Panzern den Weg durch die sowjetischen Linien frei. Am späten Nachmittag stehen deutsche Spähpanzer tatsächlich am Wolga-Ufer nördlich von Stalingrad. Doch jetzt setzt der Widerstand der überrumpelten Sowjets ein, sie versuchen die Deutschen abzuschneiden und zu vernichten. Erst Ende August kann die 6. Armee die Verbindung zu den vorgedrungenen Einheiten wiederherstellen, und die 16. Panzerdivision ist gerettet.

Deutsche Bomber, Artillerie und Panzer vernichten von nun an erbarmungslos Stalingrad und die Schiffe auf der Wolga. Dieses Etappenziel von »Fall Blau« ist also erreicht. Da verlangt Hitler am 12. September endgültig die Eroberung

der Stadt; er wird zwar in seiner späteren Rede vom 8. November 1942 bestreiten, dass es für seine Entscheidung eine Rolle gespielt habe, dass die Stadt den Namen seines Widersachers trägt. Doch ob das stimmt, wissen wir nicht; die Eroberung Stalingrads wäre in jedem Fall ein wichtiger Prestigeerfolg gewesen, um die eigene Bevölkerung und die Verbündeten zu beeindrucken. Sicher ist dagegen, wie geschwächt die deutschen Truppen bereits sind, als Hitler sie in den Horror des Häuserkampfes schickt.

Allein die 6. Armee hat bis zum 10. September 10 573 Tote, 1802 Vermisste und 37 044 Verwundete zu verzeichnen. Vor allem ist es der Wehrmacht, anders als im Sommer 1941, nicht gelungen, Millionen von sowjetischen Soldaten gefangen zu nehmen. Die Rote Armee bleibt kampffähig. Die erschöpfte Heeresgruppe B muss zudem rund 700 Kilometer Frontlinie verteidigen, von Woronesch bis Stalingrad. Diese Nordflanke greifen die Sowjets ununterbrochen an, sie haben bereits einige Brückenköpfe südlich des Dons erobert. Entscheidend wird nun sein, ob die Sowjets nach unzähligen gescheiterten Gegenangriffen endlich einen vernichtenden Schlag gegen die Angreifer werden führen können. ■

LESETIPPS

Richard Holmes: »Der Zweite Weltkrieg«. Dorling Kindersley 2019, € 34,95

Johannes Hürter: »Hitlers Heerführer – Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42«. Oldenbourg 2007, € 59,95

Technik zum Töten

Die Arsenale der

Im Frankreichfeldzug 1940 waren die deutschen Waffen oft überlegen –

Rote Armee

BM-13, »Katjuscha«



Gattung:
Raketenwerfer

Einführung: 1941

Verwendung: Flächen-
deckender Beschuss

Mechanik: 16 Raketen
mit einer Reichweite
von 8000 Metern

Länge der Raketen:
1,41 Meter

Besonderheiten:
Der Sprengkopf war eine
Splittergranate. Wegen
des Geräusches beim
Abfeuern nannten die
Deutschen den Rake-
tenwerfer »Stalinorgel«



PPSch-41



Gattung:
Maschinenpistole

Einführung: 1941

Verwendung: Häuser-
und Nahkampf

Mechanik: Trommelma-
gazin mit 71 Patronen

Kaliber: 7,62 mm

Besonderheiten:
Deutsche Soldaten wa-
ren von der robusten
russischen Waffe so be-
geistert, dass sie oft
erbeutete PPSch-41
übernahmen

T-34



Gattung:
Mittlerer Panzer

Einführung: 1940

Besatzung: 4 Mann

Antrieb: Dieselmotor
mit 500 PS

Kanone: 7,62 cm

Besonderheiten:
Der russische T-34
war mit 50 000 Stück
der am meisten
gebaute Panzer des
Zweiten Weltkrieges



Ostfront

[VON KLAUS HILLINGMEIER]

aber der jetzige Feind ist äußerst robust ausgerüstet

Wehrmacht

MP/40

Gattung:
Maschinenpistole

Einführung: 1940

Verwendung: Einsatz
bei Heer und Marine

Mechanik: Rückstoß-
lader mit einem
Stangenmagazin

Kaliber: 9 mm

Besonderheiten:
Über 1 Million dieser
Waffe wurden hergestellt.
Bei den Alliierten trug
sie der Namen »Schmeis-
ser«, obwohl sie der
Ingenieur Heinrich Voll-
mer konstruiert hatte



Panzer IV

Gattung: Mittlerer
Panzerkampfwagen

Einführung: 1937

Besatzung: 5 Mann

Antrieb: Maybach Ben-
zinmotor mit 300 PS

Kanone: 7,5 cm

Besonderheiten:
Die Gesamtproduktion
lag bei fast 9000 Stück.
Die Panzer wurden
mehrmals modifiziert
und den neuen Heraus-
forderungen angepasst

Sonder-Kfz. 251

Gattung:
Schützenpanzer

Einführung: 1938

Verwendung: Transpor-
ter für Panzergrenadiere
und Panzerpioniere

Antrieb: Maybach-Ben-
zinmotor mit 100 PS

Besatzung: 12 Mann

Besonderheiten:
Das Halbkettenfahr-
zeug diente auch
als vielseitiger Waffent-
räger für Artillerie und
Raketenwerfer. Zudem
wurde es als Sanitäts-
fahrzeug eingesetzt



In den Straßen von Stalingrad

Der Rattenkrieg, 13. September – 18. November 1942

Die Stadt muss in russischer Hand bleiben, so lautet Stalins Befehl. General Tschuikow will dieses Ziel umsetzen – koste es, was es wolle. Sein Motto: »Blut ist Zeit«. Ein erbitterter Häuserkampf beginnt

[VON FREDERIK SEELER]

Ein Fluss trennt in der griechischen Mythologie die Welt der Lebenden vom Reich der Toten. Die Griechen nennen ihn Styx, das Wasser des Grauens. Im Jahr 1942 existiert für die Soldaten der Roten Armee ein an-

derer Fluss, der die Lebenden vom Tod trennt: die Wolga. Mehrere Kilometer breit, wenig Strömung, eiskaltes Wasser.

Am Abend des 15. September steigen 10 000 sowjetische Soldaten in Landungsschiffe, kleine Flussdampfer, Fischkutter und Ruderboote und steuern auf die Wolga hinaus. Am anderen Ufer sehen die Soldaten Stalingrad. Dicker, schwarzer Rauch hüllt die Stadt ein. Zwischen den Ruinen von Kaufhäusern und Fabriken glühen Feuer. Schreie, Schüsse und Explosionen hallen zu den Soldaten auf dem Fluss herüber. Tote Fische treiben an ihren Booten vorbei. Für die Soldaten muss es wirken, als würden sie direkt in die Hölle übersetzen.

Dann schlagen die ersten Granaten neben den Booten auf, Wasser spritzt auf die Uniformen der Soldaten. Deutsche Maschinengewehre rattern los, Kugeln durchlöchern das Holz der Ruderboote, Männer fallen ins Wasser. Eine Mörsergranate trifft ein Kanonenboot und

zerfetzt zwanzig Männer. In den anderen Booten ducken die Soldaten sich, klammern sich an ihre Karabiner, ziehen ihre Stahlhelme zurecht. Die Offiziere verteilen Munition und Handgranaten, wiederholen den Befehl Stalins: »Wir weichen keinen Schritt zurück.« Dann erreichen sie das Ufer.

An diesem Abend scheint Stalingrad verloren. Die Rote Armee kontrolliert nur noch einige Blöcke in der Innenstadt und im angrenzenden Industrieviertel. Der sowjetische General Tschuikow schickt seine letzte Reserve über die Wolga, die 13. Garde-Schützendivision. Nominell eine Elite-Einheit, tatsächlich sind die meisten Männer unter 20 und haben gerade erst die Grundausbildung abgeschlossen. Sie sollen vor allem Zeit gewinnen.

Rückzug verboten! Wer es doch tut, wird direkt am Ufer der Wolga erschossen

Es beginnt ein Kampf in den Straßen, Häusern und in der Kanalisation. Für die Sowjetunion wird das Töten und Sterben in Stalingrad zum Symbol für den stoischen Kampf der Roten Armee. Die Deutschen sprechen vom Rattenkrieg. Historiker nennen ihn einen der grausamsten Kämpfe des Zweiten Weltkriegs.

Zwei Monate vorher, im August 1942, befiehlt Hitler, Stalingrad zu zerstören. 600 deutsche Bomber fliegen über die Stadt und »



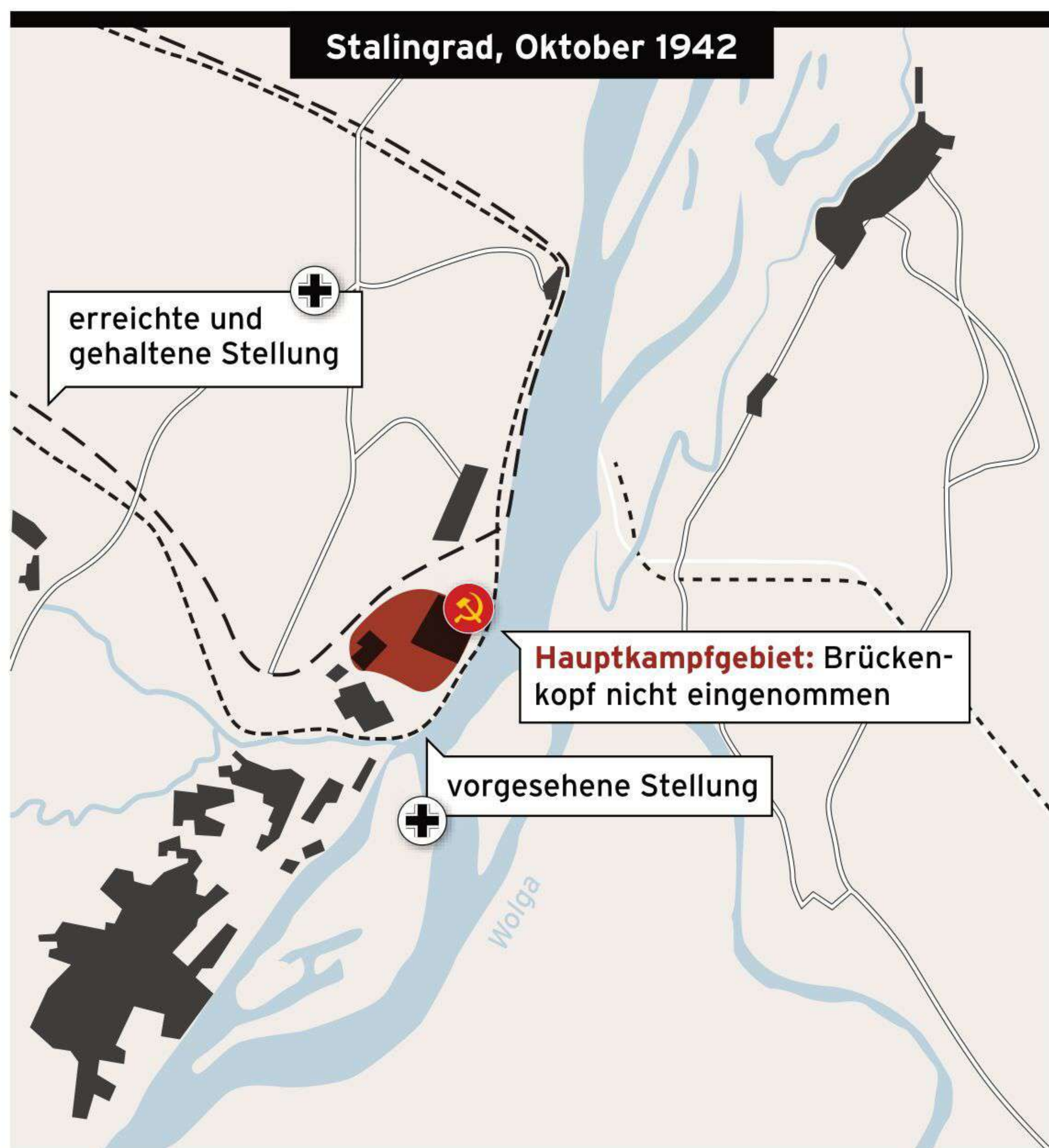
Auf der Lauer:
Trümmerberge bieten
hervorragenden Schutz.
Die Rotarmisten sichern
Stalingrad gegen die
deutschen Invasoren.
Digital koloriertes Foto

» werfen Hunderttausende Tonnen Bomben ab. Der sowjetische General Tschuikow beschreibt den Anblick danach so: »Die Straßen der Stadt sind tot. Kein einziger grüner Zweig hängt noch an den Bäumen. Es bleiben nur Schutt und Asche, aus denen Ofenrohre ragen.«

Einige Soldaten haben nicht mal Waffen. Dem General ist das egal

Die Wehrmacht rückt auf den Stadtkern vor. Viele Soldaten von Tschuikows 62. Armee rennen Richtung Wolga, um auf die andere Seite zu schwimmen. Doch Stalin hat den Rückzug verboten. Männer der Geheimpolizei NKWD stehen am Ufer und erschießen jeden, der zu nah an die Wolga kommt. Einige Offiziere, die sich zurückziehen, erschießt Tschuikow persönlich mit seinem Revolver. Er versichert Stalin: »Wir verteidigen die Stadt oder sterben dabei.«

Tschuikow hat Glück. Er bemerkt, dass die deutschen Panzer in der Stadt nur langsam vorankommen. Ihre eigenen Bombardements haben Stalingrad so stark zerstört, dass die Straßen kaum noch passierbar sind. Derweil kommt sowjetische Verstärkung am anderen Wolga-Ufer an. Ihr Kommandant heißt Alexander Rodimzew, ein 37 Jahre alter Veteran aus dem Spanischen Bürgerkrieg. Tschuikow befiehlt ihm, alle Panzer und Mörser auf der anderen Flussseite zu lassen. Er soll nur mit Maschinengewehren, Anti-Panzer-Geschützen und Messern in die Stadt übersetzen. Rodimzew weist darauf hin, dass nicht mal alle seine Männer ein Gewehr hätten. Tschuikow scheint das nicht zu interessieren. Die Männer sollen Stalingrad nur lange genug halten, damit die



Rote Armee Verstärkung schicken kann. »Blut ist Zeit«, sagt Tschuikow später.

Am 15. September setzt die Garde-Schützen-division in Ruderbooten und Flussdampfern über die Wolga. In einem Sturmangriff nehmen sie den Hauptbahnhof ein und erobern den strategisch wichtigen Mamajew-Hügel von den Deutschen zurück. Allein in den ersten 24 Stunden verliert die Division dreitausend Mann. Aber ein Teil Stalingrads bleibt vorerst in russischer Hand.

Die Russen wagen weitere Sturmangriffe. Doch meist erobern die Deutschen die verlorenen Stellungen schnell zurück. Die Kontrolle über den Hauptbahnhof wechselt innerhalb einer Woche 15-Mal. Ein deutscher Offizier fühlt

Nicht geschafft

Die Wehrmacht will das gesamte Westufer der Wolga einnehmen. Doch im nördlichen Industriegebiet von Stalingrad kommt es zu heftigen Kämpfen mit den sowjetischen Soldaten, die ihre Stadt bis zum Tod verteidigen (müssen)



General Tschuikow

Dieser Mann hält die Deutschen auf

1900 wird Wassili Tschuikow geboren. Seine älteren Brüder sind Matrosen und stürmen den Winterpalast. Tschuikow ist beeindruckt von der Härte der Kommunisten und tritt der Roten Armee bei. Im Bürgerkrieg kommandiert er ein Regiment, im Winterkrieg gegen Finnland dient er als General. Er ist davon überzeugt, dass ein Kommandant seine Auto-

rität physisch durchsetzen muss. Wer seinen Befehl missachtet, dem schlägt er die Faust ins Gesicht. Oder erschießt ihn. Sein Sieg in Stalingrad macht ihn zum »Helden der Sowjetunion«. 1945 führt er seine Armee nach Berlin. Als er 1982 stirbt, wird sein Leichnam auf dem Mamajew-Hügel in Stalingrad beigesetzt. Dort, wo seine Armee einst den Feind aufhielt.



sich an die sinnlosen Sturmangriffe von Verdun erinnert, nur sei es »noch schrecklicher«.

Die Rote Armee wechselt ihre Taktik. Rodimzew hat in Spanien gelernt, wie man eine Stadt Haus für Haus erobert. Er gruppiert seine Soldaten in Sturmtruppen aus zehn Mann und befiehlt den Guerillakrieg. Sie überfallen deutsche Stellungen mit Pistolen, Messern und angeschärften Spaten. Sie bewegen sich durch die Kanalisation fort, legen Sprengstoff oder schießen aus dem Hinterhalt mit panzerbrechender Munition auf die Panzer, die im Schutt feststecken. Die deutschen Soldaten sind auf einen Blitzkrieg mit hoher Geschwindigkeit trainiert worden, nicht auf Häuserkampf. Bald nutzen sie ihre Flammenwerfer, um Keller und Kanalisationen auszuräuchern, in denen sich die Russen verschanzen.

Wer ist Freund, wer Feind? Bei dreckigen Uniformen ist das kaum zu unterscheiden

Mit jedem Tag des Rattenkrieges wird die Lage unübersichtlicher. An fast allen Straßen lauern deutsche und sowjetische Scharfschützen. Die Soldaten müssen durch den Schutt kriechen. Durch den Dreck lassen sich Uniformen von Wehrmacht und Roter Armee kaum noch unterscheiden. Die Scharfschützen schießen auf ihre eigenen Kameraden. Soldaten schreien, während sie in den Trümmern verbluten.

Die restlichen Männer harren in der Herbstkälte in Kellern und Ruinen aus, Läuse sitzen in ihren Haaren, an manchen Tagen bekommen sie nur 50 Gramm trockenes Brot als Ration.

Ihre Lage ist aussichtslos. Sie stehen mit dem Rücken zur Wolga. Wer flieht, wird erschossen. Wer sich versteckt, erfriert. Wer kämpft, stirbt. Die Hölle kennt keinen Ausweg.

Anfang November weckt ein Grollen die Soldaten aus dem Schlaf. Die Deutschen wagen einen finalen Sturmangriff auf das Stadtzentrum. Die Russen schießen mit Maschinengewehren zurück, doch dieses Mal stoßen die Deutschen bis an die Wolga vor. Tschuikows Armee hält nur noch einen schmalen Streifen. Am 8. November 1942 verkündet Hitler bei einer Rede im Löwenbräukeller den Sieg in Stalingrad.

Doch Tschuikows »Blut ist Zeit«-Taktik hat funktioniert. Während die Wehrmacht ihre letzten Reserven nutzt, um die Ruinen von Stalingrad zu erobern, hat die Rote Armee eine Gegenoffensive vorbereitet. Bald ist die 6. Armee eingekesselt. Stalingrad wird zum Wendepunkt des Krieges.

Rodimzew, der zwei Monate zuvor die 13. Garde-Schützendivision über die Wolga brachte, sagt in einem Interview: »Hätte ich mich nur um einen Tag verspätet, gäbe es Stalingrad nicht mehr.« Dafür gibt es seine Division nicht mehr. Von den 10 000 Soldaten, die er nach Stalingrad führt, überleben nur 320. ■

LESETIPP

Jochen Hellbeck: »Die Stalingrad-Protokolle. Sowjetische Augenzeugen berichten aus der Schlacht«. Fischer 2014, € 25,-

Wo geht's lang?

Es ist nicht einfach, inmitten der Trümmer den Überblick zu behalten. Gut, wer da ein Fernglas zur Hand hat – wie der deutsche Soldat auf dem Foto. Der Wehrmacht gelingt es schließlich, fast ganz Stalingrad zu erobern – vorerst

Zivilbevölkerung

Bleiben um zu sterben

In Stalingrad leiden die Bewohner nicht nur unter der deutschen Besatzung. Ihre eigene Regierung benutzt sie als Kanonenfutter. Viel zu spät beginnt die Evakuierung

[VON KARIN FEUERSTEIN-PRASSER]



Unwirklich Wäschetrocknen in einer Mondlandschaft –

Diesen Tag wird Anna Soldatowa nie vergessen. Am 23. August 1942, als deutsche Fliegerstaffeln ihre Brand- und Sprengbomben über der Stadt abwerfen, verwandelt sich Stalingrad in ein einziges Flammenmeer: »Unsere Luftabwehr hatte keine Chance. Am Anfang saßen auf den Dächern noch junge Männer, die die Brandbomben mit langen Stangen aufsammelten und in Wassertonnen warfen. Viele von ihnen kamen dabei um. Alle Dächer und Decken waren aus Holz, alles brannte. Auch die Bäume und sogar die Erde.«

Zehntausende Menschen werden an diesem Tag getötet oder lebend unter den Trümmern begraben. Nach einwöchiger Bombardierung ist Stalingrad völlig zerstört, über der Ruinenlandschaft liegt eine dunkle Rauchwolke. Man hätte zahllose Menschenleben

retten können, wäre die Stadt rechtzeitig evakuiert worden. Stattdessen hat Stalin befohlen, sie in eine Festung zu verwandeln. Zur Verteidigung vor der anrückenden Wehrmacht lässt er alle Bewohner im Alter zwischen 16 und 55 Jahren antreten, überwiegend Frauen, denn die Männer im wehrfähigen Alter sind alle an der Front. Sie werden in Arbeitskolonnen eingeteilt, um mehr als zwei Meter tiefe Panzergräben auszuheben. Selbst jüngere Kinder müssen mit anpacken und schützende Erdwälle um die Öltanks errichten, die sich am Ufer der Wolga befinden.

Tribunale für Zivilisten, die sich nicht opfern wollen

Denjenigen, die ihrer »patriotischen Pflicht« nicht nachkommen, drohen drastische Strafen. Es werden eigene Tribunale eingesetzt, um zivile Deserteure zu verurteilen. »Verräter an der

Partei und am Sowjetstaat« müssen ins Arbeitslager.

Hingegen rührt sich keine Hand zum Schutz der Zivilbevölkerung. Hat man zunächst geglaubt, Stalingrad solle evakuiert werden, ist davon bald keine Rede mehr. Angeblich fürchtet Stalin den Ausbruch einer Massenpanik für den Fall, dass Hunderttausende ans Ostufer der Wolga gebracht werden. Tatsächlich aber gibt es für eine solche Aktion kurzfristig viel zu wenig Schiffe, denn die wurden beschlagnahmt, um Munition und Verstärkung heranzuschaffen. Zudem soll der Verbleib der Bevölkerung die Verteidiger motivieren. Überall werden entsprechende Plakate angebracht, die an die Vaterlandsliebe appellieren: »Wir werden unsere liebe Stadt, unser Vaterhaus und unsere Familien verteidigen.«

In Wirklichkeit sind die Bewohner von Stalingrad nichts weiter als Ka-



der verzweifelte Versuch, inmitten der Apokalypse Normalität zu leben

nonenfutter. Erst nach der verheerenden Bombardierung am 23. August beginnt die allmähliche Evakuierung von rund 300 000 Menschen über die Wolga. Doch es ist zu spät. Viele der mit Alten, Frauen und Kindern völlig überladenen Boote werden von den Deutschen angegriffen und als vermeintliche Kriegsschiffe versenkt.

Doch auch auf die meisten der rund 75 000 Zivilisten, die weiter in der umkämpften Stadt ausharren, wartet der sichere Tod. Wer nicht dem Bombenhagel und Beschießungen zum Opfer fällt oder in ein deutsches Lager deportiert wird, droht zu verhungern oder zu verdursten. Klawdija Schipowalowa, damals noch ein kleines Kind, hat diese Qualen miterlebt: »In den Wochen, in denen der Kampf um unser Viertel hin und her wogte, dachten wir überhaupt nicht ans Essen, der Durst war viel schlimmer. Es war so

schlimm, dass wir sogar unseren eigenen Urin tranken.« In höchster Not beschließt ihre Mutter, gemeinsam mit einer Freundin Wasser aus dem Fluss zu holen: »Die Wolga war ganz in unserer Nähe.« Allerdings riskieren die Frauen ihr Leben, denn Scharfschützen zielen auf alles, was sich am Flussufer bewegt. Und so geschieht das Unvermeidliche: »Kaum waren sie aus dem Graben geklettert, traf eine Kugel Tante Natascha mitten ins Herz. Es war schrecklich.«

Durst treibt die Menschen zur Wolga, doch dort wartet der Tod

Wie mehr als 10 000 Eingeschlossene – darunter etwa 1000 Kinder – die nächsten fünf Monate in den Ruinen der Stadt überleben können, bleibt ein Rätsel. Sie suchen Schutz in Kellern und Ruinen, in Abwasserkanälen und Erdhöhlen, die sie ins Steilufer der Wolga graben. Man lebt gleichsam von

Entdeckt Deutsche finden eine russische Greisin in ihrem Versteck



der Hand in den Mund, stürzt sich gierig auf jeden Tierkadaver, um beispielsweise das Fleisch getöteter Pferde herauszuschneiden und sich so wenigstens eine Mahlzeit zu sichern. Hungrige Kinder bieten den Wehrmachtsoldaten an, Trinkwasserflaschen mit Wolgawasser aufzufüllen, wenn sie dafür nur ein Stückchen Brot bekommen. Die Männer, die aus Angst vor den Rotarmisten solche Wege lieber meiden, sind froh über die Dienstleistungen der Kinder – und nehmen dabei billigend in Kauf, dass die Gewehrkugeln statt ihrer die Kleinen treffen.

Es herrscht eine apokalyptische Atmosphäre in der Stadt. Widerlicher Gestank verwesender Leichen, vermischt mit dem Geruch nach Rauch und Pulverdampf, liegt wie ein Pesthauch über allem. Lodernde Brände verstärken die sommerliche Hitze. Dazu kommt ein infernalischer Lärm, verursacht durch das Donnern der Geschütze, das Röhren der Flugzeuge, die ständigen Detonationen. Und immer wieder die schrecklichen Schreie der Verwundenen und Sterbenden. Die Menschen gehen durch die Hölle, und das im wahrsten Sinne des Wortes. ■

LESETIPP

Antony Beevor: »Stalingrad«, Pantheon 2010, € 16,99

»Operation Uranus« 1942

Russland schlägt zurück

Stalin und Hitler messen dem Kampf um Stalingrad entscheidende Bedeutung zu. Mit einer gewaltigen Konzentration der Kräfte soll die Rote Armee das Duell der Diktatoren entscheiden

[VON ULRICH MEER]

Liebe Generäle und Soldaten, ich spreche zu euch, meine Brüder. Heute beginnt ihr mit einer Offensive, und euer Handeln wird über das Schicksal eures Landes entscheiden – ob es ein unabhängiges Land bleibt oder zugrunde geht«. So wendet sich Stalin am Morgen des 19. November 1942 an die Soldaten der Roten Armee. Ein Zeuge erinnert sich später seiner Gefühle an diesem Tag: »Diese Worte berührten mich wirklich. Ich fühlte ein spirituelles Aufwallen in mir«.

Die patriotischen Gefühle der russischen Soldaten, voll Hass und Rache gegenüber den gnadenlosen Angreifern, sind allzu verständlich. Allein zwischen dem Beginn des Angriffs im Juni 1941 und Dezember fallen 2 660 000 Rotarmisten, 3 350 000 geraten in Gefangenschaft. Für jeden gefallenen Deutschen müssen zwanzig sowjetische Soldaten ihr Leben lassen. Erst die russische Gegenoffensive bei Moskau, mit ihren für den Winter ausgerüsteten Truppen aus Sibirien, bringt auch den Deutschen im eisigen Dezember zum ersten Mal in diesem Krieg hohe Verluste bei.

BILDNACHWEIS: AKG/ELIZAVETA BECKER; KARTE: FLOIGER





Truppen nur wenige Stunden weit entfernt. Unter pausenlosen Luftangriffen werden ganze Fabrikanlagen demontiert und eiligst auf Züge verladen. Um das Chaos zu begrenzen, soll jeder Zug möglichst eine komplette Fabrikanlage samt Belegschaft transportieren. Dann beginnt die lange Reise ostwärts, mit Zielen hinter dem Ural, in Kasachstan oder Sibirien.

Fabriken auf der Reise in den Osten und ein neuer Alliierte im Westen

Im Herbst befinden sich vier Fünftel der sowjetischen Kriegsproduktion »auf Achse«. 25 Millionen Arbeiter ziehen mit ihren Familien ostwärts. Der Nachschub an Rüstungsgütern ist vorübergehend kaum möglich. Bisweilen gehen den Verteidigern Moskaus erst die Granaten, dann sogar die Geschütze selbst aus, da die Montageanlagen noch in Kisten verpackt stehen. Ein Hoffnungsschimmer: Der Dezember 1941 verändert die strategische Gesamtlage. Nach dem Angriff Japans auf den US-Stützpunkt Pearl Harbor im Pazifik erklärt auch Hitler vier Tage später den USA den Krieg – und beschert Stalin damit zukünftig einen reichen und potenten Waffengenossen. ↗

Doch ein Wendepunkt des Krieges ist die Schlacht um Moskau noch lange nicht. Um dem Feind entscheidende Niederlagen zuzufügen, besitzen die Sowjets zu diesem Zeitpunkt bei Weitem nicht genügend Waffen und Ausrüstung. Zwar ergreift die Führung bereits zu Beginn des deutschen Angriffs im Juni drastische Maßnahmen, um zu retten was zu retten ist. Maschinen, Gerät und Arbeitskräfte werden aus den bedrohten Gebieten in Russlands Westen weggeschafft. Oft stehen die deutschen

Operation Uranus

Frontverlauf
am 19.11.1942

--- Frontverlauf
am 30.11.1942

eingekesselte
Deutsche und
Verbündete



Am 23. November 1942 vereinen sich die beiden Angriffskeile der Roten Armee. Jetzt sind die Deutschen in Stalingrad eingekesselt.
Diorama im Moskauer Militärmuseum des Großen Vaterländischen Krieges

»Massen von sowjetischen Panzern und noch nie gesehene Infanterieverbände«

Ein deutscher Beobachter der »Operation Uranus«

» Doch die Rote Armee verzeichnet im neuen Kriegsjahr 1942 weiterhin katastrophale Verluste. Der Vormarsch der Deutschen im Süden scheint unaufhaltsam. Nach dem Fall Rostows am Don ergreifen ganze Armeeteile panisch die Flucht, lassen Waffen und Gerät einfach liegen. Mit dem berüchtigten Befehl Nr. 227: »Ne Schagu Nasad!« (Keinen Schritt zurück!) versucht Stalin, Panik und Desertion zu verhindern, Fahnenflucht zieht sofortige Todesurteile nach sich.

Am 23. August erreichen die ersten deutschen Panzer unter General Paulus nördlich von Stalingrad die Wolga. Zeitgleich richtet die Luftflotte 4 mit sechshundert Bombern ein flammendes Inferno an.

Am 12. September reist der soeben zu Stalins Stellvertreter als Oberkommandierender der Streitkräfte ernannte Schukow zum Rapport in den Kreml. An seiner Seite: Der neue Generalstabschef Alexander Wasilewski, von dem gesagt wird, er könne mit einem Blick die Gesamtsituation eines Schlachtfeldes und seine wahrscheinliche Entwicklung erfassen. Stalingrad wird in diesen Tagen von einem besonders heftigen Gefecht erschüttert, der Zentralbahnhof fällt fünfzehnmal abwechselnd in deutsche und sowjetische Hände. In seinen »Erinnerungen« beschreibt Schukow die entscheidenden Gespräche. Er trägt vor, man bräuchte mehr Reserven. Während Stalin düster auf die ausgebreiteten Karten starrt, flüstern Schukow und Wasilewski, man müsse eine »andere Lösung« finden. Stalin blickt auf: »Was für eine »ande-

re Lösung?« Schukow: Angriff auf die langen Flanken der deutschen Verbände vor der Wolgastadt, Paulus und seine 6. Armee einschließen und zwischen ihm und der restlichen deutschen Front einen unüberwindlichen Korridor legen.

Gleise werden gelegt, Brücken gebaut und Truppen zum Gegenschlag konzentriert

Für das Heranführen der nötigen Kräfte und alle weiteren Vorbereitungen werden 45 Tage angesetzt. Stalin gibt sich skeptisch, vertraut aber, entgegen seinen Gewohnheiten, auf die Militärs. Bange Frage: Werden die zehn unterbesetzten sowjetischen Divisionen in der Stadt unter ihrem furchtlosen und unablässig antreibenden General Tschuikow so lange durchhalten? Während der zermürbenden Häuserkämpfe im Zentrum sammeln sich hinter dem Horizont nach und nach eine Million Mann. Die logistische Herausforderung ist gewaltig: Für den rechtzeitigen Transport der Reserven entstehen im Hinterland zusätzlich sechs Zweigbahnen mit insgesamt 1100 Kilometern Länge. Mehr als 250 Brücken und fast 2000 Kilometer Gleise werden wiederhergestellt, Tausende Waggons mit Truppen und Material rollen Richtung Stalingrad.

Die immensen Anstrengungen treffen in eine Zeit, in der sich der Ausstoß der sowjetischen Industrie wieder spürbar erhöht. Die in den Osten verlagerten Produktionsstätten bringen zunehmend wieder volle Leistung. Alles ist auf Rüstungsgüter ausgerichtet.

130 000
Geschütze



74 000
Geschütze



24 400
Panzer

10 700
Panzer

Schlüssel zum Sieg

Schwere Panzer vom Typ KW-1 auf dem Weg an die Front. Die Sowjetunion produziert selbst 1942, als die Wehrmacht an der Wolga steht, mehr als doppelt so viele Panzer wie Deutschland (Grafik links)





Feldmarschall Erich von Manstein soll Stalingrad entsetzen – und scheitert



Das Wiedererwachen der Sowjetmacht weckt bei vielen erste Hoffnung, viele Panzer werden in Tscheljabinsk im Ural produziert, das der Volksmund bald Tankograd nennt. Jeder und Jede wird gebraucht. In der Wolgastadt Uljanowsk, ein gutes Stück nordöstlich von Stalingrad, müht sich ein junger Student aus Moskau in einer Munitionsfabrik um die ausreichende Härtung panzerbrechender Geschosse. Mit Erfolg. Andrej Sacharow wird später einer der bedeutendsten Physiker des 20. Jahrhunderts und als Kämpfer für Völkerverständigung mit dem Friedensnobelpreis geehrt.

Graue Panzer aus Tankograd und rosa Corned Beef aus den USA

Die Forderung Stalins an die britischen und amerikanischen Alliierten nach einer Entlastung durch eine »Zweite Front« gegen Nazi-deutschland im Westen erfüllt sich 1942 noch nicht. Immerhin nimmt die entscheidende Kriegshilfe durch die Westalliierten zu: 380 000 Feldtelefone und 35 000 Funkstationen für die Kommunikation. Für die Logistik: 1900 Lokomotiven und 200 000 Studebaker-Lastwagen mit Allradantrieb. Am beliebtesten jedoch: Fast 800 000 Tonnen Fleischkonserven in Form kleiner glänzender Büchsen mit rosa Pressfleisch für den ewigen Appetit der russischen Soldaten. Mitte Oktober 1942 sind Schukow und Wsilewski überzeugt: die »Operation Uranus« getaufte Gegenoffensive wird gelingen.

Am 12. November kommt eine letzte Offensive der Deutschen unter General Paulus im Industrieviertel von Stalingrad zum Stehen. Schukow erhält von Stalin bei einem weiteren Rapport im Kreml freie Hand und kann

den Termin des Marschbefehls zur Einkesselung selbst bestimmen. Die deutschen Aufklärer haben bis zuletzt die Kräftekonzentration verkannt, gehen davon aus, dass der Gegner allenfalls noch über Reserven für örtlich begrenzte Kampfhandlungen verfügt.

Am 19. November beginnt die sowjetische Großoffensive. Es herrscht so dichtes Schneetreiben, dass die deutsche Luftwaffe tagelang nicht eingesetzt werden kann. 900 fabrikneue Panzer T-34, 13 500 Geschütze und Granatwerfer, 1250 »Stalinorgeln« und 1100 Flakgeschütze machen die Rote Armee erstmals zu einer Angriffsarmee. Dann geht alles sehr schnell: An Feuerkraft weit unterlegen, können die mit dem Deutschen Reich verbündeten italienischen, ungarischen und rumänischen Truppen an den Flanken dem Druck der Roten Armee nichts entgegensetzen. Hitler tobt und hat für sie nur Verachtung übrig.

Schon am 23. November schließen sowjetische Panzerkräfte bei Kalatsch den Kessel, aus dem es für die 6. Armee keinen Ausbruch mehr geben wird. Mitte Dezember vereitelt die Rote Armee den Versuch ihrer Befreiung unter dem Kommando des Feldmarschall Erich von Manstein. »Die Kämpfe sind jetzt kraftvoll und gut, und ich liege hier und verpasse all dies«, schreibt ein verwundeter Rotarmist aus dem Lazarett an seine Frau. Für die Rote Armee macht der Erfolg von Stalingrad Kräfte frei. ■

LESETIPP

Richard Overly: »Russlands Krieg. 1941 – 1945«. Rowohlt 2011, € 14,99

Chancenlos

Die rumänischen Verbände sollen die Flanken der Front sichern. Sie werden im November 1942 von der Roten Armee überrollt

Marschall Schukow

Stalins Stratege

Georgi Konstantinowitsch Schukow, der Verteidiger Moskaus und spätere Eroberer Berlins, entwirft den Plan für die Kesselschlacht von Stalingrad. Nach dem Krieg wird Stalin ihn kaltstellen

[ANDRÉ WEIKARD]

Unter dem Geläut der Kremlglocken reitet ein Mann auf den Roten Platz. Sein leuchtender Araber-Schimmel jagt mit wehender Mähne über den regennassen Asphalt. Mit durchgedrücktem Rücken salutiert der Reiter vor den angetretenen Truppen. Wo immer er die Zügel strafft, sein Pferd zum Stehen bringt und seinen militärischen Gruß entbietet, wallt der Schlachtruf der 40 000 Soldaten auf. Die Siegesparade vom 24. Juni 1945 ist nicht nur die größte Militärschau der Roten Armee in der Geschichte der Sowjetunion, es ist auch die pompöse Inszenierung des Helden des Großen Vaterländischen Krieges: Marschall Georgi Konstantinowitsch Schukow.

Sein unwahrscheinlicher Aufstieg beginnt 1915, als der Sohn eines Schusters in die zaristische Armee eingezogen wird. Sein Abitur, das Schukow an einer Moskauer Abendschule erwarb, verheimlicht er, um nicht als Offizier eingesetzt zu werden. Auch an der Revolution 1917 hat Schukow keinen Anteil. Erst Mitte 1918 ergreift er Partei und tritt in die Rote Armee ein. Wegen seiner Herkunft aus der Arbeiter-

schaft und seiner Bildung hat er hier beste Aufstiegschancen. Binnen weniger Monate bringt er es vom Schützen zum Kompaniechef.

Im August 1920 widersetzen sich Bauern aus der Region Tambow, etwa auf halbem Wege zwischen Moskau und dem späteren Stalingrad gelegen, der Roten Armee, die brutal Getreide requiriert. Nun kann Schukow seine Loyalität beweisen. Mittels Massenerschießungen, Folter und exzessiver Plünderungen wird der Aufstand gewaltsam erstickt. Historiker schätzen die Zahl der Hingerichteten auf 15 000.

Er entgeht Stalins blutiger »Säuberung« der Generalität

Ob die Skrupellosigkeit Schukows ihn in den Jahren 1937 und 1938 vor Stalins Blutbad im Offizierskorps bewahrte, dem 98 von 108 Mitgliedern des obersten Militärrats zum Opfer fielen, lässt sich nicht nachweisen. Recht gewiss scheint aber, dass der rote Diktator Gefallen an Schukow fand, über den es in einer Leistungsbeurteilung bereits 1930 hieß, er sei »entscheidungsfreudig«, im persönlichen Umgang aber »kalt, eigensinnig und übertrieben stolz«.



Georgi Schukow

- **1.12.1896**
Geburt in der Stadt Strelkowka
- **1919**
Eintritt in die Kommunistische Partei
- **1921**
Niederschlagung des Bauernaufstands von Tambow
- **1942**
Ernennung zum Marschall der Sowjetunion
- **18.06.1974**
Schukow stirbt in Moskau



Die Stunde des Siegers: Schukow triumphiert im brennenden Berlin. Gemälde von Wassili Jakowlew

Stalins Vertrauen in seinen General ist begründet. Schukow, nach den »Großen Säuberungen« in der Militärierarchie aufgerückt, wirft im Sommer 1939 einen halbherzigen Vorstoß der Japaner in die Mongolei zurück. Stalin befördert ihn im Februar 1941 zum Chef des Generalstabs. Wo immer die Lage an der Front am heikelsten ist, tritt Schukow gegen Hitlers Generale an. Er ist es, der den Vormarsch der Wehrmacht auf Moskau im Winter 1941 stoppt. Auch die siegreiche Panzerschlacht von Kursk 1943 oder die »Operation Bagration«, in der die Heeresgruppe Mitte 1944 zerschlagen wird, geht auf seine Schlachtpläne zurück.

Seine vielleicht brillianteste Leistung bleibt der Masterplan für den Zangenangriff von Stalingrad. Schukows Stra-

tegie der Überwältigung, die koordinierte Angriffe aller Truppengattungen auf breiter Front vorsieht, um den zahlenmäßig schwächeren Feind zu überfordern, kostet jedoch einen Blutzoll von bis zu 480 000 Gefallenen. Noch in der Schlacht um Berlin verheißt Schukow rund 80 000 Rotarmisten, um den US-Amerikanern bei der Einnahme der Reichshauptstadt zuvorzukommen. Soldaten, die sich seinen waghalsigen Attacken verweigern, werden noch an der Front erschossen oder in Strafbataillone versetzt.

Es ist Schukow, der am 8. Mai 1945 die Kapitulation der Wehrmacht entgegennimmt und erster Verwalter der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands wird. Er nutzt die Gelegenheit, um mehrere Güterwagen voller Raubgut

in die Heimat zu schaffen. Das nimmt Stalin zum Vorwand, sich des populären Marschalls zu entledigen. Er versetzt den Kriegshelden auf unbedeutende Posten, zunächst nach Odessa, später in den Ural.

Der Feldmarschall zieht nach Stalins Tod im Kreml die Fäden

Unmittelbar nach Stalins Tod ist Schukow jedoch wieder zur Stelle und spielt ein ums andere Mal eine entscheidende Rolle im Ränkespiel innerhalb des Zentralkomitees der KPdSU. So ist er es, der Geheimdienstchef Lawrenti Beria persönlich verhaftet und so den Machtkampf um die Nachfolge Stalins zugunsten Chruschtschows entscheidet. Das hält Chruschtschow freilich nicht davon ab, den Marschall, den er zwischenzeitlich zum Verteidigungsminister gemacht hat, 1957 während einer Auslandsreise aus allen Machtpositionen zu entfernen und aufs Altenteil zu schicken.

So bleibt Schukow die Zeit, seine Memoiren zu verfassen. Millionenfach verkauft, prägen sie bis heute sein Bild in der Öffentlichkeit. Eine der von Schukow kolportierten Legenden besagt, dass der ikonische Ritt auf der Siegesparade von Moskau eigentlich Stalin vorbehalten sein sollte. Der aber sei bei den Proben mehrfach vom Pferd gestürzt und habe sich die Schulter geprellt. Verärgert soll der oberste Genosse angeordnet haben: »Soll Schukow das machen. Der ist ja Kavallerist.«

Und so sitzt der Strategie Schukow in Form einer Reiterstatue bis heute hoch zu Ross im Nordwesten des Roten Platzes und nimmt stumm die Parade ab, die noch immer jährlich im Andenken an seinen Triumph gefeiert wird. ■

LESETIPP

Geoffrey Roberts: »Stalin's General. The Life of Georgy Zhukov« (englisch). Icon Books 2013, ca. € 7,50

Winter 1942/43

Hunger, Angst, Tod.
Die Soldaten in Stalingrad
leiden schrecklich zum
Jahresende 1942.
Der »Führer« kennt kein
Mitleid mit ihnen. Kampf
bis zur letzten Patrone,
fordert Adolf Hitler

Inferno in Eis und Schnee



Krieg ohne Wiederkehr

Hunger, Kälte und der Zorn der Roten Armee: 150 000 deutsche Soldaten finden im Kessel von Stalingrad den Tod

[VON HAUKE FRIEDERICH]

Draußen tobt ein Schneesturm, minus 30 Grad zeigt das Thermometer, im selbst gebauten Bunker sorgt ein einfacher Ofen für ein wenig Wärme. In dieser Nacht vor Heiligabend im Jahr 1942 haben Soldaten der 29. Infanteriedivision ein paar Frikadellen aus Pferdefleisch gebraten. Ein Festessen! Sie haben Glück gehabt, eine andere Einheit hatte Tiere geschlachtet und ihnen Fleisch abgegeben. Andere Soldaten verspeisen in diesen Tagen Hunde und Katzen. Der Gefreite Hans Happe aus Delbrück in Westfalen denkt an seine Familie zu Hause. 19 Jahre ist er alt und seit mehr als einem Monat zählt er zu den Eingeschlossenen im Kessel von Stalingrad.

Seine Division gehört zur 6. Armee unter Generaloberst Friedrich Paulus, die am 19. November 1942 von den Russen eingekreist worden ist. Adolf Hitler hat dem Verband verboten,

aus der Umklammerung auszubrechen. Stalingrad soll um jeden Preis gehalten werden. Großspurig hat der »Führer« versprochen, die Männer aus der Luft versorgen zu lassen. Hermann Göring, der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, hat sich verbürgt, dass seine Transportmaschinen das schaffen, obwohl er genau weiß,

Zum Scheitern verurteilt: Die Versorgung des Kessels durch eine Luftbrücke

dass es dafür zu wenige Flugzeuge gibt. Da die Rote Armee einen Belagerungsring um die Stadt und die Umgebung gelegt hat, müssten täglich 500 Tonnen eingeflogen werden, Treibstoff, Munition, Medikamente, Verpflegung. So lautet eine Berechnung der 6. Armee. Im Oberkommando der Wehrmacht gehen die Experten von einem weitaus höheren Bedarf aus. Am 27. November heißt es im Kriegstagebuch: »Nur 27 Ju 52 sind gestern in den Raum Stalingrad eingeflogen. Vorhanden sind 298 Ju 52, die

BILDNACHWEIS: GETTY IMAGES

»Kaum eine irdische Hoffnung bleibt mehr«

Der Truppenarzt Kurt Reuber am 9. Januar 1943

» täglich etwa 600 Tonnen Versorgungsgut nach Stalingrad schaffen könnten; gebraucht werden vorläufig 700 Tonnen täglich, später nach Verbrauch der vorhandenen Verpflegungssätze 1500 Tonnen.« Da die sowjetischen Jäger ständig die Transporter attackieren, diese auch von Flak und Artillerie beschossen werden, dazu viele Maschinen wegen Eis und Schnee ausfallen, reicht die Zahl der vorhandenen Flugzeuge nie. Außerdem gibt es in Stalingrad keinen richtigen Flugplatz, nur einfache Pisten. Alles Material, das hereinkommt, muss per Hand ausgeladen werden.

Ein letztes Festmahl in der Höhle: Frikadellen aus Pferdefleisch

Oft gelingt es nur einigen wenigen Ju 52 oder He 111, im Kessel zu landen. 30 Tonnen, mal 150 Tonnen gelangen so zur 6. Armee. Nie kommt genug Nachschub an. Abertausende deutsche Soldaten sterben an Kälte, Unterernährung und Krankheiten, die nicht behandelt werden können. Allein im Dezember 1942 hat die 6. Armee gut 80 000 Mann verloren. Ein Pathologe, der im Kessel viele Leichen untersucht, kommt zu dem Schluss, dass mindestens die Hälfte der Gestorbenen verhungert ist.

Auch Hans Happe bekommt ständig zu wenig Nahrung. Aber gestern, am 23. Dezember, hat er sich endlich einmal satt gegessen. Es gab so viel Pferdefleisch, dass der Gefreite und seine Kameraden ganz volle Bäuche hatten, zehn Frikadellen hat Happe verschlungen. Satt. Ein

Gefühl, das die Männer schon lange nicht mehr kennen. Aber dann erhalten sie am 24. Dezember 1942 einen dieser Befehle, die sie verzweifeln lassen. Sie müssen ihren Bunker aufgeben. Die Russen gefährden die Stellung. Abermals ziehen sie sich weiter auf Stalingrad zurück. Eine neue Unterkunft müssen sie sich bauen, 200 Meter hinter der Hauptkampflinie. Der Boden ist hart gefroren, Steine und Holz gibt es kaum, der Sturm treibt den Schnee vor sich her.

Bis auf wenige Kilometer vor Stalingrad sind vor einigen Tagen die deutschen Truppen herangekommen, die den Kessel befreien sollen. Aber die »Operation Wintergewitter« erreicht die Eingeschlossenen nicht. Ganz kurz vor Weihnachten haben die anrückenden Einheiten sogar Funkkontakt zur 6. Armee hergestellt. Aber die sowjetischen Truppen verhindern, dass die Verbände zusammenkommen.

Die 29. Division, in der Happe dient, hat bereits die Order bekommen, sich bereitzuhalten, um nach Südwesten auszubrechen. Aber am 23. Dezember 1942 bricht das Oberkommando des Heeres die Aktion ab. Das Weihnachtswunder bleibt aus.

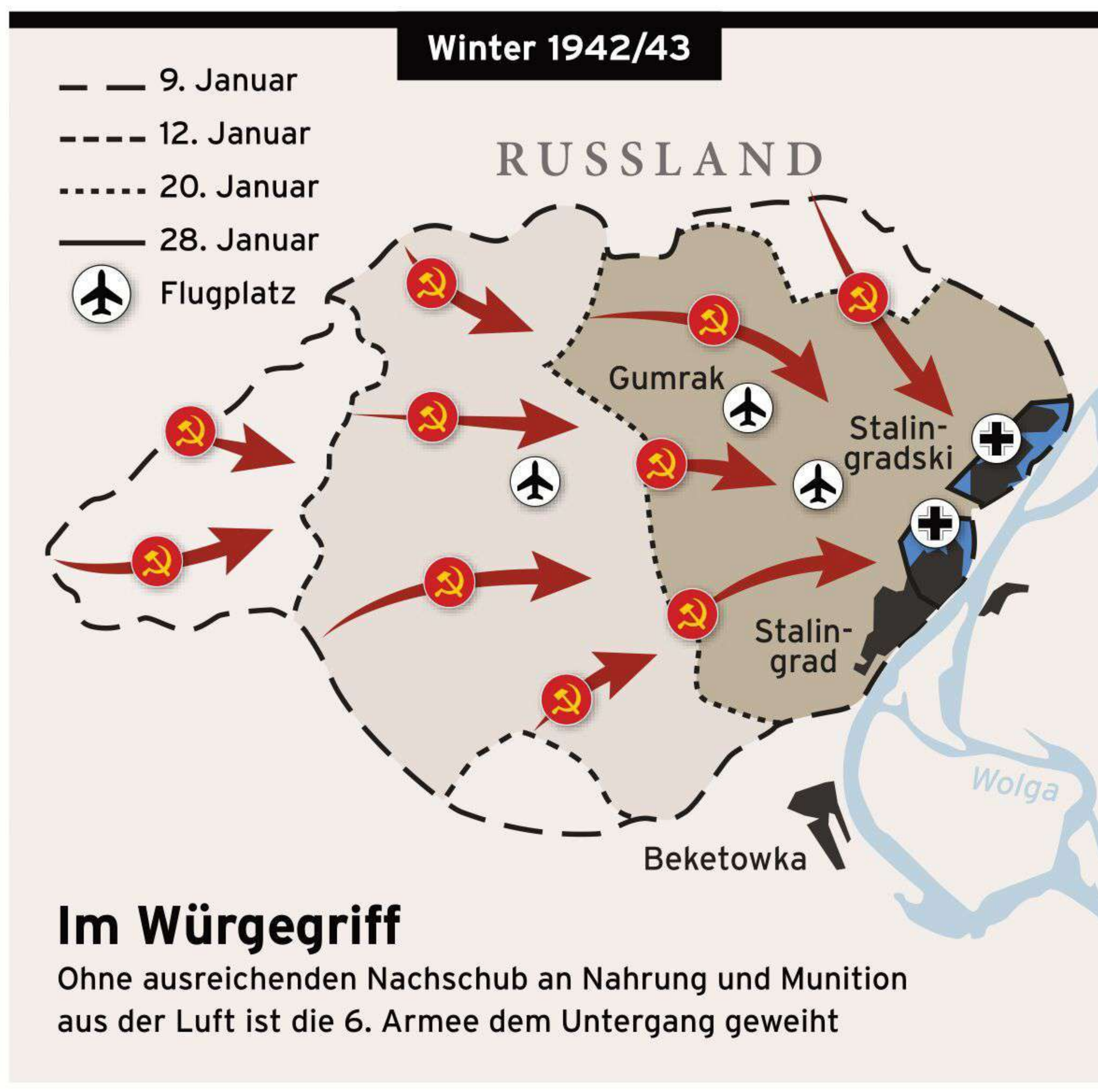
Weil Happe und seine Mitbewohner des Bunkers an Heiligabend schufteten müssen, verpassen sie die »Weihnachtsringsendung«, die auf vielen Radiogeräten im Kessel läuft. »Hier ist Stalingrad«, krächzt es aus den Lautsprechern. »Hier ist die Front an der Wolga.« Aus dem Kessel melden sich aber keine Soldaten. Die Sendung, die angeblich Standorte der Wehr-

Links: Zwei Soldaten, gezeichnet von Kälte und Auszehrung

Rechts: Überraschende Stellung der Wehrmacht vor Stalingrad



BILDNACHWEIS: AKG, ULLSTEIN (2)



als Weihnachtsgabe. Happe hat Wache, er blickt in einen sternklaren Himmel und denkt an sein Zuhause, 3000 Kilometer entfernt. Am 2. Weihnachtstag bekommen Happe und seine Kameraden endlich wieder einmal Briefe. Fünf Schreiben seiner Familie erhält der Gefreite.

Weihnachten ohne jede Hoffnung und eine Großoffensive der Roten Armee

Am Ersten Weihnachtstag sitzen die Soldaten erschöpft in dem neuen Erdloch, über dem sie einen Holzverschlag errichtet haben. Es ist eng darin, aber die Kälte ist nicht so schlimm wie draußen. Anderen Landsern geht es schlechter. Gegen Ende des Jahres 1942 sterben jeden Tag 700 bis 1000 deutsche Soldaten im Kessel.

An Silvester bekommt Happe ein Kochgeschirr voll mit Grießsuppe, die aus viel Wasser, ein wenig Salz und kaum Grieß besteht. Das ist schon besser als die Versorgung an den Tagen zuvor. Happe betet an diesem letzten Tag des Jahres 1942, dass der Herrgott ihn bald aus dem Wirrwarr dieses Krieges befreit.

Am 10. Januar 1943, nachdem Generaloberst Paulus das Angebot zu kapitulieren ausgeschlagen hat, beginnt ein Großangriff der Russen. Sie wollen die Stadt, die den Namen ihres Generalissimus Stalin trägt, nun endlich zurückerobern. Am 18. Januar verfügen die Männer über keinen Treibstoff mehr. Panzer und Geschütze bleiben stehen. Alle Infanteristen, die noch gehen können, sollen sich in die Stadt zurückziehen. Seit dem 22. Januar 1943 gibt es kein

macht von Nordafrika bis zum Nordkap verbindet, ist nicht live, sie wurde vorher im Studio produziert. Das Propagandastück soll den Angehörigen der Soldaten in Deutschland vorgaukeln, dass es an allen Fronten ruhig sei und die Kämpfer dort friedlich »Stille Nacht, heilige Nacht« singen. In Stalingrad hören die Eingeschlossenen das Heulen der Stalinorgeln, mächtiger Raketenwerfer, das tak-tak-tak der Maschinengewehre, das Explodieren der Granaten.

Ein paar Zigaretten und ein wenig Schokolade erhalten die Soldaten vom Kompaniechef

Rettung für wenige Eine Transportmaschine vom Typ Ju 52 bringt Nachschub und nimmt Verwundete auf



» Lebenszeichen mehr von Hans Happe. Er ist wohl gefallen oder in sowjetische Kriegsgefangenschaft geraten. Seine Division gilt als aufgerieben, sein Geschütz ist nun unbemannt. Am selben Tag, an dem sich Happes Spur verliert, weist Adolf Hitler den Befehlshaber der 6. Armee an, bis zur »letzten Patrone« zu kämpfen.

Die Angreifer erobern einen Tag später das letzte Flugfeld, das die Luftwaffe noch im Kessel nutzen konnte, um Material anzuliefern und Verwundete auszufliegen. Nun werfen die Transportmaschinen nur noch Vorräte aus der Luft ab, die im hohen Schnee verschwinden, von den Russen geborgen werden oder von den entkräfteten Männern nicht abgeholt werden können. Die Lebensmittel sind aufgebraucht, Proviant soll nur noch an Kampffähige ausgeteilt werden, obwohl geschätzt 40 000 Verwundete und Kranke in Hilfslazaretten vor sich hin vegetieren. Paulus hält sich an Hitlers Anweisung, keinesfalls zu kapitulieren und Stalingrad solange zu verteidigen, bis es nicht mehr geht.

Die Verwundeten in den Lazaretten erhalten keine Verpflegung mehr

Am 28. Januar empfängt die Funkstelle im Kessel eine Nachricht des Reichsmarschalls Hermann Göring mit einem pathetischen Nachruf über den Opfergang der 6. Armee. Noch am selben Tag lässt Paulus eine kurze Nachricht an Hitler funken: »Zusammenbruch ist keine 24 Stunden mehr aufzuhalten.« Sein Oberbefehlshaber ernennt ihn daraufhin zum Generalfeldmarschall. Warum Hitler das macht,



verschweigt er seinen Vertrauten nicht. Zu General Jodl sagt er, noch nie sei ein deutscher Feldmarschall in Gefangenschaft gegangen. Der »Führer« will, dass Paulus entweder im Kampf stirbt oder sein Leben selbst beendet.

Drei Tage später fällt der Südkessel, die Rote Armee hat die deutschen Einheiten bereits voneinander getrennt. Am 31. Januar 1943 um 6 Uhr 15 meldet ein Funker aus Stalingrad, dass Russen »vor der Tür« stehen. Eine Stunde später erreicht das Oberkommando des Heeres der letzte Funkspruch der 6. Armee aus Stalingrad. Der Funker meldet, dass er sein Gerät zerstört, damit es nicht in die Hände des Feindes fällt. Am 2. Februar geben schließlich auch die Männer im Nordkessel auf. Nach 162 Tagen endet der Kampf. Insgesamt macht die Rote Armee mehr als 91 000 Kriegsgefangene in Stalingrad. Nur 6000 werden, meist nach vielen Jahren, ihre Heimat wiedersehen. ■

LESETIPP

Wolfram Wette: »Stalingrad. Mythos und Wirklichkeit einer Schlacht«. Fischer 2012, € 10,99

In fremder Erde
Soldatenfriedhof bei Stalingrad. Zu Beginn der Schlacht war noch eine würdevolle Bestattung möglich



30. Januar 1943 Görings Totenrede

Am zehnten Jahrestag der nationalsozialistischen »Machtergreifung« spricht Hermann Göring im Rundfunk über die 6. Armee. Zu diesem Zeitpunkt wissen viele Deutsche noch gar nicht, dass die Männer in Stalingrad eingeschlossen sind. Die gleichgeschaltete Presse und der Rundfunk mussten das verschweigen. Görings Ansprache macht nun den Hörern deutlich, wie ernst die Lage ist. »Noch in tausend Jahren wird jeder

Deutsche mit heiligem Schauer von diesem Kampf in Ehrfurcht sprechen und sich erinnern, dass dort trotz allem Deutschlands Sieg entschieden worden ist«, tönt der Reichsmarschall. Göring hält die Totenrede auf eine Armee, die sich nicht ergeben durfte, weil Hitler es so wollte. Seine Ansprache hören viele Soldaten im Kessel. Sie erkennen, dass von ihnen bereits in der Vergangenheit gesprochen wird.

Jetzt nur € 30,- statt € ~~45,-~~! Aktionspreis!



Unser Geld Das neue Ratgeber-Magazin für Ihre persönlichen Finanzen.

- ✓ Ein Experten-Gremium informiert Sie umfassend und leicht verständlich zu Themen wie Pflege, Erben, Altersvorsorge uvm.
- ✓ Mit persönlichen Erfahrungsberichten.
- ✓ In jeder Ausgabe ein Top-Thema ausführlich behandelt.
- ✓ Mit Hilfestellung bei gesetzlichen und juristischen Fragen.
- ✓ Für alle Phasen des Lebens.

Nur für kurze Zeit:

6 x
Unser Geld
nur € **5,-**
pro Heft

15,- €
Gutschrift
für Sie!



Tel. 0711/72 52 245

E-Mail: abo.unsergeld@roularta.de

Coupon an: Leserservice, Unser Geld, Postfach 810580, 70522 Stuttgart

Jetzt bestellen!

Oder
abfoto-
grafieren
& per Mail
schicken

Ja, ich möchte 6 x Unser Geld zum Aktionspreis lesen!

Ich bestelle 6 Ausgaben von Unser Geld für nur € 30,-. Wenn ich danach weiterlesen möchte, muss ich nichts weiter tun. Ich erhalte dann Unser Geld 6 x jährlich für zur Zeit nur € 7,90 pro Heft frei Haus. Ich kann den Bezug nach 6 Ausgaben jederzeit beenden. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland.

Anschrift

- ☐ Frau
☐ Herr

Name, Vorname

Straße

Hausnummer

PLZ

Ort

Geburtsdatum (Tag, Monat, Jahr)

Telefonnummer (für Rückfragen und bes. Angebote)

E-Mail (für Rückfragen und Newsletter)

SEPA-Lastschriftmandat*

- ☐ Ich zahle bequem per Bankeinzug!

DE

IBAN

BLZ

Kontonummer

Zahlungsempfänger: Roularta Media Deutschland, Böheimstr. 8, 86153 Augsburg. Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

- ☐ Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Deshalb bin ich einverstanden, dass Roularta Media Deutschland mich zukünftig per Telefon und/oder per E-Mail über interessante Angebote und Aktionen informiert. Mein Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen (z.B. per E-Mail: Datenschutz@roularta.de).

Mit Absenden der Bestellung erklären Sie sich damit einverstanden, dass die von Ihnen angegebenen Daten elektronisch gespeichert werden. Ihre Daten werden dabei nur streng zweckgebunden zur Auftragsbearbeitung genutzt. Hinweise zu den AGB und Ihrem Widerrufsrecht finden Sie unter www.shop.roularta-zeitschriften.de/agb. Die Datenschutzerklärung finden Sie unter www.shop.roularta-zeitschriften.de/datenschutz

- ☐ Ich zahle per Rechnung

Datum

Unterschrift

60P0001072

**SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige Roularta Media Deutschland*, Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Verlag auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen. *Vertragspartner: Roularta Media Deutschland, eine Zweigniederlassung der Roularta Media Group N.V., Böheimstraße 8, 86153 Augsburg, UST-ID DE343167457, CEO und ständiger Vertreter Roularta Media Deutschland: Horst Ohlischläger.

Friedrich Paulus

Der Jein-Sager

Während seine Soldaten im Granathagel kämpfen und sterben, prasselt auf ihren Oberbefehlshaber eine Flut militärischer Auszeichnungen herab. Hitler will General Paulus dazu bringen, bis zum Tod zu kämpfen

[VON FRANZ METZGER]

Den Zweiten Weltkrieg hat der Berufssoldat Friedrich Paulus als Generalmajor begonnen. In Stalingrad eingekesselt, wird er am 30. November zum Generaloberst befördert. Am 15. Januar wird ihm das Eichenlaub zum Ritterkreuz, eine der höchsten militärischen Auszeichnungen der Wehrmacht, verliehen. Am 30. Januar erfährt Paulus per Funkspruch von seiner Ernennung zum Generalfeldmarschall.

Ist das die Belohnung – und Bestätigung? – für die letzte Parole, die er einen Tag zuvor nach Berlin übermittelt hat: »Noch weht die Hakenkreuzfahne über Stalingrad. Unser Kampf möge den lebenden und kommenden Generationen ein Beispiel dafür sein, auch in der hoffnungslosesten Lage nie zu kapitulieren, dann wird Deutschland siegen. Heil mein Führer! Paulus, Generaloberst«. Hitler konnte jedenfalls davon ausgehen, dass sein Feldmarschall »bis zum letzten Mann« weiterkämpfen würde, um dann selbst den Tod im Kampf zu suchen oder sich umzubringen, bevor er dem Feind in die Hände fällt – ein neuer Heros für das nationalsozialistische Walhall!

Paulus tut weder das eine noch das andere. Er kapituliert mit den Resten seiner Armee und begibt sich mit ihnen in sowjetische Gefangenschaft. Seither begleitet ihn der Vorwurf der »Feigheit«, des Verrats am »Ehrenkodex« eines adeligen Offizierskorps.

Paulus ist aber kein Adeliger – zur Verwirrung der Sowjets, die ihren hochrangigen Gefangenen noch tagelang als »von Paulus« titulieren. Wie sein fast gleichaltriger Waffenkamerad Rommel entstammt Paulus der bürgerlichen Mittelschicht und erfuhr die Hindernisse, die dabei einer Offizierskarriere im Wege standen.

Er zählt zu den Vätern der deutschen Panzerwaffe

Den Ersten Weltkrieg erlebte er an verschiedenen Fronten und beendete ihn als Hauptmann. Dank guter Beziehungen behielt Paulus auch in der stark reduzierten Reichswehr der Weimarer Republik seine Stellung. Sein strategisches Denken und sein Eintreten für den Bewegungskrieg ließen ihn seinen Vorgesetzten auffallen. Er wurde Chef der Kraftfahrt-Einheit, der Tarnorganisation für den raschen Aufbau schlagkräftiger Panzertruppen.



General Paulus

- **23.9.1890**
Geburt im hessischen Breitenau
- **1910**
Eintritt in die preußische Armee
- **1920**
Hauptmann in der Reichswehr
- **1942**
Kommando über die 6. Armee
- **1946**
Zeuge bei den Nürnberger Prozessen
- **1.2.1957**
Paulus stirbt in Dresden



Stalingrad, 31. Januar 1943: Feldmarschall Paulus und seine Stabsoffiziere kapitulieren vor der Roten Armee

Bei den Blitzkriegen gegen Polen und Frankreich spielte die von Paulus überlegen geführte Armee eine entscheidende Rolle. Paulus wurde daher in den Planungsstab für das »Unternehmen Barbarossa« berufen. Paulus' Bewunderung für den Strategen Hitler wuchs dabei ins Grenzenlose. Dass Paulus bis zuletzt an die Rettung aus der Falle Stalingrad glaubte, geht sicher auf diese Bewunderung zurück. Vor dem Angriff auf die Wolgafestung hatte er dabei ebenso gewarnt, wie er betont hatte, dass ein Scheitern des ersten Angriffs auf Moskau den Weg in die Niederlage eröffnen würde. Als beides eintrat, vertraute er dennoch dem »Größten Feldherren aller Zeiten«.

Ebenso widersprüchlich blieb Paulus' Stellung zur NS-Ideologie. Als ihm die Verantwortung für seinen Heeresbezirk übertragen wurde, stoppte er weitgehend die brutale Unterdrückung und Ausbeutung der russischen Zivilbevölkerung. Die Frage, ob man einem derart menschenverachtenden Regime dienen dürfe, stellte er aber nicht.

Zunächst »Nein« sagt Paulus, als ihn kurz nach seiner Gefangennahme Wilhelm Pieck vom »Nationalkomitee Freies Deutschland« sowie Mitglieder des »Bundes deutscher Offiziere« aufsuchen. Beide Überläufer-Organisationen sollen prosovjetiche Propaganda in die Reihen der Wehrmacht tragen. Paulus zeigt sich gesprächsbereit, ver-

weigert aber seine Mitarbeit. Erst als nach dem 20. Juli auch seine Familie verhaftet wird und es sich zeigt, dass adelige Offiziere bereit gewesen sind, gegen Hitler zu putschen, setzt der Feldmarschall seinen Namen unter Flugblätter und Botschaften, in denen die deutschen Soldaten zur Kapitulation aufgefordert werden. Mit geringem Erfolg – die Soldaten wissen, dass die Schreckensmeldungen über sowjetische Gefangenenerlager keine Goebbels-Propaganda sind.

Neue und zugleich ungeliebte Heimat wird die DDR

Deren Horror bleibt Paulus, wie anderen hochrangigen Offizieren, weitgehend erspart – vor allem nachdem er sich bereit erklärt hat, als Kronzeuge im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess auszusagen. Seine Schilderung der Planungen des »Unternehmens Barbarossa« trägt wesentlich zu den Todesurteilen bei.

Zu den Planern hat nun aber Paulus selbst gezählt – muss ihm daher nicht auch der Prozess gemacht werden? Diese Drohung sowie die Hoffnung, seine Familie in Deutschland wiederzusehen, lassen ihn schließlich doch auf das Kooperationsangebot der Sowjets und der DDR-Führung eingehen. Paulus' Frau, eine rumänische Adelige, stirbt jedoch an den Folgen der KZ-Haft, ehe Paulus die Repatriierung zugestanden wird. Als Wohnsitz wird ihm ab 1953 eine Villa in Dresden zugewiesen. Seinen Teil des Handels, Vorträge vor Offizieren und Parteigenossen sowie die Unterstützung politischer Propaganda gegen Westdeutschland, erfüllt er eher lustlos. 1957 stirbt er in Dresden als gebrochener Mann. ■

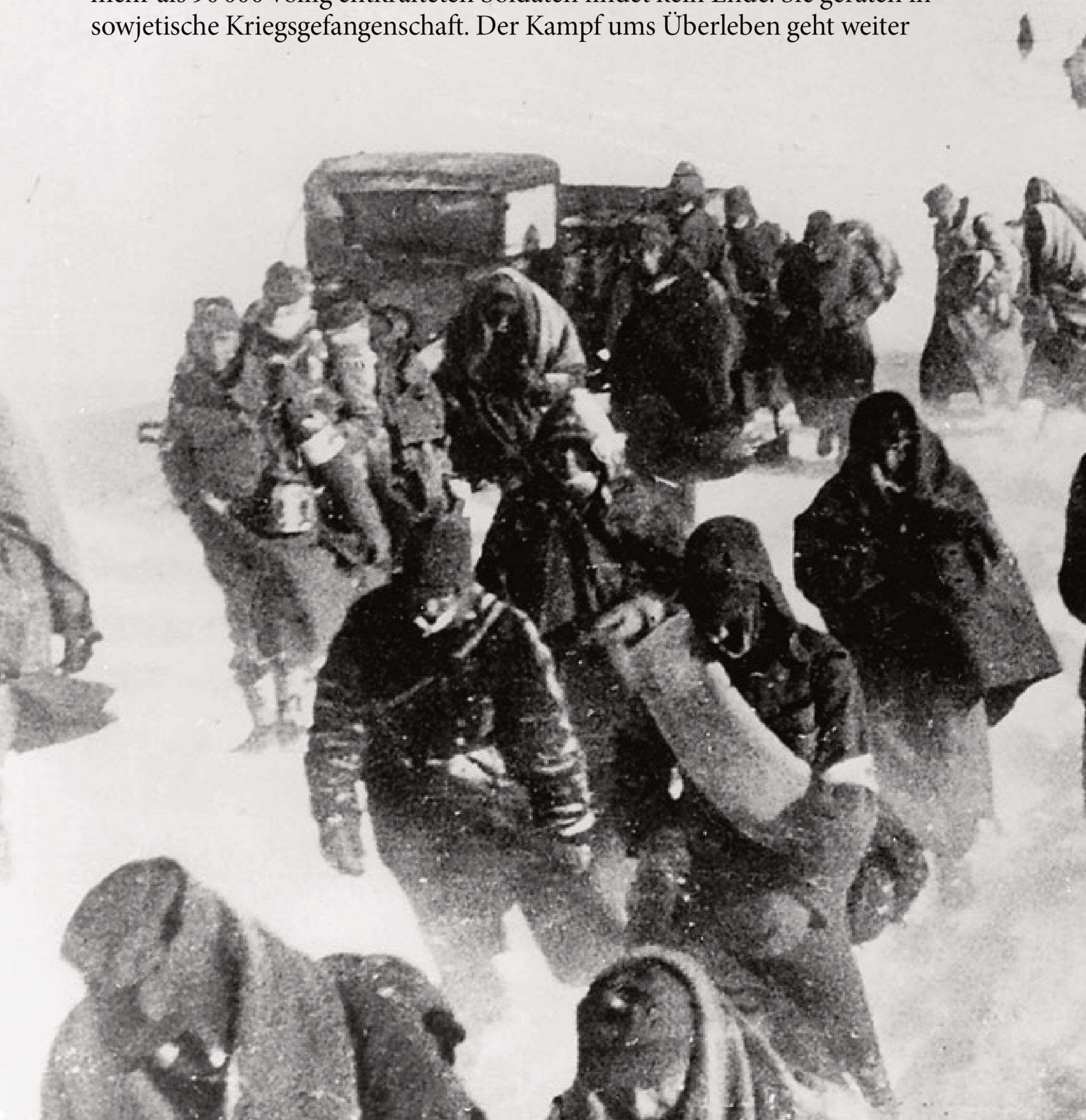
LESETIPP

Torsten Diedrich: »Paulus – Das Trauma von Stalingrad. Eine Biographie«. Schöningh 2009, €52,–

Nach der Kapitulation, 2. Februar 1943

Marsch in den

Die deutsche Wehrmacht hat sich ergeben. Doch das Martyrium der mehr als 90 000 völlig entkräfteten Soldaten findet kein Ende. Sie geraten in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Der Kampf ums Überleben geht weiter



[VON KARIN SCHNEIDER-FERBER]

Tod



Weg durch die eisige Hölle
Gefangen genommene deutsche Soldaten werden in eines der 20 sowjetischen Lager der Region getrieben. Die meisten von ihnen werden spätestens dort sterben

Ich war 23 Jahre alt, wog 42 Kilo und hatte sieben Jahre Gefangenschaft vor mir. Offizierslager, Arbeitslager, Straßenbau, Steinbruch«, beschreibt Horst Zank, im Jahr 1943 Kommandeur eines Regiments im Südkessel, die bittere Zukunft, die ihm blüht. »Der Hunger, der Winter, die Schwäche – der Flecktyphus hatte leichtes Spiel.«

Von den Resten der 6. Armee, die sich nach der Einstellung der Kämpfe in langen Marschkolonnen aus der Stadt wälzen, werden nur etwa 6000 Männer jemals wieder nach Deutschland zurückkehren. Das Massensterben des Krieges setzt sich in den völlig überbelegten Kriegsgefangenenlagern hinter Stacheldraht und Eisenzäunen fort: »Von Februar bis Juni 1943 wurden um die 30 000 deutsche Soldaten in Massengräbern beerdigt«, schätzt Zank, der die katastrophalen Verhältnisse im Sammellager Dubowka, 50 Kilometer nördlich von Stalingrad, miterlebt.

Hunger, Kälte und Seuchen:

Die Leichen türmen sich im Schnee

Noch nie waren der Roten Armee so viele Gefangene in die Hände gefallen wie nach Stalingrad, der ersten deutschen Massenkapitulation in diesem Krieg. Vorbereitet ist darauf keiner. In und um Stalingrad stehen der Armee nur einige wenige Sammellager zur Verfügung, neben Dubowka etwa in Beketowka, Frolowo, Popow, Kisseljaki oder Krasnoarmeisk. Da die einzige Bahnlinie, die aus der Stadt herausführt, zerstört ist, müssen die Gefangenen ihren Weg durch die eiskalte Steppenlandschaft zu Fuß antreten. Für viele der völlig Erschöpften bereits das Todesurteil: »Unser Weg führte durch den hohen Schnee am Straßenrand. Unsere Kräfte waren schnell verbraucht. Die große Kälte gab uns den Rest«, berichtet der 23-jährige Feldwebel Josef Probst, der wie Zank nach Dubowka läuft und dabei erlebt, wie andauernd Männer am Straßenrand zusammenbrechen und von russischen Soldaten erschossen werden. »Wir hörten immer wieder Rufe und Schreie und die darauffolgenden Schüsse«, so Probst. »Auf diesem Marsch hatten alle nur den einen Gedanken: Nicht zurückbleiben!« Wer es völlig ausgehungert und unzureichend gekleidet bis zum Lagertor schafft, hat Glück gehabt.

Doch in den Sammellagern geht der Kampf ums Überleben erst richtig los. Es fehlt an allem: Nahrung, Medizin, Ausstattung. Die

» Gefangenen kämpfen um jeden Bissen Brot, wie der blutjunge Österreicher Josef Schönegger in Beketowka erlebt. »Jedes Brotausteilen begann tumultartig. Ein jeder stürzte sich hin, um ein Stück zu ergattern. Der Stärkere und Brutalere gewinnt«, erinnert er sich. Wer nicht »gewinnt«, stirbt. Die Leichen türmen sich im Schnee. Allein in Beketowka gehen von Februar bis 10. Juni 1943 27 000 Gefangene an Hunger und Seuchen zugrunde – etwa die Hälfte der Lagerinsassen. Woanders sieht es nicht besser aus: So erreichen von den ursprünglich über 90 000 gefangenen Wehrmachtssoldaten nur etwa 18 000 die für sie vorgesehenen Dauerlager. Während des wochenlangen Transports – häufig in völlig überbelegten Eisenbahnwaggons – in die oft weit entfernt liegenden Dauerlager im Inneren der Sowjetunion sterben noch einmal Tausende.

Die Überlebenschancen in den Lagern hängen vom militärischen Rang ab

Die sowjetische Hauptverwaltung für Kriegsgefangene und Internierte (GUPVI), angesiedelt beim Innenministerium, erhöht angesichts der steigenden Kriegsgefangenenzahlen fieberhaft die Anzahl der Lager. Bis Kriegsende 1945 stehen insgesamt 267 Lagerverwaltungen mit rund 3200 angeschlossenen Einzellagern zur Verfügung. Um diese Zahl zu erreichen, müssen zum Bau häufig die Kriegsgefangenen selbst beitragen. Bis die Baracken stehen, leben sie währenddessen in Erdlöchern.



»Ab heute ist die Revolution beendet«, steht auf dem Plakat rechts. Deutsche Soldaten müssen in einem sowjetischen Lager Propaganda betreiben

Stalin hat zwei Ziele im Blick: Zum einen sollen die Kriegsgefangenen in der Industrie, in Bergwerken, beim Torfstechen, im Holzbau oder auf Großbaustellen die Wirtschaft ankurbeln helfen. Die meisten Lager befinden sich daher an Bahnanschlüssen oder in der Nähe von Industrieanlagen und werden wieder aufgegeben, wenn ihr wirtschaftlicher Zweck erfüllt ist. Zum anderen hofft Stalin, die höheren Kader im gegnerischen Militär für Propagandazwecke an der Front zu gewinnen. Daher wird bei der Verteilung der Gefangenen auf die Lager darauf geachtet, sowohl nach Nationalitäten wie auch nach Dienstgraden zu trennen. Offiziere und Generäle bekommen die besseren Unterkünfte und unterliegen in Anlehnung an die Genfer Konvention nicht der Arbeitspflicht. Feldmarschall Paulus (siehe Beitrag ab Seite 54) bewohnt bei Tomilino nahe Moskau sogar eine recht ansehnliche Datscha mit Garten. Unterof-

Schuften für Stalin

Kriegsgefangene bei Erdarbeiten. Sie sollen helfen, das zerstörte Russland wieder aufzubauen. Propaganda-Foto

»Dubowka war keine geplante Massenvernichtung, eher eine planlose«

Horst Zank, Kriegsgefangener, über das sowjetische Lager





Er hatte Glück: Ehemaliger deutscher Kriegsgefangener bei der Ankunft auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin. Viele andere werden ihre Frauen nie wieder sehen



Maßstabsgetreues Modell des Lagers Kuybischew. Dort mussten 1200 Deutsche in einem Steinbruch arbeiten. Foto von einer Ausstellung 1957

fiziere und Mannschaften dagegen steckt man in schlechte Unterkünfte und lässt sie bei Minimalverpflegung schuften bis zum Umfallen. Die Überlebenschancen sind daher sehr unterschiedlich verteilt. Offiziere überleben deutlich häufiger als einfache Soldaten. Nur wer als Arzt oder Handwerker dringend gebraucht wird, darf auf schonendere Behandlung hoffen. So wird Josef Schönegger als Maurer und Ofensetzer im Lagerhospital Wolsk trotz schwerer Verwundung gesund gepflegt. Sein Beruf rettet ihm das Leben.

Deutsche Kriegsgefangene sollen für den Kampf gegen Hitler werben

Die Offiziere sind dafür stärkerer Bespitzelung ausgesetzt. Stalin will unbedingt einen der renommierten deutschen Generäle gewinnen, zum Sturz Hitlers aufzurufen. Auf seine Initiative hin konstituiert sich am 12./13. Juli 1943 im Lager Lunjowo im Moskauer Vorort Krasnogorsk aus kriegsgefangenen Soldaten und kommunistischen Emigranten das Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD). In dem von den Gründungsmitgliedern unterzeichneten Manifest werden alle Deutschen zum Kampf gegen Hitler aufgerufen. Doch das Komitee, zu dem glühende Kommunisten wie Wilhelm Pieck und Walter Ulbricht gehören, genießt wegen seiner politischen Einfärbung wenig Ansehen unter den Kriegsgefangenen.

Daher wird im September 1943 eine weitere antinationalsozialistische Organisation, der Bund Deutscher Offiziere (BDO), gegründet, dessen Leitung der Stalingrad-Veteran und General der Artillerie Walther von Seydlitz-Kurzbach sowie die Generalmajore Korfes und Lattmann übernehmen. Ihnen wird mündlich zugesichert, Deutschland nach dem Krieg als bürgerlich-demokratisches Staatswesen weitestgehend in den Grenzen von 1937 zu erhalten. In

einer Kehrtwendung um 180 Grad – dem Stalingrad-Schock geschuldet – entschließen sich Seydlitz und der BDO, ihre alte Loyalität gegenüber Hitler aufzugeben: »Ganz Deutschland weiß, was Stalingrad bedeutet. Wir sind durch eine Hölle gegangen. Wir wurden totgesagt und sind zu neuem Leben erstanden. Wir können nicht länger schweigen!«, schreiben sie und rufen zum Sturz Hitlers auf. In einem gemeinsamen Aufruf mit dem NKFD an die Wehrmacht am 24. September 1943 fordern sie den geordneten Rückzug der Armee aus sowjetischem Gebiet, da »jedes weitere Opfer sinnlos« sei.

Die Worte verhallen ungehört. Die Front steht. Selbst direkte Propaganda-Aktionen an den Linien mithilfe von Lautsprecherdurchsagen oder Flugblätterabwürfen unter Aufsicht der Roten Armee nützen wenig. Generalfeldmarschall Paulus bequemt sich erst nach langem Überreden am 8. August 1944 zum Beitritt in den BDO. Doch da ist der einzige realistische Staatsstreichversuch, das Stauffenberg-Attentat vom 20. Juli, bereits gescheitert. Deutschland rast weiter auf seine Katastrophe zu.

Für die Kriegsgefangenen ist allerdings auch nach der bedingungslosen Kapitulation im Mai 1945 kein Ende ihrer Leiden in Sicht. Viele schmachten noch Jahre in den sowjetischen Lagern. So wie Horst Zank, der im Dezember 1949 seine Heimat wiedersieht. Endgültig abgeschlossen ist die »Repatriierung« erst 1955, nachdem Bundeskanzler Konrad Adenauer mit der Sowjet-Führung die »Heimkehr der Zehntausend« vereinbart hat. Unter ihnen befindet sich auch General von Seydlitz. ■

LESETIPP

Horst Zank: »Stalingrad. Kessel und Gefangenschaft«. Mittler & Sohn 2007, antiquarisch

91000
Kriegsgefangene



6000
Rückkehrer

Kaum einer überlebte

Nur etwa fünf Prozent kehren bis 1956 heim – ein bitteres Ende der 6. Armee. Zum Vergleich: In den Kriegsgefangenenlagern der USA überlebten 99,8 Prozent

Geschichte im Film

Der blutige Schnee von Stalingrad

Abgründe, viel Leid und wenige Helden: Die Schlacht an der Wolga zu verfilmen, ist immer eine Herausforderung

[VON KLAUS HILLINGMEIER]



1993 | Deutschland

Stalingrad

Auch im beheizten Kinosaal oder Wohnzimmer friert es den Zuschauer. Der Regisseur Joseph Vilsmaier schildert den Kampf ums Überleben in der russischen Höllenkälte. »Stalingrad« erzählt von einer Gruppe von Soldaten, die zu einem Strafbatal-

lon versetzt werden. Vilsmaiers Film hat nichts mit Leinwandepen wie »Der längste Tag« oder »Die Brücke von Arnheim« gemein. Hier zeigt der Krieg seine brutale Fratze: Soldaten vergewaltigen, hintergehen ihre Kameraden und versuchen alles, um am Ende zu überleben. Es ist ein Kämpfen ohne Sieg und Sterben ohne Ruhm.



Als todgeweihte Krieger: Dominique Horwitz (Mitte) und Schauspielerkollegen

2013 | Russland

Stalingrad

Der gnadenlose Rattenkrieg in 3D und mit Spezialeffekten. Ein Format, das etwas verstört, denn es ist keine Science-Fiction, sondern ein Kriegsepos über eine der mörderischsten Schlachten der Geschichte. Im Zentrum des Filmes von Fjodor Sergejewitsch Bon-

dartschuk stehen der russische Soldat Gromow und der deutsche Hauptmann Kahn. Beide Protagonisten finden ausgerechnet in den Trümmern von Stalingrad ihre Liebe. Es wechseln daher reißerische Kampfszenen mit vermeintlich romantischen Passagen. Russen lieben ein tragisches Ende: So findet Gromow den Heldentod durch eine Kugel seines Gegners Kahn.

1959 | Deutschland

Hunde wollt ihr ewig leben

Der Film von Frank Wisbar klagt die Menschenverachtung des Krieges an: Der überzeugte Nationalsozialist Oberleutnant Wisse erlebt in Stalingrad die schreckliche Realität der Ostfront, die keine Helden kennt, sondern nur Landser,

die im Namen einer perfiden Ideologie verheizt werden. Am Ende stehen Kapitulation und Kriegsgefangenenlager. Obgleich mit geringem Budget gedreht, überzeugt der Film, auch weil Originalaufnahmen eingeflochten sind. Besonders bewegend ist, dass die Verwunden der Schlacht von echten Kriegsversehrten gespielt werden.



Jude Law als Scharfschütze Zaitsev



Ed Harris spielt den Major König

2001 | Europa

Enemy at the Gates

Der Film des französischen Regisseurs Jean-Jacques Annaud basiert auf der Biografie des Scharfschützen Vassili Zaitsev, der in Stalingrad mehr als 242 Deutsche erschossen hat.

Dramatischer Höhepunkt ist das Duell zwischen dem Russen und seinem Widersacher Major König. Die Kritik hat Annaud vorgeworfen, ein naives Heldenepos zu präsentieren. Doch die Bilder fesseln. Und wer erwartet schon einen realistischen Film über Stalingrad in den kommerziellen Kinos?

1958 | Deutschland

Der Arzt von Stalingrad

Die Verfilmung des Bestsellers von Heinz G. Konsalik bedient den Geschmack der Nachkriegszeit: Es ist eine Art Romeo und Julia hinter Stacheldraht. Der gefangene

Oberarzt Sellnow verliebt sich in die russische Lagerärztin Alexandra. Die Affäre endet tragisch: Die Geliebte wird nach Sibirien verbannt. Der Film des ungarischen Regisseurs Géza von Radványi plädiert für Menschlichkeit, die wichtiger als jede Ideologie ist.



Verbotene Liebe: Sellnow (Walther Reyer) und Alexandra (Eva Bartok)

Interview

»Für Hitler gab es nur: Sieg oder Tod«

Niemand hat sich intensiver mit militärischen Strategien, soldatischer Kultur und der Gewaltgeschichte unserer Armeen befasst als **Sönke Neitzel**. Im Gespräch erklärt er, warum der Krieg lange vor Stalingrad verloren war, aber die Wehrmacht auch nach der dortigen Niederlage weiter an ihre Überlegenheit glaubte

[INTERVIEW: DIRK LIESEMER]



ZUR PERSON

Militärhistoriker

Sönke Neitzel hat den deutschlandweit einzigen Lehrstuhl für Militärgeschichte/Kulturgegeschichte der Gewalt am Historischen Institut der Universität Potsdam inne. Zuvor lehrte er unter anderem an der University of Glasgow und der London School of Eco-

nomics. Zu seinen viel besprochenen Werken zählen »Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben« (zusammen mit Harald Welzer, Fischer 2012) sowie zuletzt »Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik« (Propyläen 5. Auflage 2020).

Die Schlacht bei Stalingrad gilt heute als Wendepunkt des Zweiten Weltkriegs. Wurde das damals von den Soldaten auch so erlebt - und ist diese Sichtweise korrekt?

Nein, denn die Rede vom Wendepunkt deutet an, dass Hitler zuvor eine Chance hatte, den Krieg zu gewinnen. Das war mit dem Eintritt der USA im Dezember 1941 nicht mehr möglich. Und zuvor war schon Hitlers Kriegsplan einer schnellen Eroberung der Sowjetunion gescheitert – nicht erst vor Moskau, sondern bereits im August 1941. Mit der Niederlage von Stalingrad änderte sich aber die Wahrnehmung: Nur Tage danach proklamierte NS-Propagandaminister Joseph Goebbels den »totalen Krieg«.

Wie ist das Scheitern der Wehrmacht in Stalingrad zu erklären?

Hitler unterschätzte die Rote Armee massiv, weshalb die Wehrmacht für den »Fall Blau« viel zu wenig Kräfte erhielt. Ursprünglich war die Stadt nur ein Nebenziel auf dem Weg zum Kaukasus. Beim Angriff auf Stalingrad waren die deutschen Kräfte dann völlig überfordert, zumal Hitler etliche Kampfverbände an andere Fronten verlegte. Die Deutschen erkannten dann zwar den sowjetischen Truppenaufmarsch nördlich von Stalingrad, nicht aber südlich der Stadt. Als die 6. Armee eingekesselt wurde, war kurzzeitig vielleicht ein Ausbruch noch möglich, aber der wurde von Hitler untersagt.

Hitler sprach auch ein Kapitulationsverbot aus. Gab es dafür ein rationales Kalkül?

Durchaus, denn nach der Einkesselung drohte der gesamte Südflügel an der Ostfront aus den Angeln gehoben zu werden. Mit dem Befehl zum Weiterkämpfen erkaufte sich die Deutschen etwas Zeit. Denn nun waren erhebliche Kräfte der Roten Armee gebunden. So konnte die Wehrmacht ihre Kräfte aus dem Kaukasus zurückziehen und

im Februar/März 43 sogar die Ostfront stabilisieren. Allerdings ist zu diskutieren, ob eine früher vollzogene Kapitulation nicht sehr viele Menschen gerettet hätte. Unzählige gingen nämlich völlig ausgehungert in sowjetische Gefangenschaft. Und eine frühere Kapitulation hätte die militärische Lage nicht sehr verändert. Aber für Hitler gab es nur: Sieg oder Tod.

Zog die Führung der Wehrmacht aus der Niederlage militärisch nachvollziehbare Schlüsse?

Nein, man konnte die Lage schon deshalb nicht in Ruhe analysieren, weil die offensichtlichen Schlussfolgerungen nicht möglich waren: nämlich das Ende des Krieges. Hitler hat alles abgebügelt, was auf eine diplomatische Lösung hinausgelaufen wäre.

»Es war ein blutig erkaufter Sieg, aber er war für die Rote Armee psychologisch immens wichtig«

Trotz der Niederlage wurde in der deutschen Armee weiter der Glaube an die eigene Überlegenheit gepflegt. Wie ist das zu erklären?

Vor allem die Panzerverbände fühlten sich weiterhin der Roten Armee überlegen. Schließlich hatten sie immer wieder sowjetische Angriffe aufhalten können. Ihre Erfahrungen prägten die Diskurse in der Wehrmacht. Hier zählten die Erzählungen von Panzerkommandeuren wie Hermann Balck, dessen Sicht stark von der ja tatsächlich vorhandenen Überlegenheit seiner Truppen geprägt war.

Welche Bedeutung hatte der Sieg für die Rote Armee?

Es war ein sehr blutig erkaufter Sieg, aber er war psychologisch immens wichtig. Schon die Gegenoffensive vor

Moskau von Dezember 41 bis Februar 42 war ein Erfolg für die Rote Armee gewesen, aber ihre Angriffe waren oft noch dilettantisch durchgeführt worden. Das änderte sich, als Stalin ab Sommer 42 seine Generäle machen ließ: Seine Armee lernte rasch, auch komplexe Operationen durchzuführen. Und als sie die vermeintlich unbesiegbare Wehrmacht in Stalingrad geschlagen hatte, war klar: Wir können die Feinde aus dem Land drängen. Offen war nur: zu welchem Preis?

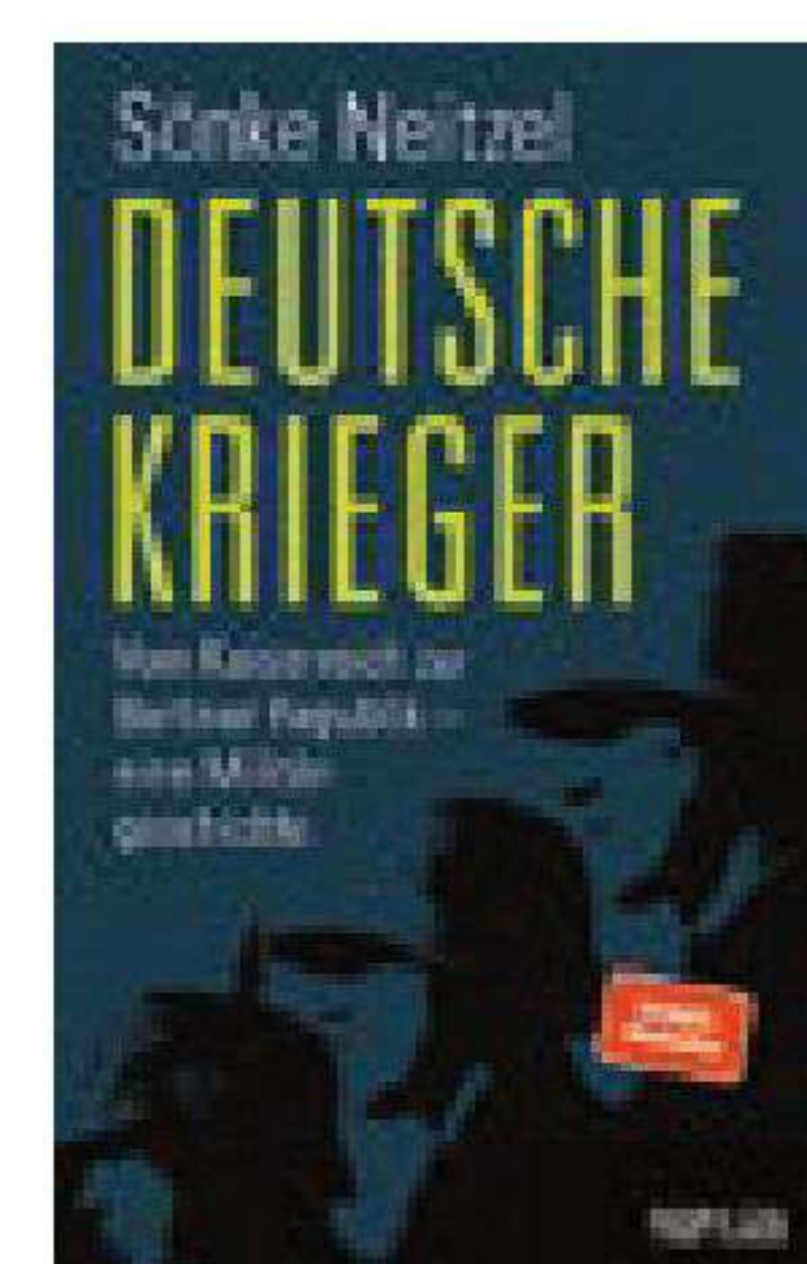
In Stalingrad verlor Stalins Armee eine halbe Million Soldaten. Wird dieser Toten dort angemessen gedacht?

Geschichte dient, gerade in Russland, zur Untermauerung des nationalen Selbstbewusstseins. Deshalb wird dort an solchen Gedenktagen auch nicht über dilettantische Armeeführer gesprochen, nicht über die riesigen Opfer, nicht über all die vermeintlichen Deserteure, die man an die Wand gestellt hat, und natürlich auch nicht über die zuweilen menschenverachtende Kriegsführung gegenüber den eigenen Soldaten. Nicht einmal mehr Stalin wird noch kritisiert.

Welche Rolle spielt Stalingrad in der Erinnerungskultur der Bundeswehr?

Für Soldaten ist Stalingrad das extremste Erlebnis, das sie sich für einen Einsatz vorstellen können: Häuserkampf, Kannibalismus, das Sterben in der Eiswüste. Stalingrad hat sich als Chiffre eines grausamen Krieges ins kollektive Gedächtnis eingefressen. ■

Eine Langversion des Interviews finden Sie unter www.g-geschichte.de



LESETIPP

Umfassend, gut lesbar und analytisch stark: Sönke Neitzel: »Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik«. Propyläen 2020, € 35,-



Rätseln & Gewinnen

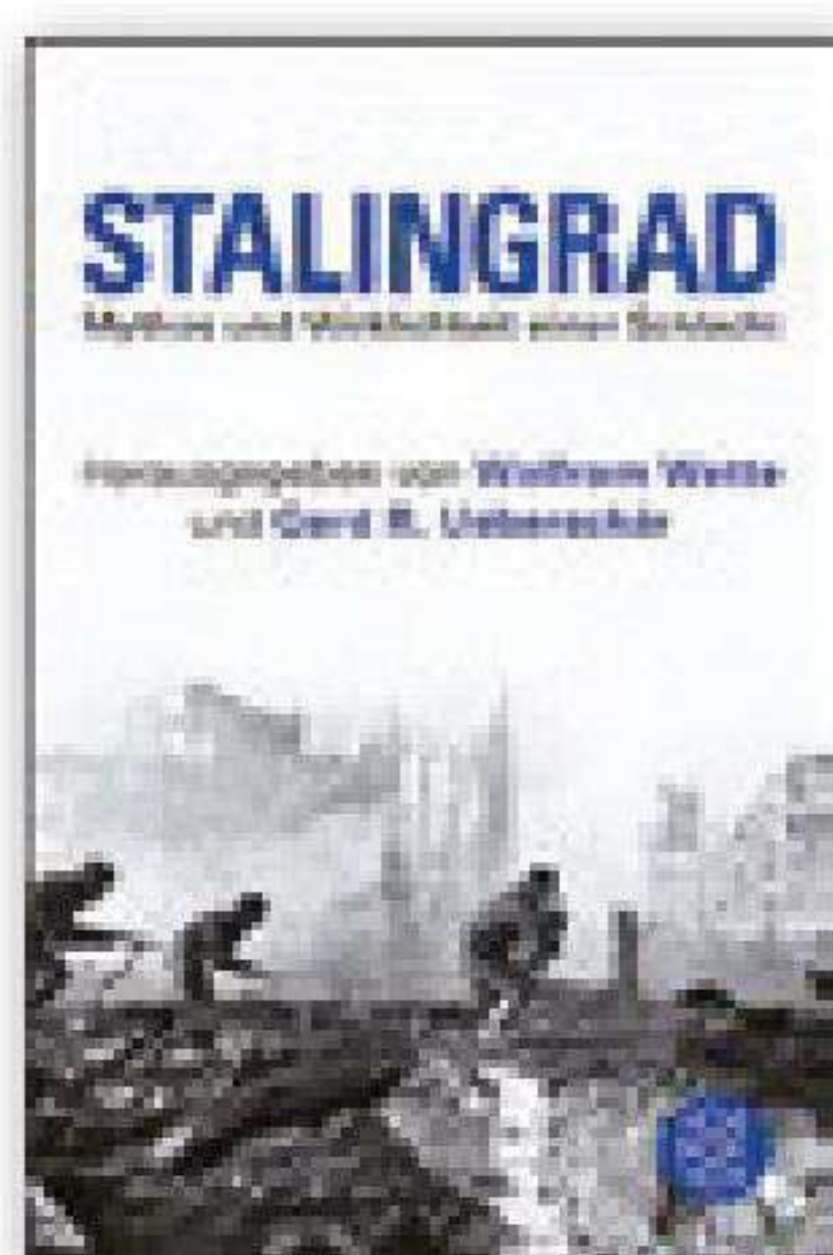
[VERENA KERNSTEIN]

Das 85 Meter hohe Mutter-Heimat-Mahnmal ist Teil einer riesigen Weltkriegs-Gedenkstätte in Wolgograd (ehem. Stalingrad). In der Ruhmeshalle, wo das ewige Feuer brennt und die Ehrenwache paradiert, ertönt vom Band ein bekanntes Klavierstück – welches?

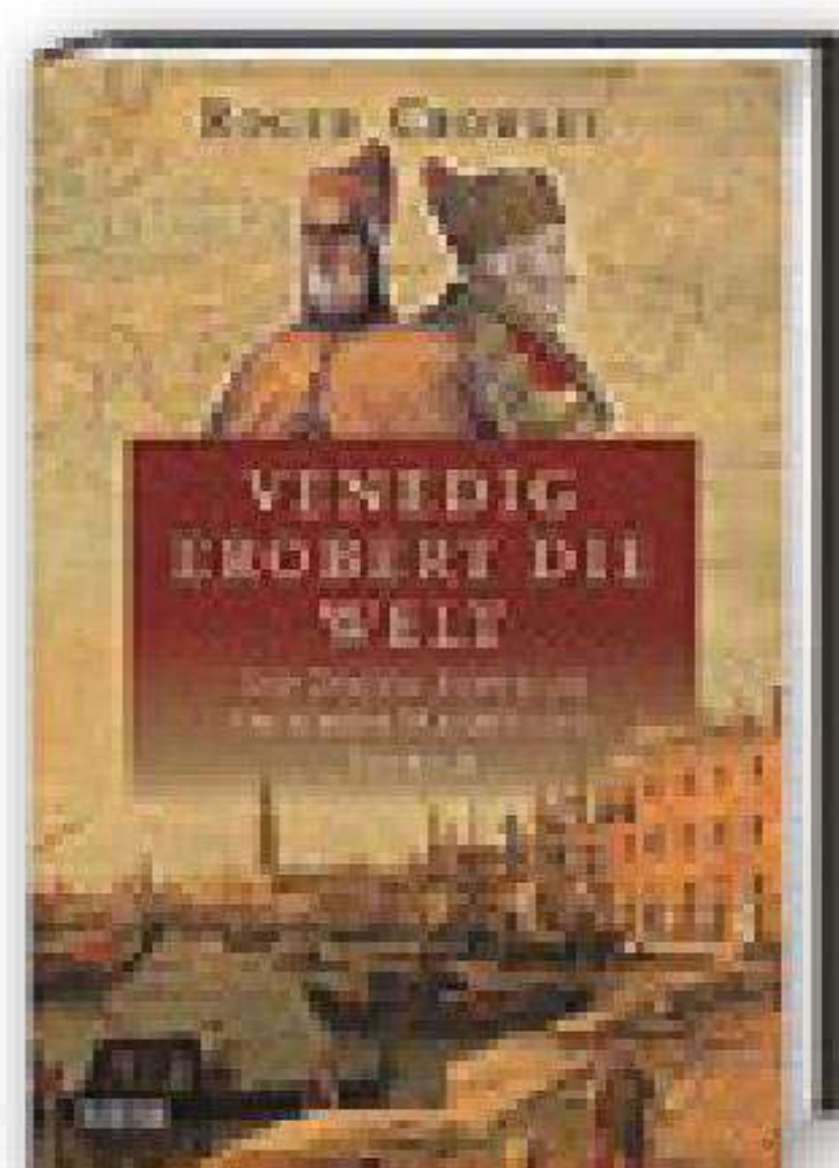
**Tragen Sie die Lösung bitte bis 14. Februar 2022 in das Online-Lösungsfeld ein:
www.g-geschichte.de/hefttraetsel-loesen**

**Oder schicken Sie eine Postkarte an:
Roularta Media Deutschland, G/G
Böheimstraße 8, 86153 Augsburg**

Gewinnen Sie mit etwas Glück:



3-mal
Wette/Ueberschär:
»Stalingrad« (Fischer)

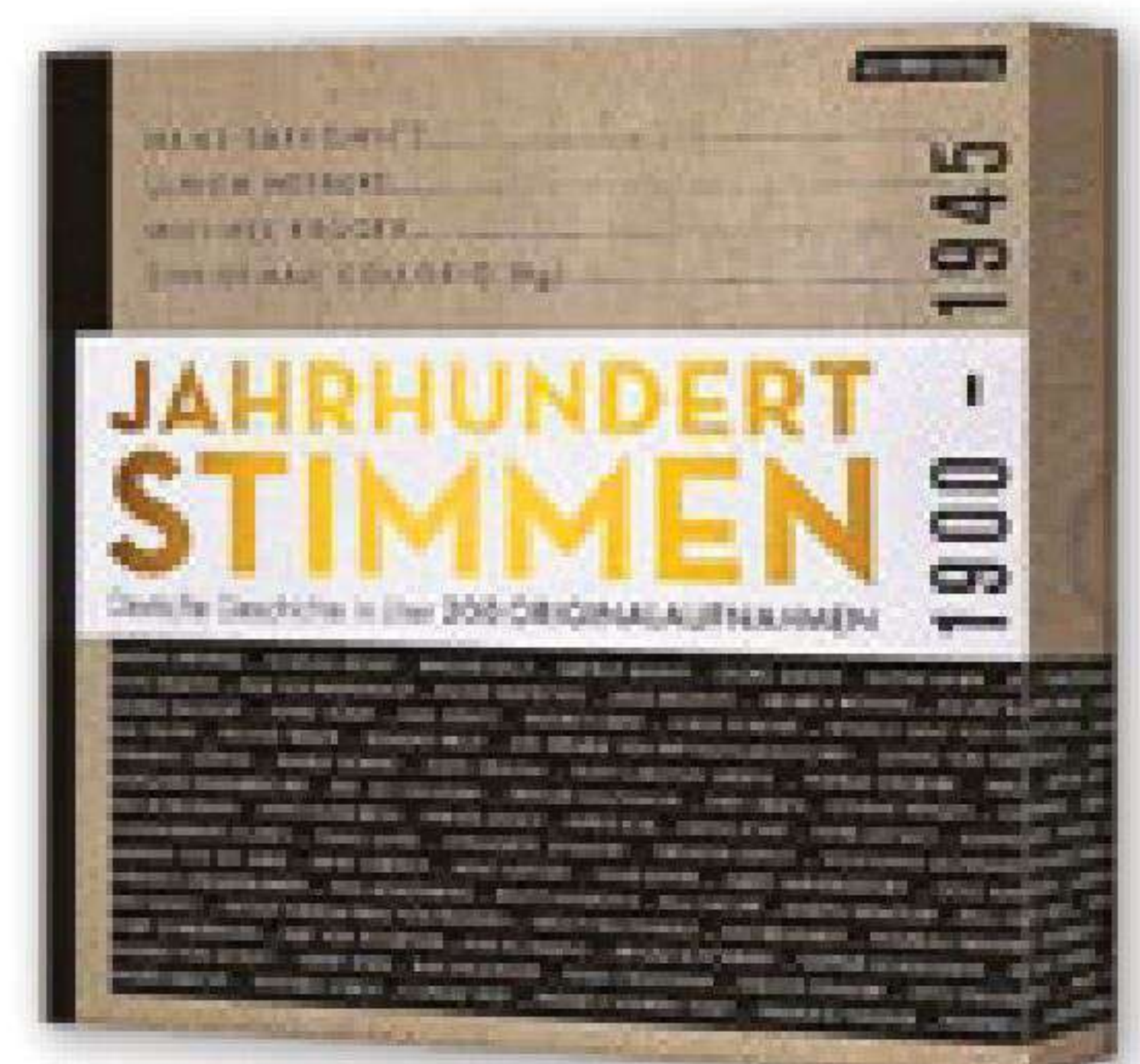


3-mal

Roger Crowley:
»Venedig erobert die
Welt« (wbq Theiss)



3-mal
Wassili Grossman:
»Leben und Schicksal«
(Ullstein)



3-mal
»Jahrhundertstimmen 1900 – 1945
– Deutsche Geschichte in
über 200 Originalaufnahmen«
(der Hörverlag)

Gigantisches Gedenken

7900 Tonnen Beton und Metall erinnern an den Sieg der Roten Armee über Nazi-Deutschland. Allein das Schwert misst 33 Meter

Russische Bezeichnung der Zeit zwischen 1941 und 1945:

Strategisch wichtige Erhebung in Stalingrad:

Regenperiode mit häufigen Überflutungen:

7 4

Erster Verwalter der sowjetisch besetzten Zone in Deutschland:

Rückholung von Personen aus dem Ausland:

Response	Percentage
Yes	1%
No	9%

Lösung:

1 2 3 4 5 6 7 8 9

❓ STECKBRIEF (AUFLÖSUNG AUF SEITE 82)

Prototyp des kleinen Mannes

Mit nur 1,65 Metern ist er einer der größten Schauspieler des Dritten Reiches. Er brilliert als sympathischer Antiheld, und in einer Zeit, in der es nichts zu lachen gibt, lässt er sein Publikum Krieg und Terror für eine kleine Weile vergessen. Er gilt als Hitlers Lieblingsschauspieler

und hat engen Kontakt zu Goebbels. Zwar macht er eine Grundausbildung als Abwehrflieger, muss aber nicht an die Front. Sehr viel nützlicher ist er nämlich vor der Kamera in Propaganda- und Durchhaltefilmen. Von seinen Gagen kann er sich sogar ein Sportflugzeug leisten.

LESERBRIEFE

Schreiben Sie uns gerne!

Roularta Media Deutschland
Redaktion G/GESCHICHTE
Böheimstr. 8, 86153 Augsburg
Tel.: (0821) 45 54 81-42
E-Mail: g@roularta.de
Leserbriefe geben nicht
die Meinung der Redaktion wieder.

Zu G/GESCHICHTE allgemein:

Seit der Ausgabe »Schwarzer Tod« aus dem Herbst 1980 bin ich Anhänger dieser Zeitschrift. Zunächst über die Schule und dann, mit einer kleinen Pause, als Abonnent warte ich jeden Monat auf eine neue Ausgabe. 1980 war ich zwölf, die Zeitschrift begleitet mich also fast mein ganzes Leben. Dass die Zeitung mich begeistert, brauche ich angesichts der Tatsachen nicht besonders zu betonen. Ich kann mich noch gut an Histor und Histörchen erinnern. Vergnüglich war auch immer der G-omic. Seit der Ausgabe vom Oktober wird die Zeitschrift ja auch digital präsentiert. Es wäre jetzt technisch möglich, die alten Hefte auch zu digitalisieren und zur Verfügung zu stellen. Es könnte ein ganzes Portal mit schon vorhandenen Artikeln, Bildern, Serien entstehen. Ein Grund dafür wäre die Ansprache einer Lesergruppe, die für die Zukunft sehr wichtig ist, der Schüler von heute. Als Lehrer kann ich bestätigen, dass es noch Schüler gibt, die freiwillig lesen. Natürlich ist es mehr Arbeit, als ich mir das so einfach vorstelle. Aber es ist so schade, dass viele gute Inhalte nur noch in Archiven schlummern. Das Internet hat viele negative Aspekte, hier wäre ein weiterer positiver Inhalt.
Reimund Dorn, per E-Mail

Antwort der Redaktion:

Wir freuen uns sehr über die Wertschätzung, die aus diesem Vorschlag spricht. Das Digitalisieren alter Inhalte ist bislang aber leider zu zeit- aufwändig, auch wegen der nötigen Abklärung der Rechte. Einige der Comics sind aber unter <https://www.g-geschichte.de/gomics-2015/> zu finden. Zu jedem neuen Heft wird ein neuer Comic online gestellt. Einen Hinweis darauf gibt es immer in unserem kostenfreien Newsletter.

Zum Rätsel in Ausgabe 6/2021, »Der Bauernkrieg«:

Bitte entscheiden Sie die Diskussion, die in unserer Familie über das Rätsel ausgebrochen ist, und bestätigen Sie, dass in der Frage »Manifest, das die Leibeigenschaft aufhebt« ein Fehler steckt. Die Leibeigenschaft wurde in unterschiedlichen (deutschen) Gebieten zu unterschiedlichen Zeiten durch unterschiedliche Satzungen aufgehoben – ein »Manifest«, das eine solche allgemeine rechtliche Wirkung hat, kann es nicht geben. Wir lesen das Heft immer gern, aber diesmal sind wir ratlos.

Ingrid Hilgert, per E-Mail

Antwort der Redaktion:

Der Rechner Vertrag, nach dem im Rätsel gefragt wurde, war nur ein lokal geltendes Manifest. Die Leibeigenschaft in den deutschen Staaten wurde erst in und nach der napoleonischen Zeit aufgehoben.

Zum Forum in Ausgabe 7/2021

»Das kommt mir spanisch vor«:

Karl V. fühlte sich als Burgunder, und Französisch war seine Muttersprache. Gut habsburgisch war er universal eingestellt. Sein Bekenntnis auf dem Wormser Reichstag 1521 ist so lesenswert wie das von Martin

Luther. Karl V. hatte eigentlich keine Residenz, er zog wie alle deutschen Kaiser an die Stätten des politischen Geschehens. Eine ganz große Gestalt der deutschen und europäischen Geschichte, auch wenn er in seinem Bemühen um Einheit gescheitert ist. Das spanische Hofzeremoniell mit schwarzer Kleidung wurde von Karl VI. in Wien eingeführt. Er war kurzfristig spanischer König und war schon in Katalanien, ehe er seinem Bruder Joseph I. als Kaiser folgte und die Ansprüche auf den spanischen Thron aufgeben musste. Ihm folgten spanische Adlige nach Wien, die sog. Spanische Hofkamarilla.

Siegfried Meier, Steißlingen

Das Lösungswort des Preisrätsels aus G/GESCHICHTE 12/2021 »Byzanz« lautet:

W E I H N A C H T E N

König der Ostgoten:

W I T I G I S

Persische Herrscherdynastie:

S A S S A N I D E N

In Dauerschleife singende byzantinische Mönche:

A K O I M E T E N

Gefürchtete Brandwaffe:

G R I E C H I S C H E S

F E U E R

Oströmischer Kaiser:

T H E O D O S I U S

5-mal: G/Geschichte-Kalender 2022 »Magische

Monumente«: Roger Ahles (90530 Wendelstein), Hermann Forster (66113 Saarbrücken), Christel Schlör (51061 Köln), Anita Selig (01609 Heidehäuser), Lothar Melber (64760 Oberzent);

3-mal: Roger Crowley »Konstantinopel 1453« (wbg Theiss):

Eva-Maria Hupach (51373 Leverkusen), Manfred Geheeb (90429 Nürnberg), Gunnar Zinke (09116 Chemnitz);

3-mal: Reinhard Pohanka »Das Byzantinische Reich« (marix):

Margot Kögel (35687 Dillenburg), Horst Hartmann (65207 Wiesbaden-Naurod), Karin Döffinger (72760 Reutlingen)

MENSCHEN · EREIGNISSE · EPOCHEN

G GESCHICHTE



**Jetzt
schnell sein +
Höchstbetrag
sichern!**

Ihre Vorteile mit G/GESCHICHTE:

- Ein Heft zusätzlich gratis bei Bankeinzug!
- Portofrei & pünktlich frei Haus!
- NEU!** • Als Print- und Digitalausgabe lesen!
- Nach einem Jahr bzw. 2 Jahren jederzeit kündbar!

Sofort anfordern! →

Coupon einsenden an: • Leserservice G/GESCHICHTE, Postfach 81 05 80, 70522 Stuttgart

Noch schneller per:

- Internet: www.g-geschichte.de/cash0222
- Tel.: 0711/72 52 279 • E-Mail: abo.geschichte@roularta.de

**SEPA-Lastschriftmandat: Ich ermächtige Roularta Media Deutschland* Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Verlag auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.
Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrags verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.
*Vertragspartner: Roularta Media Deutschland, eine Zweigniederlassung der Roularta Media Group N.V., Böheimstraße 8, 86153 Augsburg, UST-ID DE343167457, CEO und ständiger Vertreter Roularta Media Deutschland: Horst Ohligschläger

Jetzt bis zu 70,- € sichern!

NEU! G/GESCHICHTE als Print- und Digitalausgabe lesen oder verschenken.

Ihre Gutschrift

Schnell sein lohnt sich!



70 €

für ein 2-Jahresabo



60 €

für ein 2-Jahresabo



50 €

für ein 2-Jahresabo

35 €

für ein 1-Jahresabo

30 €

für ein 1-Jahresabo

25 €

für ein 1-Jahresabo

Bei Bestellung
bis 21.01.2022

Bei Bestellung
bis 28.01.2022

Bei Bestellung
ab 29.01.2022

Mein Vorteils-Angebot mit Gutschrift!

Jetzt als Print- und Digitalausgabe lesen!

Selbst lesen!

JA, ich bestelle G/Geschichte ab der nächsterreichbaren Ausgabe print + digital. Beim 2-Jahresabo beträgt der Normalpreis für 24 Ausgaben + 8 Sonderhefte nur € 198,40, beim Jahresabo für 12 Ausgaben + 4 Sonderhefte nur € 99,20. Die Gutschrift wird direkt mit dem Abopreis verrechnet. Wenn ich danach weiterlesen möchte, muss ich nichts weiter tun. Ich erhalte dann G/Geschichte jeden Monat für zur Zeit nur € 6,20 pro Heft (16 Ausgaben im Jahr – print + digital) frei Haus. Ich kann den Bezug nach 16 bzw. 32 Ausgaben jederzeit beenden. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland. (Gewünschtes Abo bitte ankreuzen!)

☐ 2-Jahresabo:

Bestellung bis 21.01.2022 = € 70,- Gutschrift 50P0001041

Bestellung bis 28.01.2022 = € 60,- Gutschrift 50P0001043

Bestellung ab 29.01.2022 = € 50,- Gutschrift 50P0001045

☐ 1-Jahresabo:

Bestellung bis 21.01.2022 = € 35,- Gutschrift 50P0001047

Bestellung bis 28.01.2022 = € 30,- Gutschrift 50P0001049

Bestellung ab 29.01.2022 = € 25,- Gutschrift 50P0001051

Anschrift

☐ Frau
☐ Herr

Name, Vorname

Straße

Hausnummer

PLZ

Ort

Geburtsdatum

Telefonnummer (für Rückfragen und bes. Angebote)

E-Mail (für Rückfragen und Newsletter)

SEPA-Lastschriftmandat**

☐ Ich zahle bequem
per Bankeinzug und
erhalte zusätzlich
1 Heft gratis!

DE

IBAN

BLZ

Kontonummer

Zahlungsempfänger: Roularta Media
Deutschland*, Böheimstr. 8,
86153 Augsburg, Gläubiger-ID:
DE95ZZZ00000015331
Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

☐ Ja, ich möchte von weiteren Vorteilen profitieren. Deshalb bin ich einverstanden, dass Roularta Media Deutschland* mich zukünftig per Telefon und/oder per E-Mail über interessante Angebote und Aktionen informiert. Mein Einverständnis kann ich jederzeit widerrufen (z.B. per E-Mail: Datenschutz@roularta.de).

☐ Ich zahle per Rechnung

Datum

Unterschrift

Als Geschenk!

JA, ich möchte G/Geschichte ab der nächsterreichbaren Ausgabe print + digital verschenken und bestelle ein 2-Jahresabo (24 Ausgaben + 8 Sonderhefte) für € 198,40 oder ein Jahresabo (12 Ausgaben + 4 Sonderhefte) für € 99,20. Die Gutschrift wird direkt mit dem Abopreis verrechnet. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland. (Gewünschtes Abo bitte ankreuzen!)

☐ 2-Jahresabo:

Bestellung bis 21.01.2022 = € 70,- Gutschrift 50P0001042

Bestellung bis 28.01.2022 = € 60,- Gutschrift 50P0001044

Bestellung ab 29.01.2022 = € 50,- Gutschrift 50P0001046

☐ 1-Jahresabo:

Bestellung bis 21.01.2022 = € 35,- Gutschrift 50P0001048

Bestellung bis 28.01.2022 = € 30,- Gutschrift 50P0001050

Bestellung ab 29.01.2022 = € 25,- Gutschrift 50P0001052

← Rechnungsanschrift bitte im linken Feld eintragen!

Lieferanschrift

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ

Ort

Telefonnummer (für Rückfragen und bes. Angebote)

Sie spielen ganz oben mit

Clemens VII. alias Giulio de' Medici (links im Bild) ist ab 1523 Papst. Ihm gelingt es, Familienmitglieder klug zu verheiraten: seinen wohl unehelichen Sohn mit der Tochter Kaiser Karls V. und eine Verwandte mit dem König von Frankreich in spe, Heinrich II.



Die Medici

Geld, Macht und schöne Künste

Durch Geschäfte mit dem Heiligen Stuhl gewinnt die Familie aus Florenz am Ende des Mittelalters Vermögen und Einfluss. Doch Päpste und Könige sind riskante Geschäftspartner

[VON TOBIAS SAUER]



Baldassare Cossa braucht Geld. Viel Geld. Und das dringend. Als Papst Johannes XXIII. verfügt er zu seinem Glück über so manche Schätze – darunter die *Mitra preciosa*, die reich mit

Gold und Edelsteinen verzierte Kopfbedeckung der Päpste. Kurzenschlossen tut er, was heute wohl undenkbar wäre: 1412 überlässt er sie als Pfand für einen Kredit seinem Bankier. Dessen Name: Giovanni di Bicci de' Medici.

Am Übergang vom Mittelalter zu Neuzeit war die *Banco Medici* in Florenz, was heute etwa die Deutsche Bank ist: eine der führenden Banken der Welt. Zu ihren Kunden zählten Großhändler, gekrönte Häupter und Päpste. Geschäfte mit diesen versprachen glänzende Gewinne und bargen zugleich das Risiko erheblicher Verluste. Die Medici schreckte das nicht ab. Sie drehten das große Rad, spielten mit dem Feuer. Würden sie sich die Finger verbrennen?

Um das Jahr 1150 ziehen die Medici aus dem Mugello, einer ländlichen Gegend rund 40 Kilometer nordwestlich von Florenz, in die Stadt. Bald darauf steigen sie ins Bankgeschäft ein. Hundert Jahre später zählen sie zur lokalen Prominenz. Auf den großen Messen in der französischen Champagne, wo sich Händler aus ganz Europa treffen, garantieren Geldhäuser wie das der Medici reibungslose Geschäfte. Sie tauschen die zahlreichen Währungen Europas ineinander um und veranlassen Überweisungen.

Am Aufstand der Unterklasse beteiligt sich ein Medici – ein fataler Fehler

Während die Geschäfte auch weiterhin florieren, gärt es in Florenz. Die Stadt ist offiziell eine Republik, doch fühlen sich große Teile der Bevölkerung politisch nicht ausreichend vertreten. Zwischen 1378 und 1382 wagen die *Ciompi*, die Wollkämmerer, und andere Handwerker den Aufstand. Fast wie ein Volkstribun ◀

Machtmenschen und Mäzene

Lorenzo de' Medici (rechts im Bild) regiert ab 1469 de facto Florenz, fördert – wie viele Familienmitglieder nach ihm – Literatur, Malerei und Bildhauerei. Sein Großvater Cosimo hat der Dynastie zu ihrer beherrschenden Stellung in Florenz verholfen

Der Palazzo della Carovana in Pisa ist um 1560 im Auftrag der Medici entstanden, die die Stadt zuvor erobert hatten.

Der Palast war Sitz eines Medici-treuen Ritterordens. Heute ist das Gebäude Teil einer italienischen Elitehochschule



Militarisierung der Toskana: Die Medici ließen im 16. Jahrhundert mehrere Festungen errichten, wie hier in Livorno



Der innere Hof des Palazzo Medici Riccardi in Florenz. Der Palast diente als Zentrale der Medici-Bank und als Wohnhaus der Familie. Heute ist dort unter anderem ein Museum



» stellt sich ihnen auch Salvestro de' Medici an die Seite. Doch der Aufstand wird von den führenden Schichten der Stadt niedergeschlagen. Für die Medici ist das fatal: Von nun an gilt die Familie als unzuverlässig und es wird anrühlich, mit ihnen Geschäfte zu machen. Sie erhalten ein Verbot, sich politisch zu betätigen.

Beinahe wäre die Geschichte der Medici damit schon zu Ende gegangen. Doch einige wenige Zweige der großen Familie bleiben vom Bann verschont. Dazu gehört der Bankier Vieri di Cambio de' Medici, der vor allem in Rom tätig ist. Bei ihm arbeitet sein Neffe Giovanni di Bicci de' Medici. Mit ihm beginnt der spektakuläre Wiederaufstieg der Familie. Im Jahr 1385 ernennt Vieri di Cambio seinen Neffen zum Geschäftsführer der römischen Filiale, später wird er mit 33 Jahren Eigentümer. 1397, zwei Jahre nach dem Tod seines Onkels, transferiert er den Sitz des Hauses zurück nach Florenz. Obwohl Großbanken wie die der Medici den Fernhandel finanzieren, bleibt Rom das wichtigste Standbein der Bank: Von den 150 000 Florin, die die Bank zwischen 1397 und 1420 als Gewinn verbuchen kann, stammt nach Berechnungen des Medici-Historikers Raymond de Roover mehr als die Hälfte aus Rom, besonders aus Geschäften mit der Kurie.

Lukrative Kreditvergaben und ein mächtiger Posten

Dabei befindet sich das Papsttum Ende des 14. Jahrhunderts eigentlich in der wohl schwersten Krise seiner Geschichte. Nach einem kircheninternen Streit – und unterstützt vom französischen König – wählt ein Teil des Kardinalskollegiums 1378 einen neuen Papst, obwohl der bisherige noch im Amt ist. Zwei Päpste beanspruchen nun, die katholische Kirche zu führen. »Die Geldströme, die einst sehr üppig geflossen sind, waren nun halbiert. Zudem drohten in Italien Kriege und andere Auseinandersetzungen. Kurzum: Der Papst brauchte Kredite«, erklärt der Medici-Experte Volker Reinhardt von der Universität Fribourg in der Schweiz gegenüber G/GESCHICHTE. Und damit können die Medici dienen.

Noch lukrativer als die Kreditvergabe an den Heiligen Stuhl ist zu dieser Zeit nur die Position des Generaldepositars der Apostolischen Kammer – gewissermaßen der päpstliche Finanzminister. Und genau dazu ernennt Johannes XXIII. die Medici 1413, ein Jahr, nachdem er ihnen bereits seine Mitra verpfändet hat. Von nun an be-



Medici-Löwe in Florenz: Die Kugel ist eine Anspielung auf das Wappen der Dynastie, das sechs Kugeln auf goldenem Grund zeigt

ziehen die Medici auch eine Gebühr auf Transaktionen der Kurie. So müssen etwa neu ernannte Bischöfe ihre Einnahmen während ihres ersten Amtsjahres nach Rom überweisen – und die Generaldepositare erhalten einen Abschlag. Den Gewinn setzen die Medici in ihrer Heimat in politischen Einfluss um. Giovanni di' Bicci Sohn Cosimo, genannt il Vecchio, der seit 1420 die Geschicke der Firma leitet, wird 1434 de facto zum Herrscher von Florenz. Dennoch: Die republikanische Fassade bleibt. Der Anhänger des Humanismus ist außerdem ein bedeutender Mäzen, er fördert Künstler und die Kirche gleichermaßen.

Der Aufstieg der Medici führt im 15. Jahrhundert zu einer überraschenden Schwierigkeit: Wohin mit all dem Geld? In der Wirtschaft des ausgehenden Mittelalters sind die Anlagemöglichkeiten beschränkt. Ohnehin schon stark im Geschäft mit der Kurie engagiert, vergibt die Medici-Bank immer größere Kredite auch an weltliche Herrscher. Doch was geschieht, wenn Päpste und Könige ihre Kredite nicht mehr tilgen können oder wollen?

Eine erste Krise bahnt sich mit dem Konzil von Konstanz an. Zu dieser Zeit gibt es sogar drei Päpste, eine Spaltung der Kirche droht. Deshalb setzt die in Konstanz versammelte geistliche Führungsriege 1417 alle drei amtierenden Päpste ab. Und damit auch Johannes XXIII., den Medici-Freund auf dem Heiligen Stuhl. Während die Medici mit dieser Krise noch gut umgehen können – auch der folgende Papst beruft sie nach kurzer Zeit wieder als Generaldepositare – treffen mehrere große Katastrophen ein halbes Jahrhundert später die Bank der Medici bis ins Mark.

Zuerst eskaliert die Lage in England. Dort haben die Medici den Export von Wolle finanziert. Doch die Engländer verkaufen immer weniger Wolle ins Ausland, schließlich erlassen sie

gar ein Exportverbot. Ihr Ziel: Die Verarbeitung zu kostbaren Wolltüchern soll im eigenen Land stattfinden. Ihrer traditionellen Anlagemöglichkeit beraubt, leiht die Londoner Medici-Filiale nun dem englischen König Eduard IV. große Summen. Als der jedoch im Verlauf der Rosenkriege aus dem Land fliehen muss, hat er andere Sorgen, als seinen Kredit zu tilgen.

Abschied von der Welt des Handels und der finale Aufstieg in Adel und Papsttum

Noch schlimmer ergeht es der Medici-Filiale in Brügge im heutigen Belgien. Die gewährt dem glänzenden Hof Karls des Kühnen in Burgund großzügig Kredit. Doch Karl stirbt im Jahr 1477 auf dem Schlachtfeld – das eingesetzte Kapital ist größtenteils verloren. »Die Katastrophe kam einerseits völlig unerwartet, zeigte aber auch, wie gefährlich das Bankgeschäft werden konnte«, sagt der Medici-Historiker Volker Reinhardt. »Die Medici und andere Familien, etwa die Fugger, versuchten deshalb anschließend, ihre Engagements zu verringern.«

Doch auch in Florenz selbst stehen die Zeichen auf Sturm: Französische Truppen besetzen 1494 die Stadt. Die Medici, die deren Gegner in Neapel unterstützt haben, werden aus der Stadt vertrieben. Das läutet das Ende ihrer Bank ein.

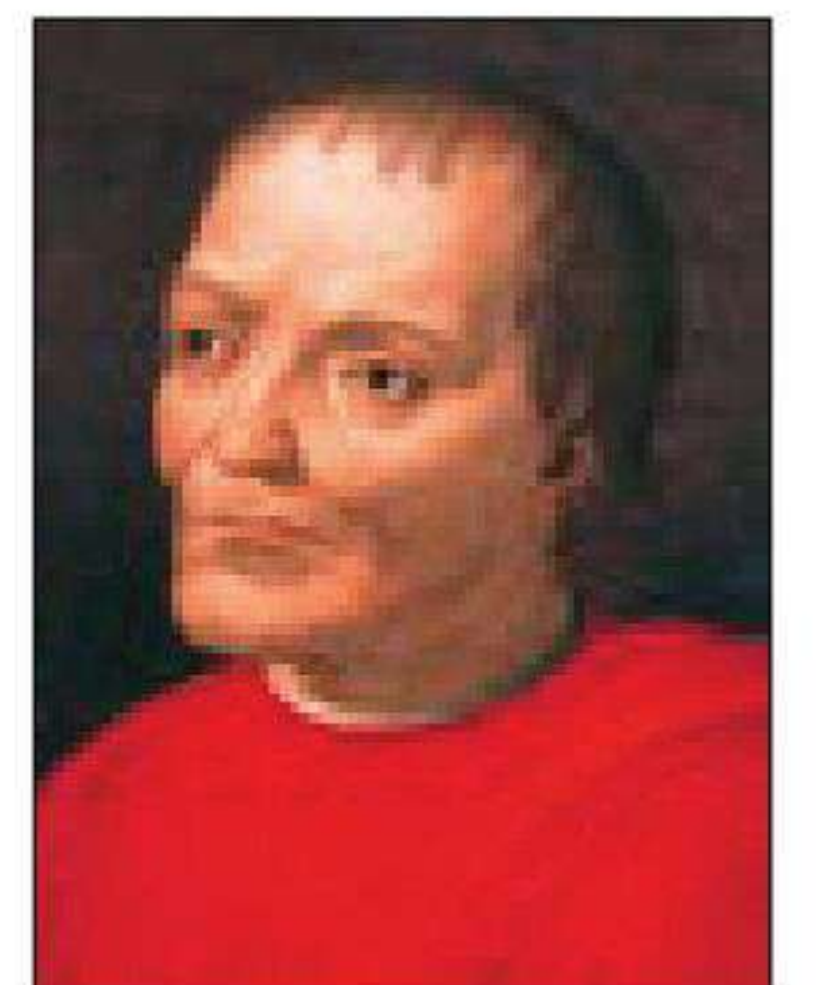
Die Medici können es verkraften. Immer mehr haben sie in den Jahrzehnten zuvor die Welt von Handel und Banken hinter sich gelassen und stattdessen in alteingesessene Adelsfamilien eingeheliratet. Als die Medici später nach Florenz zurückkehren, tun sie das nicht mehr als einfache Bürger, sondern als frisch gekürte Herzöge der Toskana. Auch dem Heiligen Stuhl bleiben sie treu – nun nicht mehr als Generaldepositare, sondern als Päpste: 1513 wird Giovanni de' Medici als Leo X. gekrönt. Und wer weiß: Vielleicht ließ er sich dann jene *Mitra preciosa* zeigen, die sein Vorgänger Johannes XXIII. einst, als alles begann, Giovanni di Bicci als Pfand überlassen hatte. ■

Die Medici können es verkraften. Immer mehr haben sie in den Jahrzehnten zuvor die Welt von Handel und Banken hinter sich gelassen und stattdessen in alteingesessene Adelsfamilien eingeheliratet. Als die Medici später nach Florenz zurückkehren, tun sie das nicht mehr als einfache Bürger, sondern als frisch gekürte Herzöge der Toskana. Auch dem Heiligen Stuhl bleiben sie treu – nun nicht mehr als Generaldepositare, sondern als Päpste: 1513 wird Giovanni de' Medici als Leo X. gekrönt. Und wer weiß: Vielleicht ließ er sich dann jene *Mitra preciosa* zeigen, die sein Vorgänger Johannes XXIII. einst, als alles begann, Giovanni di Bicci als Pfand überlassen hatte. ■

LESETIPP

Volker Reinhardt: »Geld und Freunde. Wie die Medici die Macht in Florenz eroberten«. Primus 2014, € 13,99

Einflussreiche Bankiers



Giovanni di Bicci de' Medici

Er gründet 1397 die Banco Medici. Damit legt er den Grundstein für die Erfolgsgeschichte der Dynastie



Cosimo de' Medici

Ab in die Politik: 1434 ist er quasi der Herrscher von Florenz



Giovanni de' Medici

Sie sind Papst: Als Leo X. sitzt er ab 1513 als erstes Familienmitglied auf dem Heiligen Stuhl



Es werde Licht!

Die kleinen Leuchtmittel aus Wachs bringen Stimmung, egal ob andächtig oder feierlich. Dabei waren Kerzen in der Kirche zunächst verpönt, avancierten dann aber zum Statussymbol an den Fürstenhöfen

[VON MICHAEL BILLIG]



Etwas Wachs, ein Docht und ein Streichholz: Mehr braucht es nicht, um ein Licht für Liebe, Hoffnung und Glauben zu schaffen

Handarbeit

Eine Frau stellt Kerzen her. Gemälde von 1925

Die frühen Christen sitzen lieber im Dunkeln. Sie dulden in ihren Messen keine weitere Beleuchtung neben Gott, dem ewigen Licht.

Das ändert sich ab dem römischen Kaiser Konstantin. Als Theodosius das Christentum wenig später zur Staatsreligion macht, findet der Glaube über Rom immer mehr Anhänger. Und mit ihm wird in den Gotteshäusern eine Lichtquelle immer beliebter: die Kerze.

Die Geschichte der künstlichen Beleuchtung beginnt mit dem Feuer. Vor rund 5000 Jahren haben Menschen im Vorderen Orient bewegliche Leuchtmittel entwickelt. Stroh, Hanf und Schilf, getaucht in Harz oder Fett, dienten als Brennstoffe. In China wurde zusammengerolltes Reispapier mit Pflanzensamen bewachst, in Japan nutzten sie Baumnüsse und in Indien die Früchte des Zimtbaums. Mit den Kerzen, wie wir sie heute kennen, hatten diese Lichtspender aber nur wenig gemein.

Die älteste erhaltene Wachskerze stammt aus dem 1. Jahrhundert nach Christus. Sie ist in der französischen Gemeinde Vaison-la-Romaine in der Provence zu bewundern und wird den alten Römern zugeschrieben. Bei den heidnischen Römern gibt es einige Rituale, die sie mit Kerzen zelebrieren – zu Ehren ihrer Götter und in Gedenken an die Verstorbenen. Schon damals zündet man auf Gräbern eine Kerze an.

Zwar verbieten die ersten christlichen Konzile künstliches Licht während der Gottesdienste. Doch der warme Kerzenschein erweicht offenbar auch die Herzen der strengsten Kirchenväter. Ab dem 4. Jahrhundert bauen sie die Kerze in ihre Zeremonien ein. Die Folge: Der Kerzenverbrauch der Kirche steigt massiv. So ist aus Luthers Zeit überliefert, dass allein die Wittenberger Schlosskirche täglich rund 45 Kilogramm Kerzen abbrennt. Zum Vergleich: Die Deutschen verbrauchen heute pro Kopf lediglich 2,4 Kilogramm im Jahr.



Auf Masse ausgelegt
Frühe industrielle
Kerzenproduktion in
den Niederlanden.
Undatierte Aufnahme

Doch nicht nur Kirchen, auch jeder Fürstenhof, der etwas auf sich hält, will im Glanz der Kerzen erstrahlen. Beim Dresdner Hoffest im Jahr 1779 flackern 14 000 Wachslichter. An den Höfen bildet sich sogar ein neuer Beruf heraus: Der Wachsschneuzer muss von Zeit zu Zeit die Dochte abschneiden, damit die Kerzen nicht rußen. Bei der Krönungsfeier von Englands König Georg IV. verwandelt sich die Westminster Hall 1821 in ein Lichtermeer. Dabei kommt es zu einem peinlichen Malheur. Von den Kronleuchtern tropft Wachs herab und ruiniert die kostbare Garderobe vieler Gäste.

Das Volk nimmt statt teurem Wachs das Fett von toten Rindern

Wachskrämer und Kerzenmacher sind im Mittelalter und in der Neuzeit gefragte Handwerke. Um 1800 steigen auch Lebkuchenbäcker ins Kerzengeschäft ein. Sie süßen ihr Gebäck mit Honig, den sie aus Bienenwaben pressen. Das Wachs, das dabei anfällt, verarbeiten sie zu Kerzen.

1790 beginnt der Kolonialwarenhändler Franz Karl Flügel in Montabaur im heutigen Rheinland-Pfalz die Produktion von Kerzen – in der Waschküche seines Hauses. Zu seinen ersten Kunden zählen Schlosskapelle und Stadtkirche. Flügel expandiert, kauft vor den Mauern der Stadt ein Grundstück und gründet eine Manufaktur. Dort werden noch heute Kerzen gefertigt.

Damals sind die süßlich duftenden Bienenwachskerzen ein Luxusgut, das sich nur Wohlhabende leisten können. Das einfache Volk verwendet zur Lichterzeugung das Fett von geschlachteten Rindern und Hammeln. Das eig-

net sich auch gut, rußt aber stark und verbreitet einen ranzigen Gestank. Als Rohstoff verbreitet ist auch Walrat, eine fett- und ölhaltige Substanz aus dem Kopf von Pottwalen.

Diese Leuchtmittel dienen allein dem Zweck, in dunkler Nacht ein wenig Licht zu spenden. Gemütlicher wird es erst mit der Entdeckung von Stearin. Der französische Chemiker Michel Eugène Chevreul gewinnt diesen Stoff aus tierischen Fetten. Im Jahr 1818 zündet er die erste Stearin-Kerze an und stellt fest: Sie brennt sauber ab, stinkt nicht und tropft kaum. Ein Durchbruch für die massenhafte Kerzenproduktion.

Der nächste, für die industrielle Herstellung bedeutende Rohstoff wird knapp 30 Jahre später entdeckt: Paraffin. Der Stoff entsteht bei der Destillation von Rohöl, und er bildet in Kombination mit Stearin bis heute die gebräuchlichste Zutat. Beide stehen im 20. Jahrhundert durch die boomende Fleisch- und Ölindustrie in rauen Mengen zur Verfügung. Wachs aus Palmen und Sojabohnen drängt hingegen nur langsam auf den Kerzenmarkt.

Mit der Entwicklung der Glühbirne im Jahr 1879 büßt die Kerze zwar ihre Bedeutung als Lichtquelle ein. Doch sie steht heute für Frieden, Romantik und Behaglichkeit. Als Geschenk, zur Dekoration oder auch als Grablicht ist sie nach wie vor beliebt. Und vom Altartisch in den Kirchen sind Kerzen nicht mehr wegzudenken. ■

LESETIPP

Katrin Seidel: »Die Kerze«.
Georg Olms Verlag 1996, € 68,-

Knopf im Ohr

Der Teddy, hier aus den 1960ern, mit dem Steiff'schen Markenzeichen. Es wird immer links getragen und war bis 2014 geschützt



Margarete Steiff

Schwäbisches Fräulein-Wunder

Sie ist teilweise gelähmt und wird doch – oder gerade deshalb – zur großen Unternehmerin. Ihre Spielwarenfabrik gibt mehr als tausend Frauen Arbeit und bringt den unsterblichen Teddy hervor

[VON GUNDA KRÜDENER-ACKERMANN]

Als die Spielwarenfabrikantin Margarete Steiff im Mai 1909 stirbt, sinniert der Pfarrer an ihrem Grab, was für ein Wunder Gottes

es sei, dass ein gebrechliches und hilfloses Menschenkind wie sie im Laufe seines Lebens nicht nur für sich selbst hat sorgen können, sondern auch Tausenden von Menschen Arbeit gegeben hat.

Die am 24. Juli 1847 im schwäbischen Giengen an der Brenz geborene Margarete hat wahrlich schlechte Startchancen, als sie früh an Kinderlähmung erkrankt und danach teilweise gelähmt ist. Das Schicksal eines Krüppels scheint ihr vorbestimmt. In dem pietistischen Umfeld mit seinem protestantischen Arbeitsethos wiegt ihre voraussehbare Nutzlosigkeit schwer.

Aber das aufgeweckte Mädchen rebelliert rasch gegen ihre »von Gott als Prüfung auferlegte« Rolle. Im Leiterwagen vor dem Elternhaus in der Leder-gasse abgestellt, macht sie sommers wie winters auf sich aufmerksam. Und wenn sie von den Gleichaltrigen nicht zum Spielen mitgeschleppt wird, dirigiert sie aus ihrem Wagen die Jüngeren, erzählt ihnen Geschichten oder passt



Im Herzen konservativ
Margarete Steiff fördert Frauen –
aber nicht aus Prinzip

auf die ganz Kleinen auf. Auch der Schulbesuch ist nicht ohne Hilfe ihrer Schwestern möglich.

Und immer wieder keimt Hoffnung auf, dass medizinische Fortschritte sie doch noch heilen könnten. Über Stiftungsgelder werden ihr monatelange Krankenhaus- und Kuraufenthalte finanziert. Nach Hause kommt Margarete leider ohne Heilung, aber mit einem Rollstuhl und damit einem Mehr an Freiheit. Sie hat nun mehr von der Welt gesehen als jedes andere Kind in

Giengen. Sie hat in ihrem Ludwigsburger Arzt Dr. Werner einen Mann kennengelernt, der mit Kindern spielt, und seine Bücher voller Bilder exotischer Tiere haben sie beeindruckt.

An der Nähmaschine plagt sie sich mit der verkrüppelten Hand

Zurück in Giengen muss etwas gefunden werden, womit das Mädchen sich in Zukunft leidlich selbst durchbringen kann. Gemeinsam mit ihren Schwestern besucht sie die Nähsschule und plagt sich dabei mit ihrer verkrüppelten Rechten. 1862 eröffnen die Steiff-Schwester eine kleine Damenschneiderei, in die 1868 der Fortschritt in Form einer mechanischen Nähmaschine einzieht. Doch der Tag rückt näher, an dem die Schwestern heiraten. Von da an ist Margarete auf sich allein gestellt.

Wenigstens wird das Elternhaus für ihre Zukunft erweitert und bekommt eine Rampe für den Rollstuhl. Als Segen sollte sich erweisen, dass Verwandte 1866 Eigentümer der »Württembergischen Woll-Filz-Manufaktur Giengen« wurden. Margarete entdeckt das Material für ihre Näharbeiten, macht daraus strapazierfähige Kinderkleidung und Wohnaccessoires. 1877 eröffnet sie

» ihr eigenes Filzkonfektionsgeschäft. Schon bald schafft sie vor Ort erste Arbeitsplätze für Frauen mit sicherem Lohn und festen Arbeitszeiten.

Zwar bleibt das Fräulein Steiff auch in Zukunft weit davon entfernt, am traditionellen Frauenbild zu rütteln. In der Praxis aber realisiert sie ein Stück Frauenemanzipation – das rein gar nichts mit den aufrührerischen Ideen damaliger Frauenrechtlerinnen zu tun hat. Sie selbst ist ein Sonderfall, nur wegen ihrer Behinderung zum ewigen Fräulein verdammt. So wundert es nicht, wenn sie später nur ihre Neffen durch Ausbildungen dahingehend fördert, ihr Unternehmen einmal zu übernehmen. Auf ihre Nichten wartet die Ehe.

Als Margarete 1879 in einer Modezeitschrift ein Schnittmuster für einen Stoffelefanten entdeckt, nimmt ihr Berufsleben eine neue Wende. Als günstig erweisen sich die Zeitläufe: In der prosperierenden zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entdeckt man das Thema Kind. Friedrich Fröbels Idee eines Kindergartens steht der schwarzen Pädagogik gegenüber, die sich in Heinrich Hoffmanns brutalem Bilderbuch »Der Struwwelpeter« ausdrückt. Auch Margarete Steiff, geprägt durch bittere



Margarete Steiff (rechts) 1903
an ihrem Arbeitsplatz

Erfahrungen in ihrer Kindheit, entwickelt fortan unter dem Motto »Für Kinder nur das Beste« ihre eigenen Ideen.

Alle Kinder brauchen Wärme, Geborgenheit, oft auch Trost, lautet ihre Überzeugung. Nicht Blech, Holz, Porzellan, sondern weiche Materialien wie Filz, später Wolle der Angoraziege, Alpaka oder Plüsch eignen sich zum Schmusen. Hat das Fräulein

Filz, Wolle, Plüsch: Nur Weiches eignet sich zum Schmusen

Steiff 1883 in ihrem ersten Katalog nur auf der letzten Seite mit Spielwaren aus Filz geworben, gibt es zehn Jahre später bereits 30 Tierarten im Sortiment. Sehr beliebt sind große Stofftiere auf Gusseisenrädern zum Fahren oder Hinterherziehen.

Meilenstein auf dem Weg zur Weltmarke, seit 1904 mit dem berühmten Knopf im Ohr, wird jedoch Neffe Richards Plüschbär. Als noch etwas unförmiges Modell 55 PB (55 Zentimeter groß, mit beweglichen Armen) mauert er sich mit der Zeit in verschiedenen Größen mit stumpfer Schnauze, knuddeligem Körper, später sogar mit Brummstimme zum Verkaufsschlager.

1907 werden fast eine Million Teddys verkauft.

Nicht erst jetzt platzt das Unternehmen aus allen Nähten. Bereits 1903 benötigte es einen Erweiterungsbau, dem ein Jahr später ein zweiter folgte. Architektonische Avantgarde aus Stahl und Glas, konzipiert von Neffe Richard. Selbstverständlich mit der unverzichtbaren Rollstuhl-Rampe für die Chefin. 400 Fabrik- und über 1000 Heimarbeiterinnen fertigen jetzt Steiff-Spielzeugtiere.

Doch finanziell läuft das Unternehmen nicht immer rund. Wirtschaftliche Krisen wie die in den USA von 1907, die enormen Vorleistungen für die Materialien, um die Produktion am Laufen zu halten, und natürlich eine zuverlässige Bezahlung der Arbeiterinnen sind zu bewältigen.

Das protestantische Arbeitsethos hat Margarete Steiff trotz ihrer Behinderung übererfüllt. Etwas Genuss kann sie sich als alte Dame also gönnen. Dem frönt sie im Motorrad-Beiwagen ihres Neffen, der sie damit durch die schwäbische Landschaft chauffiert. Wahrlich bescheiden. Ein Mann mit ihrem Lebenswerk wäre wohl stolzer Besitzer einer Fabrikantenvilla gewesen, Ehrentitel und politische Ämter inklusive. Aber Fräulein Steiff hat damals nicht einmal das Recht zu wählen. ■

Kostbarkeiten
Hans mit der Ente (1914) und die Tier-schar rechts (um 1940) waren einst heiß geliebt



LESETIPP

Gabriele Katz: »Margarete Steiff. Die Biografie«. Lauinger Verlag 2015, € 14,90

EIN LEBEN VERÄNDERN!

Mit einer Patenschaft können
Sie Mädchenrechte stärken.



„WERDEN
SIE PAT:IN!“

Plan International Deutschland e.V.
www.plan.de



Gibt Kindern eine Chance

AUF EINEN BLICK
Hier sind die Ausstellungen



Auch wichtig: Große Taten großer Männer

Wer und was macht Geschichte? Große Männer und ihre Taten? Oder aber der langsame Fluss des Alltags? Xerxes und Themistokles, das antike Feindespaar, ist ein Beispiel für Ersteres. Und doch sind solche Spitzen der Geschichte nicht denkbar ohne den Fluss dazwischen und darunter. Zwei Perspektiven, und beide stimmen.



Dr. Christiane Schlüter
Redakteurin
G/GESCHICHTE



Korinthischer Bronzehelm
Der in der Antike weitverbreitete Helmtypus bedeckt auch Nase und Wangen

Schutz für Unten

Die Griechen trugen Beinschienen, da ihre Schilde nur bis zu den Oberschenkeln reichten



Das Nadelöhr der Weltgeschichte

Griechen gegen Perser: Die Schlacht von Salamis und ihr unerwarteter Ausgang als Schlüsselereignis der Antike

München. Historiker bezeichnen sie gern als Nadelöhr der Weltgeschichte: die Schlacht bei Salamis 480 v. Chr. Unter Führung Athens verhinderten die Griechen vor nunmehr 2500 Jahren, dass ihre Stadtstaaten dem persischen Riesenreich einverleibt wurden. Auf einem Thron sitzend, musste der Perserkönig Xerxes von einem Hügel aus mitansehen, wie seine Flotte von den wendigen Griechen unter Themistokles bezwungen wurde. Die Ausstellung »Salamis 480« verknüpft die Schlacht mit ihrer Vorgeschichte und illustriert die historischen und kulturgeschichtlichen Folgen. Zwar gehe in der Geschichtswissenschaft der Trend gerade dahin, statt einzelner Ereignisse mehr die größeren Entwicklungslinien

für entscheidend zu halten, so die Ausstellungsmacher. Im Fall von Salamis sei jedoch wirklich dieses konkrete Datum ein Schlüssel für das Weitere: Ohne den griechischen Sieg hätten das klassische Athen und seine Verbündeten sich politisch und kulturell nicht so entfaltet.

Die Ausstellung folgt mit archäologischen Objekten aus internationalen Museen in fünf Räumen der Chronologie des epochemachenden Geschehens. Sie koppelt die Ereignisse an griechische Mythen wie den Zug gegen Troja und den Kampf gegen die Amazonen, und sie zeigt auch die Perspektive der Perser.

Staatliche Antikensammlungen München, bis 13. März,
→ www.antike-am-koenigsplatz.mwn.de

Kühler Blick der Kamera

Eine Ausnahmefotografie des 20. Jahrhunderts

Hamburg. Nichts schönen, nichts hinzufügen: Die Neue Sachlichkeit wollte die Dinge so zeigen, wie sie sind. Eine bekannte Vertreterin dieser Stilrichtung in der Fotografie war Hildegard Heise. 1897 geboren, entdeckte sie die Arbeit mit der Kamera in den 1920er-Jahren. Sie fotografierte Gegenstände aus ungewöhnlicher Perspektive, schuf geometrische Kom-



positionen, machte Strukturen und Oberflächen sichtbar. Auf ihren Reisen fing sie Landschaften und Gesichter ein. Zuletzt experimentierte sie auch mit der Farbfotografie. In Hamburg ist nun unter dem Titel **»Hildegard Heise. Fotografin«** ihr Gesamtwerk zu sehen. *Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, bis 24. April, → www.mkg-hamburg.de*

Zuletzt auch in Farbe

Hildegard Heise fotografierte 1970 diese Jugendlichen im New Yorker Central Park

Heimlich über die Mauer

Berlin. Fünf Geschichten aus der deutsch-deutschen Fluchthilfe zwischen 1961 und 1989 erzählt die Stiftung Berliner Mauer in der Online-Ausstellung **»Risiko Freiheit«**. Fünf Multimedia-Touren mit Dokumenten, Filmen und Zeitzeugen-Interviews zeigen, wie sich die Fluchthilfe und Motivation dazu mit den politischen Bedingungen verändert haben. → www.risiko-freiheit.de

Eintauchen ins Mittelalter

Für die ganze Familie: Eine große Schau mit vielen interaktiven Stationen entführt in eine ferne Epoche

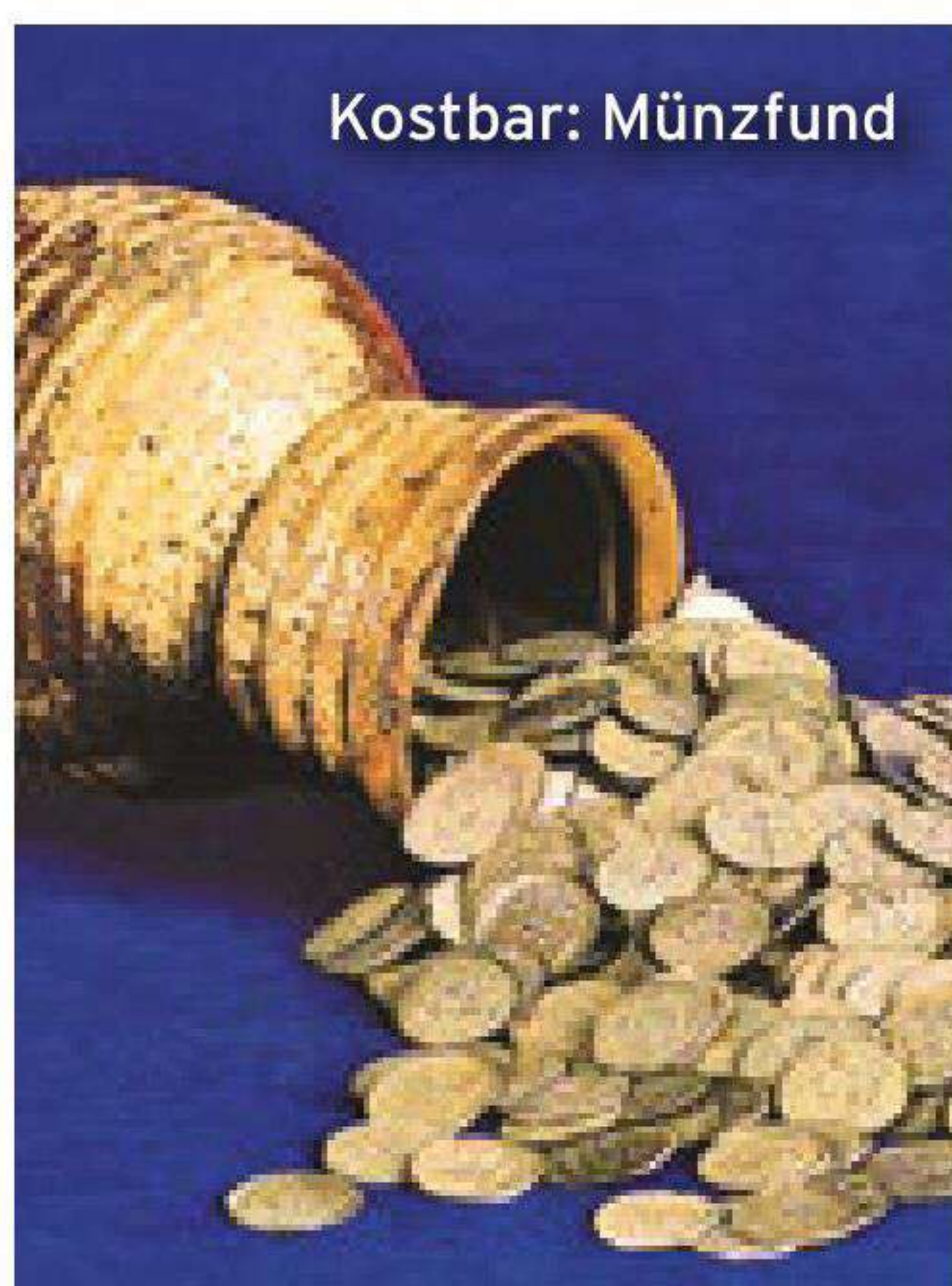
Würzburg. Wie lebte es sich im Hoch- und Spätmittelalter? Vom harten Dasein auf dem Lande über das bunte Treiben in den Städten bis zu den Burgen führt die **»Zeitreise Mittelalter«** in Würzburg. Die Familienausstellung richtet sich an alle Altersgruppen. Zu den über 140 Exponaten aus Franken und darüber hinaus kommen viele Mitmachstationen. Auf dem Marktplatz gilt es zu feilschen und einen Schummel aufzudecken. Beim Burgenbau sind kräftige Handwerker gefragt. Kinder werden sich

über die Ritterburgen von Playmobil freuen. Durch Zusammenarbeit mit der Capella Antiqua Bambergensis, einem auf mittelalterliche Musik spezialisierten Ensemble, erwecken historische Instrumente den Klang der damaligen Zeit zum Leben. Forscher des Fraunhofer-Entwicklungszentrums Röntgentechnik in Fürth haben sogar eigens ein 700 Jahre altes Flöten-Fragment durchleuchtet, um die Spielpfeife zu rekonstruieren. *Museum für Franken Würzburg, bis 15. Mai, → www.museum-franken.de*



Die Macht saß in Mainz

Mainz. Sie waren Königmacher: **»Die Macht der Mainzer Erzbischöfe«** reichte von Bonifatius im 8. Jahrhundert bis zum Auftraggeber jenes Naumburger Meisters, der 500 Jahre später den Mainzer Dom schmückte (s. Foto). Frühgotische Skulpturen und moderne Medien erzählen von diesem Einfluss. *Dommuseum Mainz, bis 15. Mai, → www.dommuseum-mainz.de*

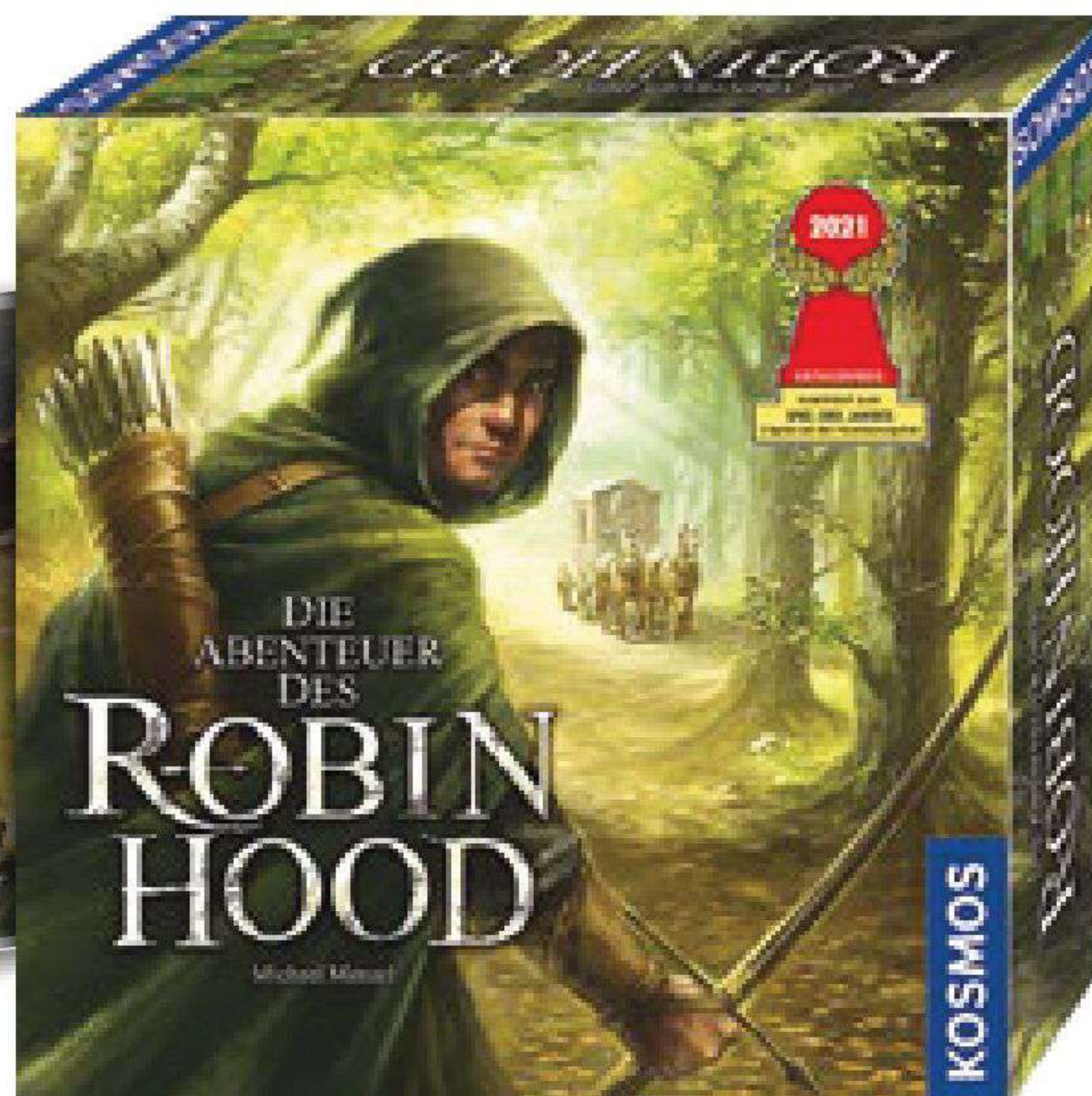
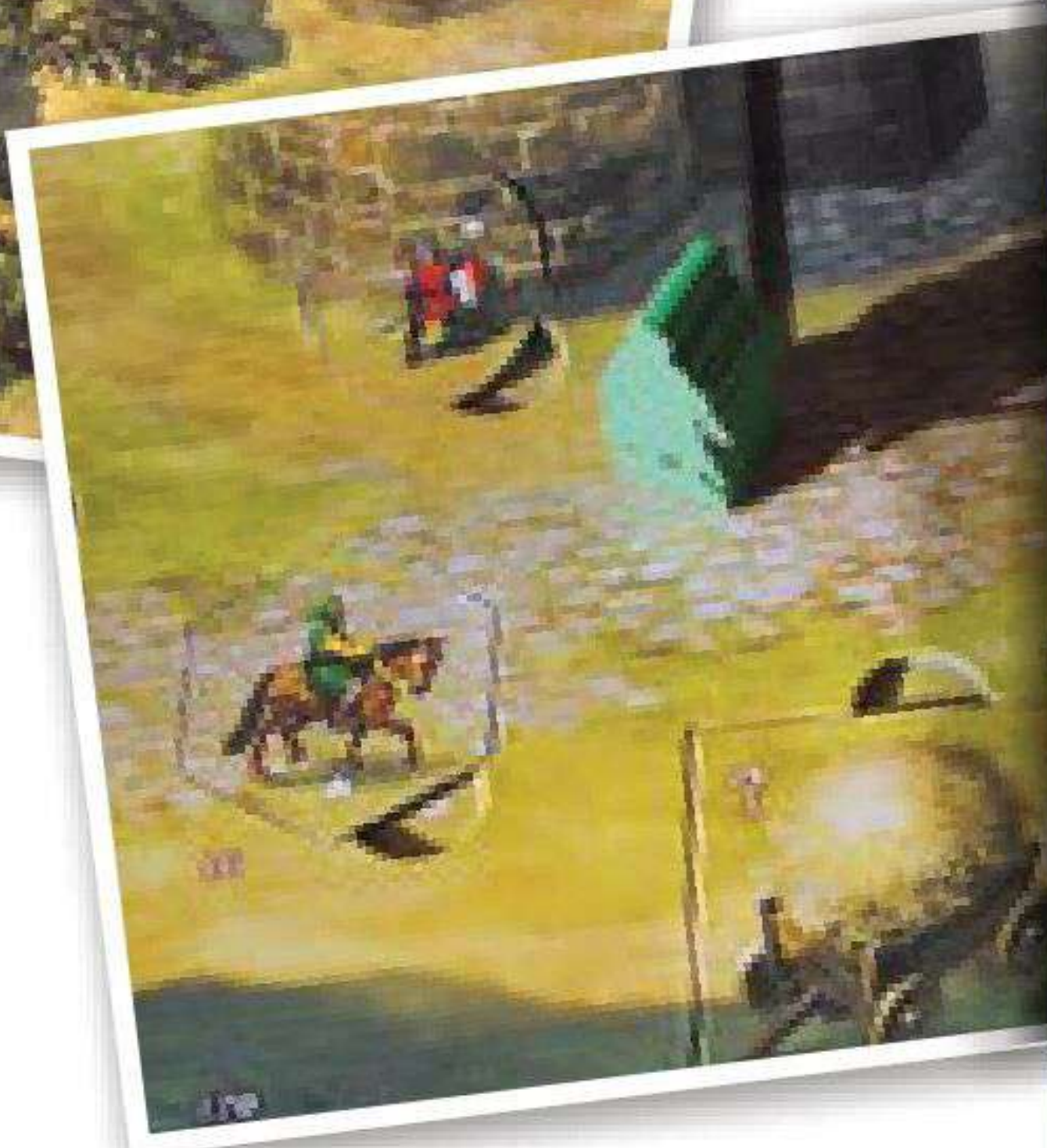


Kostbar: Münzfund



Forscher untersuchen das Flöten-Fragment

2021 war
»Robin Hood«
zum Spiel
des Jahres
nominiert



BRETTSPIEL

Im Sherwood Forest

Als Robin Hood kämpfen
Spieler gegen das Unrecht

Little John ist gefangen genommen worden! Bald droht ihm der Galgen.

Robin Hood und seine Gefährten müssen ihn befreien. Aber es muss schnell gehen, denn Prinz John ist auf dem Weg nach Nottingham. Das verheißt nichts Gutes... Prinz John alias Johann Ohneland regiert England, seit sein Bruder Richard Löwenherz im Jahr 1190 auf einen Kreuzzug Richtung Jerusalem aufgebrochen ist (mehr in G/GE-

SCHICHTE 5/2021 »Die Plantagenets« und G/GESCHICHTE PORTRÄT 2017 »Robin Hood«). Wie schaffen es die Gesetzlosen nur, Little John rechtzeitig aus der Burg zu befreien?

Das ist die erste Aufgabe in »Die Abenteuer des Robin Hood«. Bei dem kooperativen Brettspiel müssen alle als Team gemeinsam Missionen bewältigen. Der Start gelingt dank einer Einführungsrunde zügig. Ein Begleitbuch führt durch die einzel-

nen Aufgaben, die auf dem großen Spielplan eine zusammenhängende Geschichte ergeben. Aber Vorsicht: Die Wachen des Sheriffs und Prinz John sind den Helden auf der Spur! Hochwertiges Spielmaterial, packende Abenteuer und ein Begleitbuch mit wunderschönen Zeichnungen von Autor Michael Menzel machen das Werk schon nach der ersten Mission zu einem Spiel mit Suchtfaktor. Ein Meisterstück!
Kosmos 2021, 2 – 4 Spieler, € 49,99



Das Schweigen brechen

Jahrzehntelang konnte Hans-Erdmann Schönbeck kaum über seine Erlebnisse in Stalingrad sprechen – bis jetzt

STALINGRAD

Einmal Hölle und zurück

Porträt über einen der
letzten Überlebenden

Erfrieren, verhungern, verbluten. Es gab viele Gründe, warum Hans-Erdmann Schönbeck mit 19 Jahren hätte sterben können. Ist er aber nicht – er wurde gerettet. Aus der eisigen Hölle Stalingrads. »Trotz allem«, so der Eindruck von Biograf und G/GESCHICHTE-Autor Tim Pröse, »das Lächeln ist ihm immer geblieben. Es ist sein

ganz privater Triumph. Sein höchstpersönlicher Sieg als Überlebender eines Untergangs.« Mehrmals traf Spiegel-Bestsellerautor Pröse den heute 99-jährigen Zeitzeugen für sein Porträt »... und nie kann ich vergessen«. Es ist ein Buch über einen ungewöhnlichen Mann. Über dessen beinahe Tod und Weiterleben. Es ist ein Zurückfühlen in eine Zeit zwischen Hoffen und Verzweifeln. Packend und greifbar erzählt Pröse, wie Schönbeck nach Stalingrad 1943 kurz davor war, Hitler bei einer persönlichen Begegnung zu erschießen – und es dann doch nicht tat. Pröse hat ein einfühlsames Zeitzeugnis verfasst, das den Leser tief bewegt und voller Hochachtung für Schönbecks Offenheit zurücklässt. Das Buch erscheint am 8. Februar. Heyne 2022, 288 S., € 18,–

In der Hand des Siegers

Wie ging man mit Kriegsgefangenen um?
War die Behandlung unterschiedlich, je
nachdem, welchem Stand man angehörte?
Diesen Fragen geht das Buch nach

MITTELALTER

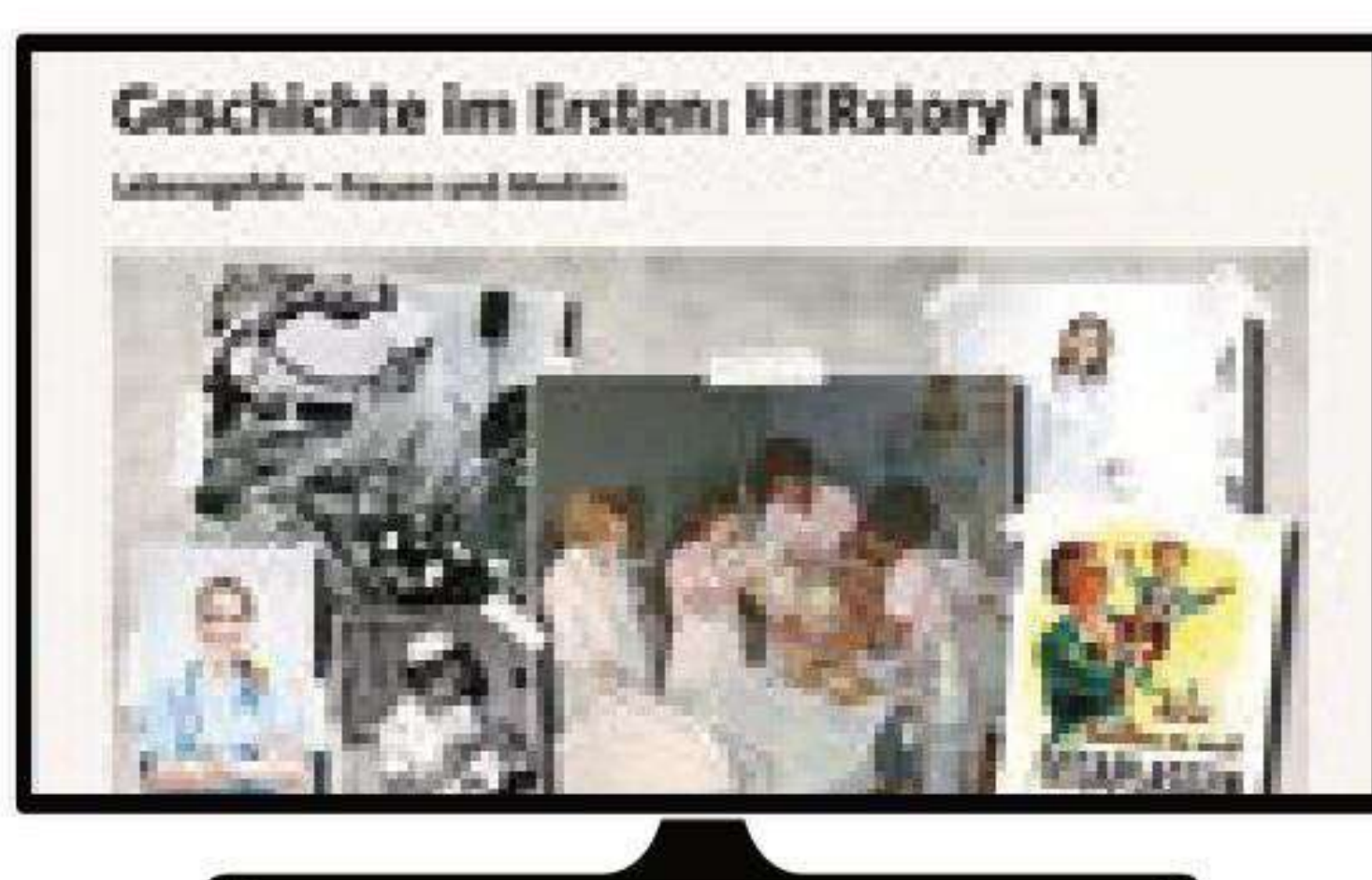
Krieg und Gewalt

Religiöse und rechtliche
Rahmenbedingungen

Frank Meiers Bücher sind dafür bekannt, dass sie in prägnanter Weise bisher wenig beachtete Themenfelder des Mittelalters beleuchten. Nach seinen Werken zu Kindheit, Spielzeug, Außen-seitern und Fremden im historischen Kontext folgt nun sein Buch »Gewalt und Gefangenschaft im Mittelalter«. Der His-



toriker, der an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe unterrichtet, bietet mit zahlreichen Beispielen und weiterführenden Literaturhinweisen einen umfassenden Überblick über zwei finstere Aspekte der damaligen Zeit, die inzwischen viel differenzierter betrachtet werden müssen.
Kohlhammer 2021, 226 Seiten, 11 Abbildungen, € 35,-



DOKU-REIHE

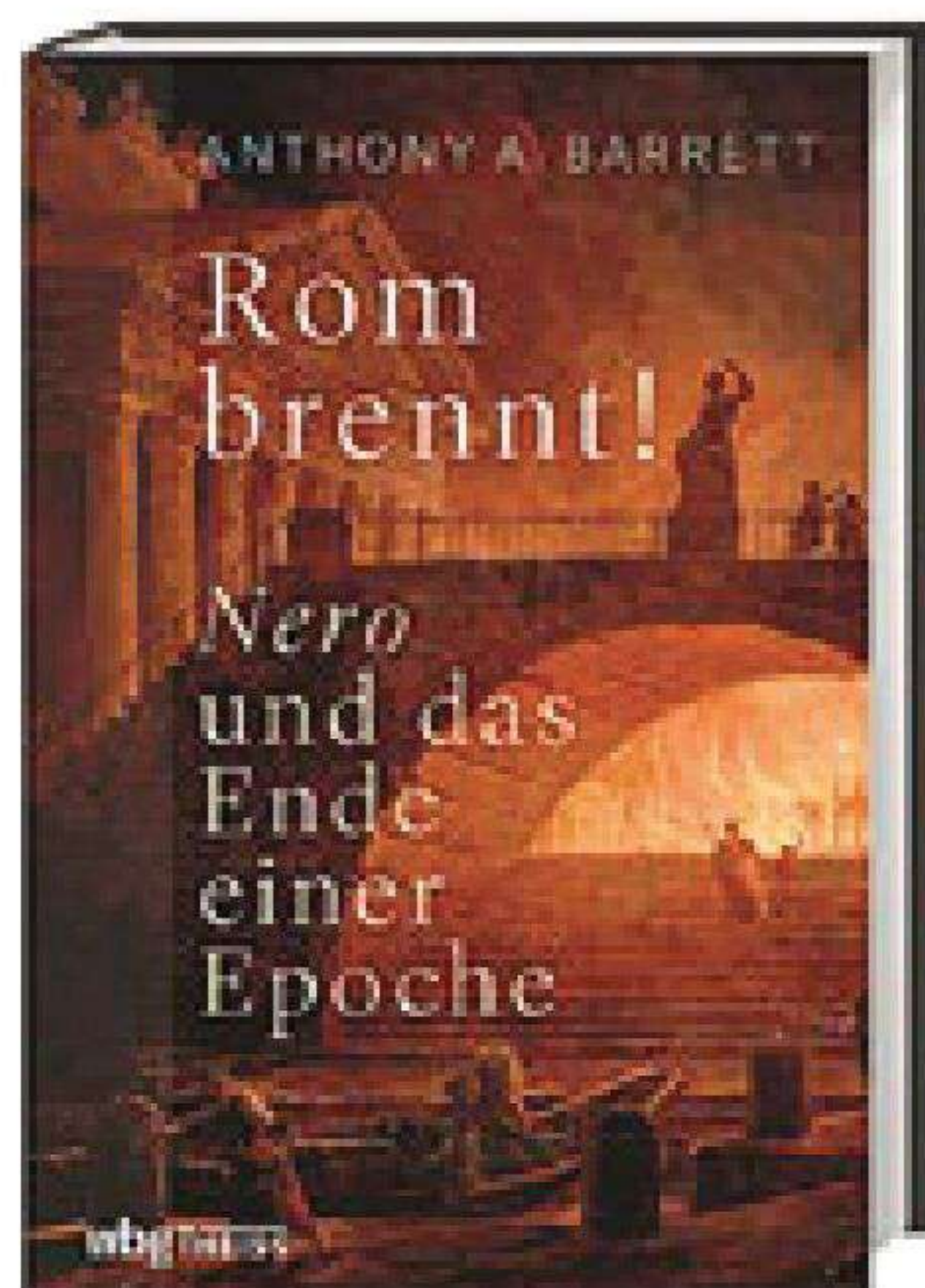
Mit den Augen der Frauen

Geschichtsschreibung und -deutung drehen sich seit Jahrtausenden vorwiegend um Männer. Was ist mit der anderen Hälfte der Menschheit? Die Sendereihe »HERstory« beleuchtet in vier Episoden die Themen Medizin, Krieg, Mauerfall und Wirtschaftswunder aus Sicht der Frauen – spannend, erhellend und pointiert.
ARD 2021, alle vier Teile kostenlos abrufbar in der Mediathek
→ www.ardmediathek.de

DER GROSSE BRAND

Roms Inferno

64 n. Chr. steht die Ewige Stadt in Flammen. Schnell gilt Kaiser Nero als Verursacher – zu Unrecht, wie man heute denkt. In »Rom brennt!« rekonstruiert Althistoriker Anthony Barrett in leicht verständlicher Sprache minutiös die Katastrophe und die schwerwiegenden Folgen für den weiteren Verlauf der römischen Geschichte.
wbg Theiss 2021, 400 S., € 29,-



IMPRESSUM

GESCHICHTE – ISSN 1617-9412, B 7276

Herausgeber: Dr. Franz Metzger

Chefredakteure (v. i. S. d. P.):

Dr. Klaus Hillingmeier, Dr. Christian Pantle

Redaktion: Dirk Liesemer, Sonja Nowack, Dr. Christiane Schlüter

Lektorat: Dr. Mareike Pohl

Redaktionsassistent: Verena Kernstein

Art Direction: Klaus Springer, Christoph Rauch, Agentur2 GmbH, München

Grafik: Daniel Baum, Christoph Rauch

Anschrift der Redaktion:

Roularta Media Deutschland

Redaktion G/GESCHICHTE

Böheimstr. 8, 86153 Augsburg

Tel.: (0821) 45 54 81-42, Fax: (0821) 45 54 81-10

E-Mail: g@roularta.de, www.g-geschichte.de

Mitarbeiter dieses Heftes:

Katharina Behmer, Michael Billig, Agnes Fazekas, Michael Feldhoff, Karin Feuerstein-Praßer, Dr. Hauke Friederichs, Dr. Hans Käfer, Christoph Koitka, Dr. Niklot Krohn, Gunda Krüdener-Ackermann, Ulrich Meer, Tobias Sauer, Karin Schneider-Ferber, Frederik Seeler, André Weikard

Verlag: Roularta Media Group N.V.

Meiboomlaan 33, BE-8800 Roeselare

Zweigniederlassung Deutschland:

Roularta Media Deutschland

Böheimstraße 8, 86153 Augsburg

Gesetzlicher Vertreter Roularta Media Group N.V.:

Rik De Nolf (Vorstandsvorsitzender)

CEO und ständiger Vertreter Roularta Media Deutschland:

Horst Ohligschläger

Register:

Zentrale Unternehmensdatenbank von Belgien (Kruispuntbank van Ondernemingen/Banque-Carrefour des Entreprises)

Registernummer: 0434.278.896

Vorstand: Rik De Nolf, Xavier Bouckaert (ständiger Vertreter der Koinon Comm.VA), Lieve Claeys, Coralie Claeys (ständige Vertreterin der Verana NV), Francis De Nolf (ständiger Vertreter der Alauda NV), Carel Bikkers, Koen Dejonckheere (ständiger Vertreter der Invest at Value NV), Caroline Pauwels

Vorsitzender des Vorstands: Rik De Nolf

Aufsichtsrat: Die Gesellschaft verfügt über keinen Aufsichtsrat

Media Sales: Tel.: +49 (0)821 45 54 81-37, media@roularta.de

Es gilt die aktuelle Preislise.

Weitere Informationen: www.roularta.de/mediadaten-agb

Anzeigenleiter: Stefan Rörig (verantw.)

Druckvorstufe: Agentur2 GmbH, München

Druck: Euro-Druckservice GmbH, Passau

Abo-Marketing: Daniela Ospel-Lindner

Auslieferung an den Handel:

MZV Moderner Zeitschriften Vertrieb GmbH & Co. KG

Ohmstraße 1, 85716 Unterschleißheim

Tel.: (+49) (0)89 3 19 06-0, Fax: (+49) (0)89 3 19 06-113

mzv@mzv.de, www.mzv.de

Hinweise: Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet; Rücksendung nur gegen Rückporto. Nachdruck der Beiträge nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Zuschriften können (mit Namens- und Ortsangabe, auch auszugsweise) veröffentlicht werden, falls kein Vorbehalt gemacht wird. Bei Nichtlieferung ohne Verschulden der Vertriebsfirma oder infolge höherer Gewalt bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Bei Adressänderungen kann uns die Post Ihre neue Anschrift mitteilen; dieser Weitergabe können Sie innerhalb von vier Wochen nach Erhalt des Heftes widersprechen. Sofern Sie nicht fristgerecht vom Widerspruchsrecht Gebrauch machen, setzen wir Ihr Einverständnis voraus.

Alle Preise inkl. gesetzl. MwSt. Auslandspreise auf Anfrage.

Alle Abonnenten erhalten für 92,80 EUR neben 16 Printausgaben auch den Online-Newsletter umsonst. Einzelhefte kosten 6,50 EUR (G/GESCHICHTE) bzw. 6,70 EUR (G/GESCHICHTE PORTRÄT) zzgl.

Versand. Hefte können unter +49 (0)711 72 52 279 (kostenfrei)

nachbestellt werden. Die Abogebühren werden unter der Gläubiger-Identifikationsnummer: DE95ZZZ00000015331 von der Roularta Media Deutschland eingezogen.

Ein Verzeichnis aller lieferbaren Ausgaben ist beim Verlag oder unter www.g-geschichte.de erhältlich.

Wir unterstützen das Projekt
zur Förderung von
Lese- und Medienkompetenz



Das Original: Die Jesusdarstellung »Ecce Homo« schuf der Maler Elías García Martínez um 1930



Die Amateurin Cecilia Giménez restaurierte das Werk 2012 zu einem »Ecce Mono« (mono spanisch für Affe)

HISTORISCHE PLEITEN

Verschlimmbessert

Eigentlich wollte die spanische Rentnerin nur helfen. Doch gut gemeint ist nicht gleich gut gemacht. Denn Restauration will gelernt sein – wie man sieht

[VON KATHARINA BEHMER]

Das verzeiht nicht einmal Jesus.« So betitelt ein Lokalreporter sein Foto, das er 2012 in der spanischen Kirche Santuario de Misericordia aufgenommen hat. Es zeigt das, was eine »Ecce Homo«-Darstellung gewesen ist. Das Bildnis eines leidenden Jesus. Aber nun gleicht das Fresko einer Fratze. Jemand hat das fast 100 Jahre alte Original übermalt. Das, was der Journalist zunächst für Vandalismus hält, ist jedoch nicht aus Zerstörungswut entstanden. Ge-

nau genommen war es sogar ein Akt der Güte. Der damals 81-jährigen Rentnerin Cecilia Giménez war der Verfall der Kunst in der Kirche aufgefallen. Sie wollte helfen und griff schließlich selbst zum Pinsel.

Kultobjekt und komische Oper

Das fertige Bild ging viral und somit um die ganze Welt. Ein Internetphänomen. Inklusiv Hohn und Spott für den »Ecce Mono« – den Affenjesus. Die große Aufmerksamkeit war zu viel für die alte Dame. Sie musste sich in Therapie begeben, da sie

Angst hatte, ihre milde Tat sei Blasphemie. Das Echo der Öffentlichkeit fiel geteilt aus: Das Porträt ähnele einem »sehr behaarten Affen in einer schlecht sitzenden Tunika«, ätzte etwa ein BBC-Korrespondent. Andere wähten in der missglückten Restauration die eigentliche Kunst. Die Bewohner der Kleinstadt Borja freuten sich über Touristenströme und wussten den Ruhm für sich zu nutzen. Es folgten Souvenirs, ein eigener Wein und eine komische Oper über Cecilia Giménez' Werk. Hätte Jesus ihr verzeihen? Die Welt hat es.

❷ AUFLÖSUNG STECKBRIEF (ZUM RÄTSEL AUF SEITE 64)



Nach dem Krieg wird **Heinz Rühmann** (* 1902, † 1994) von den Alliierten bald als nicht belastet eingestuft und das Schauspielverbot aufgehoben. Er kann nach und nach an die alten Erfolge anknüpfen und schafft eine zweite Karriere: Unvergessen sind seine Rollen etwa als »Haupt-

mann von Köpenick« oder als »Pater Brown«. Er erhält viele Preise und 1966 das Große Bundesverdienstkreuz. Seinem Hobby, dem Fliegen, bleibt er treu, den Pilotenschein gibt er erst mit 80 Jahren ab. Mit 91 Jahren tritt er das letzte Mal im Fernsehen auf – bei »Wetten, dass..?«.

Nächste Ausgabe

Ab
18. Februar
im Handel



Bei Bouvines schlägt Philipp II. von Frankreich (li.) 1214 den Welfen Otto IV. (re.). Miniatur des 14. Jahrhunderts

DIE WELFEN

Einen Thron verloren und einen gewonnen

Nur auf den ersten Blick sind die Welfen die ewigen Zweiten. Zwar streitet sich Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Bayern, mit Barbarossa um die Macht im Reich. Zwar verliert Otto IV. seinen Thron an die Staufer. Doch fünf Generationen lang herrschen die Hannoveraner Welfen über Großbritannien und Irland. Und dann gibt es noch die jüngsten Eskapaden...

WEITERE THEMEN

Serie Dynastien des Geldes: Mode, Mord, Millionen – die Guccis
Geschichte im Alltag: Mit Schwung nach oben – das Trampolin



PORTRÄT: ANDY WARHOL

Idol einer bunten Welt

Er schuf die berühmtesten Pop-Art-Bilder, fotografierte, filmte, schrieb. Seine Kunst provozierte und brachte ihn in Lebensgefahr.



BLICKPUNKT

200 Jahre Brasilien

Als Kolonie wurde das riesige Land von Portugal geprägt. 1822 erklärte es seine Unabhängigkeit.



Restposten zum Sonderpreis!

Kalender 2022

Magische Monumente

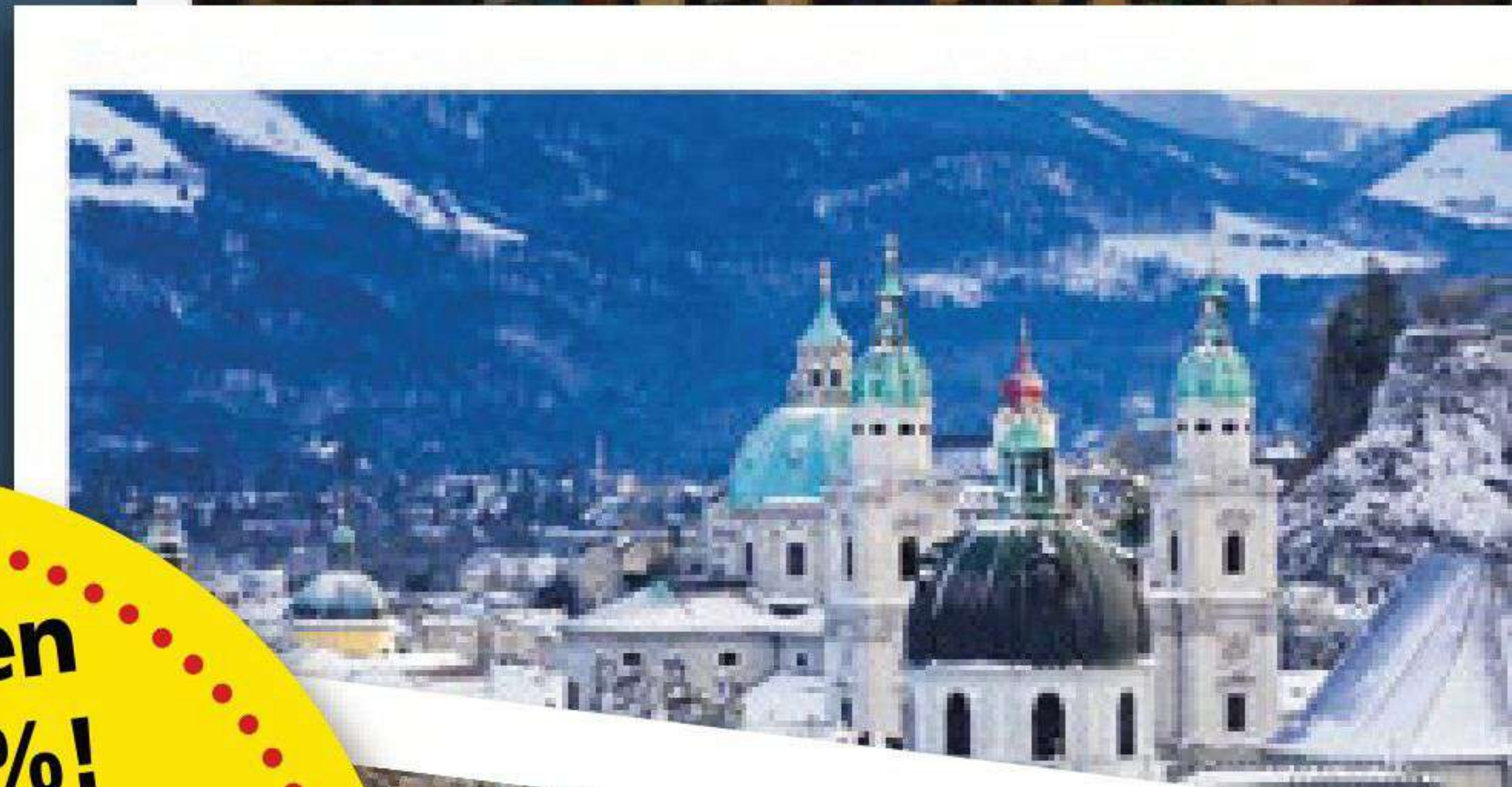
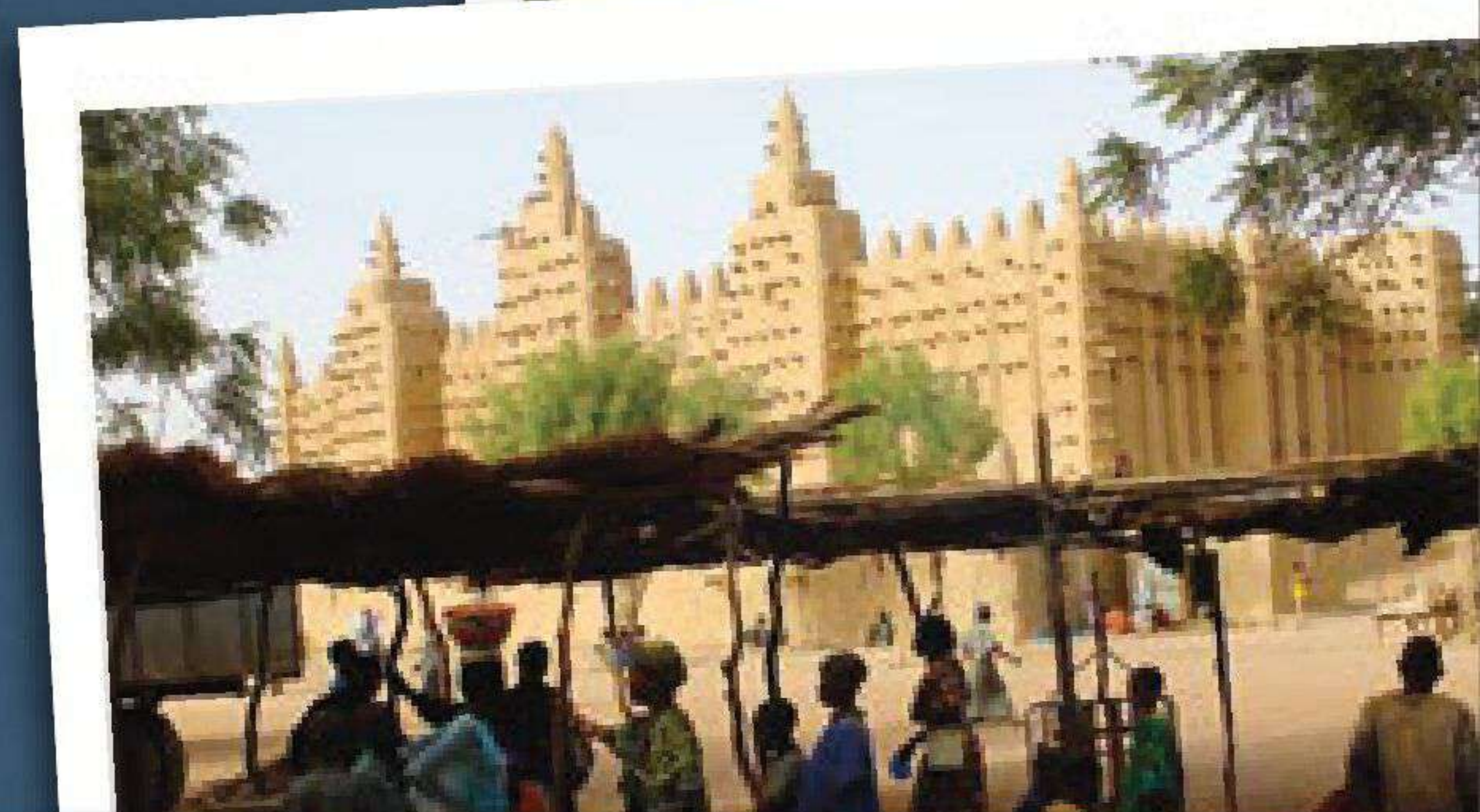
Eindrucksvolle Bauwerke
von historischer Bedeutung



Wandkalender in Postergröße
420 x 594 mm
mit 12 wunderschönen
Aufnahmen.

Sie sparen
über 37%!

Jetzt nur
€ 19.90
statt 31.90*



Sofort bestellen!

www.g-geschichte.de/kalender2022

E-Mail: abo.geschichte@roularta.de • Telefon: 0711 / 7 25 22 40

Bitte geben Sie die Bestell-Nr. GGKAL2022 an.

* zzgl. € 2,30 Versandkosten. Auslandslieferung auf Anfrage. Lieferung erfolgt jährlich bis auf Widerruf

Wir nutzen nur Ihre anlässlich von Bestellungen anfallenden Daten für die Bestellabwicklung und für Werbezwecke. Sie können der Nutzung oder Übermittlung Ihrer Daten für Zwecke der Werbung oder der Markt- oder Meinungsforschung jederzeit widersprechen (unter datenschutz@roularta.de). Vertragspartner: Roularta Media Deutschland, eine Zweigniederlassung der Roularta Media Group N.V., Böheimstraße 8, 86153 Augsburg, UST-ID DE343167457, CEO und ständiger Vertreter Roularta Media Deutschland: Horst Ohligschläger